Katholische

Unterhaltungen

im häuslichen Kreise.

Erster Jahrgang, zweites Bändchen.

Zweite, durchgesehene Auflage.

Digitized by Google

Digitized by Google

S. Franciscus Seraphicus.

Digitized by Google

Katholische

Unterhaltungen

im häuslichen Kreise.

Skizzen, Schilderungen, Charakterbilder aus der Geschichte der Welt und Kirche, Biographie, Legende, Völkerkunde und Reiseliteratur.

Geschichtliche Volksbibliothek

für

das katholische Deutschland.

Herausgegeben

von

katholischen Priestern.

Erster Jahrgang, zweites Bändchen.

Zweite, durchgesehene Auflage.

Schaffhausen.
Verlag der Fr. Hurter'schen Buchhandlung.
1861.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniß.

Wir benützen diese Gelegenheit, unsere Leser auf ganz ausgezeichnete und klassische Erscheinungen der katholischen Literatur mit kürzesten Worten aufmerksam zu machen, da es ohnedem eine Absicht dieser historischen Volksbibliothek ist, durch die mitgetheilten Proben zu den Quellen selbst hinzuführen. Wir erlauben uns jedoch nur bei ganz vorzüglichen neuen oder älteren wenig gekannten Büchern solche Bemerkungen. Alle übrigen Schriften, auf die wir nicht besonders aufmerksam machen, können darum recht gut und empfehlenswerth, ja vielleicht eben so vortrefflich sein, wie z. B. die Schriften von Görres, Möhler, Hurter, Staudenmaier u. A., welche so allgemein bekannt und anerkannt sind, daß man sie nicht mehr zu empfehlen nöthig hat.

Titelkupfer.

Katholische Charaktere.

Seite

1. Hermann von Vicari, Erzbischof von Freiburg. Deutsche Vierteljahrsschrift 1

Digitized by Google

Seite

2. Züge aus dem Leben des Papstes Sixtus V. Nach J. Lorentz 8
3. Lanfranks Bekehrung. Von J. A. Möhler . . . 30
4. Der heilige Franz von Assisi. Von C. Cantu. (Cantu's Weltgeschichte ist zur Zeit die einzige katholische Weltgeschichte von größerem Umfang, die wir den protestantischen Werken von Becker und Schlosser entgegenzustellen haben. In Italien wurden rasch zwölftausend Exemplare in sieben Auflagen abgesetzt. Franzosen und Engländer übersetzten das klassische Werk; zuletzt auch die Deutschen. Die von M. Brühl bearbeitete Uebersetzung trifft die lebendige, frische Darstellung des Originals und fügt manche Bereicherung aus der neuesten deutschen Literatur hinzu. Bereits erschienen sechszig Lieferungen (Schaffhausen, Hurter). Möchten endlich Deutschlands Katholiken anstatt der beliebten protestantischen Weltgeschichten einmal ein treffliches katholisches Werk ihrer Hausbibliothek einverleiben! Gibt man aber auf protestantische Empfehlung mehr als auf katholische, ei, so lese man doch den Artikel Cantu in Brockhaus Conversationslexikon, neueste Auflage, woselbst dem Werke eine glänzende Anerkennung wird.) 34
5. Der Karmelit Arnold zu Würzburg. Von F. X. Himmelstein. (Fränk. Geschichtsfreund.) 45
6. Bartolomeu de las Casas. Von Ph. H. Külb. (Länder- und Völkerkunde in Biographieen.) 50
7. Die Seligsprechung des Andreas Bobola. Kath. Wochenschrift. (Sehr gehaltvolle, auch Laien empfehlenswerthe kirchliche Zeitschrift.) 81
8. Maria Hueber und die Schulschwestern in Brixen. Von B. Weber. („Tyrol und die Reformation." Klassisches Geschichtsbuch, das auch als Erbaungsbuch allen den

Digitized by Google

Seite

Herrn ſuchenden Seelen mehr als hundert andere Bücher gewöhnlichen Schlags zu empfehlen iſt. Laue Katholiken könnten hier erwärmt, Freigeiſter vielleicht bekehrt werden. Unſere neueſte Literatur hat kaum ein Buch aufzuweiſen, das dieſem an Geiſt, Originalität, Leben und Glaubenskraft gleich kommt!) 85

9. Georg Michael Wittmann, Biſchof von Regensburg. Kal. f. kath. Chriſten 110

Katholiſche Feſte.

10. Der Oſterſonntag in Antignano bei Neapel. Nach d. „Ausland“ 119

11. Der Charfreitag in Rom. Von F. Staudenmaier. 123

Katholiſche Miſſionen.

12. Die Jeſuiten in Paraguay. Von P. Wittmann . 136

13. Die katholiſche Kirche in Mexiko. Münſterer Sonntagsblatt. (Unter den zahlreichen religiöſen Zeitſchriften für Laien eine der beſten, inhaltreichſten, praktiſch und populär gehaltenen.) 152

14. Abenteuer franzöſiſcher Miſſionare in Tibet. Von L. Veuillot. (Nach Revue des deux mondes und Ausland.) 159

15. Proteſtantiſche Miſſionare in Kurdiſtan. Von Ida Pfeiffer. (Frauenfahrt um die Welt.) 198

16. Die Bekehrung eines Wilden. Von A. Kolping. (Kal. f. k. V. 1854.) 203

Vermiſchtes.

17. Ein Bild aus dem Tyrolerkriege. Familienbuch d. öſt. Lloyd 211

18. König Karl II. von England auf dem Sterbebette. Nach B. Macaulay 218

Digitized by Google

Seite

19. Das Asylrecht der Kirche. Von O. Klopp. (Geschichten d. deutschen Volksstämme.) 224
20. Eine Schülerin Napoleons. Düsseldorf. Kinderzeitung 226
21. Ein Gottesurtheil 227
22. Pius VII. und der Schneider. Solothurn. Kirchenblatt 229

Digitized by Google

1.

Hermann von Vicari, Erzbischof von Freiburg.

Deutsche Vierteljahrsschrift. 1854.

Nach langer Krankheit starb der Erzbischof Ignaz Demeter von Freiburg am 21. März 1842. Er hatte den Sitz des Metropoliten fünf Jahre und zwei Monate inne gehabt, und diese ganze Zeit unter Vorstellungen, Bitten und Protestationen verlebt.

Die Wahl des Nachfolgers wurde am 15. Juni 1842 vorgenommen. Der Großherzog Leopold hatte keinen Kandidaten verworfen; er ordnete den damaligen Direktor der katholischen Kirchensektion, Geheimenrath Siegel, als Wahlkommissär nach Freiburg ab, und dieser mischte sich auf keine Weise in die Wahl. Sein Benehmen ist in jeder Beziehung ein ehrenhaftes gewesen; und so wurde Hermann von Vicari, Bischof von Macra, zum Erzbischof von Freiburg und Metropoliten der oberrheinischen Kirchenprovinz einstimmig erwählt.

Hermann von Vicari ist geboren am 13. Mai 1773 zu Aulendorf in Oberschwaben, wo sein Vater gräflich Königsegg'scher Oberamtmann war. Während er seine ersten Studien am Lyzeum zu Konstanz machte, verlieh ihm das Domkapitel ein Kanonikat am dortigen Kollegiatstifte zu St. Johann. Am Jesuitenkollegium zu Augsburg studirte er Philosophie, und begab sich von dort nach Wien, um nach dem Willen seines Vaters sich dem Studium der Rechte zu widmen. Von Wien im

Digitized by Google

Jahre 1795 zurückgekehrt, führte ihn sein Vater in die praktischen Geschäfte ein, aber die Neigung zum Berufe des Priesters bewog ihn, mehrere ehrenvolle Beamtenstellen auszuschlagen. Während dieser Jahre seiner juristischen Praxis unterzog er sich den rigorosen Prüfungen in Dillingen, auf deren Grund er die Doktorwürde beider Rechte erhielt. Nach dem Tode seines Vaters verließ er den weltlichen Beruf, um sich ganz dem Studium der Theologie zu widmen; er wurde am 1. Oktober 1797 zum Priester geweiht und zu gleicher Zeit in sein Kanonikat eingesetzt. Karl Theodor von Dalberg ernannte ihn im Jahre 1802 zum Assessor bei dem bischöflichen Regierungskollegium zu Konstanz, und nach wenigen Tagen zum geistlichen Rath. In dieser Stelle zeigte er eine so vorzügliche Geschäftstüchtigkeit, daß ihn der ehemalige Fürstprimas von Dalberg noch im Jahre 1816 mit dem Offizialate der bischöflichen Kurie betraute, in welcher Eigenschaft er bis zum Ende des alten Konstanzer Bisthums im Jahre 1827 thätig war. Bei der Stiftung des Erzbisthums Freiburg wurde er als Generalvikar zum Domkapitel nach Freiburg berufen. Er führte die Ordinariatsdirektion, wurde im Jahre 1830 zum Domdekan ernannt, den 8. April 1832 als Bischof von Macra (in partibus) zum Weihbischofe geweiht und als Vikarius in pontificalibus et spiritualibus generalis des Erzbischofs von Freiburg aufgestellt. Er war Bisthumsverweser nach dem Tode des Erzbischofs Bernhard, sowie nach dem Ableben des Erzbischofs Ignaz. Wie oben bemerkt, wurde er am 15. Juni 1842 als dessen Nachfolger gewählt, am 30. Januar 1843 präkonisirt

Digitized by Google

und am 26. März desselben Jahres mit dem Pallium bekleidet.

Wer immer die Geschichte des Tages verfolgt, wer die Bedeutung des Kampfes der Kirche gegen die Staatsgewalt auffaßt und mit Interesse den Gang desselben beobachtet, der möchte wohl ein wahres Bild von der Persönlichkeit haben, auf welche jetzt so viele Blicke gerichtet sind. Wir wollen es versuchen, eine Skizze zu solchem Bilde zu entwerfen.

Denkt man sich den kühnen Metropoliten der oberrheinischen Kirchenprovinz als eine jener imposanten kirchlichen Heldenfiguren, mit welchen die Kunst den heiligen Bonifazius, die Heiligen Athanasius, Ambrosius oder Thomas Becket darstellt, so ist die Vorstellung irrig. Der Erzbischof Hermann von Vicari ist ein kleiner schmächtiger Mann, im hohen Alter noch lebhaft, beweglich, und körperlich so rüstig, daß er noch vor einigen Monaten, nur von seinem Leibdiener begleitet, eine Fußreise von mehreren Tagen ausgeführt hat, um einem ihm verwandten Knaben eine Freude zu machen. Er ist immer freundlich, heiter und liebt einen gutmüthigen Scherz. Er kommt jedem Menschen mit ungesuchter Freundlichkeit entgegen und seine übergroße Höflichkeit entspringt aus einem natürlichen Wohlwollen. Er ist an Verstand und Wissen gar vielen tüchtigen Männern überlegen, aber er weiß es nicht, und seine innere Bescheidenheit erscheint als eine Demuth, welche mit seiner hohen Stellung in eigenthümlichem Gegensatz steht und jeden sogenannten Weltmann in Verlegenheit bringt. Die Achtung, mit welcher er die Meinungen anderer anhört, und die Bescheidenheit, mit welcher er seine eigene aus-

Digitized by Google

spricht, hat schon manchen getäuscht, der den starken Charakter des Greisen nicht kannte.

Der Erzbischof Hermann ist mit reinem Herzen geboren und die Erfahrungen von achtzig Jahren haben diese Unschuld nicht zerstört. Er glaubt an die Menschen, liebt ohne Haß und mißtraut niemandem, faßt die Verhältnisse des Lebens, die Verwicklungen des menschlichen Verkehrs fast kindlich auf und beurtheilt das weltliche Streben und Verlangen mit naiver Einfachheit des unverdorbenen Kindes. Deßhalb ist auch sein Urtheil so unbefangen und so gesund. Er weiß von keiner Unduldsamkeit, ihm ist der Gedanke unmöglich; und wenn er glaubt, daß nur in der katholischen Kirche das Heil der Seele zu finden sei, so kann er nur beten, daß die Gnade Gottes die Irrenden erleuchte, und inbrünstig danken, wenn eine Seele zu seiner Mutterkirche zurückkehrt. Von den vielen Protestanten, die mit ihm verkehrten, hat gewiß keiner den geringsten Unterschied der Behandlung erfahren; keinem aber konnte die Zartheit entgehen, welche ohne allen Schein jede Kleinigkeit vermied, die ihn unangenehm hätte berühren können; und diese Zartheit ist kein Ergebniß der Klugheit oder der Lebensgewandtheit, denn er ist sich ihrer gar nicht bewußt: sie entspringt seinem unendlichen Wohlwollen. Daß es Menschen geben könne, die gar keinen Glauben haben, das wird der alte Mann nimmer begreifen.

Mäßig, fast ohne Bedürfnisse, macht der Erzbischof keinen Aufwand; eine Kleinigkeit macht ihm Freude! Er hat keine eigentliche Liebhaberei, wenn nicht für seinen Garten und für seine Blumen, die ihn gar wenig kosten. Der größte Theil seines Einkommens gehört den Armen;

Digitized by Google

er hat ihnen ſchon Stücke ſeines Silberzeuges gegeben, als er ſelbſt kein Geld mehr hatte. Seine Wohlthätigkeit hat manche Familie dem ſtillen verborgenen Elende entriſſen und manchem jungen Menſchen eine ehrenhafte Exiſtenz begründet. Das Haus des Erzbiſchofs iſt eine Zuflucht der Bedürftigen; er ſelbſt ſpendet dem Armen, ohne zu fragen wer er ſei und woher er komme; und naht ſich ihm ein Kind, das keines Almoſens bedarf, ſo gibt er ihm doch ein Bildchen.

Der Erzbiſchof Hermann von Vicari iſt ein frommer Mann, ſeine Frömmigkeit iſt ein tiefinneres Bedürfniß ſeiner Seele, ſein Glaube an die Offenbarung iſt ſo lebendig als er unerſchütterlich iſt; in chriſtlicher Demuth klagt er ſich als einen ſündigen Menſchen an, und der einfache Pfarrer eines benachbarten Dorfes iſt ſein Beichtvater. Was über ihn kommt: es nimmt es als eine höhere Fügung und darum ſtört es ihn nicht. Als er glaubte verhaftet zu werden, da hat er in heiterer Ruhe ſeine kleinen Bedürfniſſe ſelbſt zurecht gelegt, um ſogleich bereit zu ſein, wenn man ihn rufe. Trifft ihn etwas recht Schmerzliches, ſo flüchtet er ſich in ſeine Hauskapelle und bald kehrt er heiter und freundlich zurück; ſo that er, als er die Erlaſſe vom 7. November erhielt und darüber vielleicht den herbſten Schmerz ſeines ganzen Lebens empfand.

Ganz anders erſcheint dieſer Greis, wenn er ſich als Kirchenfürſt zeigt. Kniet er in einfacher Chorkleidung betend an dem Altar, oder zieht er, angethan mit der Dalmatika, feierlich in ſeine Metropolitankirche ein, oder verwaltet er den Gottesdienſt in der Pracht des erzbiſchöflichen Ornates, ſo iſt eine unglaubliche Würde in

Digitized by Google

seinem Wesen, man erkennt den kleinen demüthigen Greisen nicht mehr, und wenn er feierlich den Segen über seine Gemeinde spricht, so hört man keinen Athemzug, und wer nicht auf die Kniee fallen will, der muß es sich fest vornehmen.

Das hohe Kirchenamt ist ihm von Gott übertragen; bald wird er vor dem ewigen Richter stehen, um Rechenschaft abzulegen, wie er es verwaltet; dieser Gedanke verließ ihn niemals, er ist ihm gegenwärtig bei der kleinsten wie bei der größten seiner Handlungen. Der Erzbischof von Freiburg ist kein Mann des raschen Entschlusses, er überlegt lange und niemals hat er eine bedeutende Handlung beschlossen, ohne daß dem Beschluß ein inbrünstiges Gebet voranging; hat er aber einmal in sich selber entschieden, so kann keine weltliche Rücksicht ihn anders bestimmen. Er war dem Großherzog Leopold mit inniger Liebe zugethan, aber er versagte das Traueramt, weil es die Gesetze der Kirche verbieten.

Er kennt die Verfassung der katholischen Kirche nach ihrer ganzen Entwicklung und in all ihren Einzelnheiten. Er ist kein glänzender Geist, wie z. B. der gegenwärtige Bischof von Mainz, aber er ist der beste Kanonist und der gewandteste Geschäftsmann in seinem Kapitel, und selbst ein Talent wie Hirscher beugt sich vor ihm. Alles was manche von fremden Einwirkungen reden, ist grundfalsch; wo die Rechte der Kirche in Frage stehen, wo es die Verwaltung seines Amtes betrifft, da ist der achtzigzigjährige Greis so selbstständig als irgend ein Mann; denn nach seinem Glauben ist er und er allein für das Heil der anvertrauten Seelen verantwortlich, die Gottes erbarmungsvolle Fügung ihm anvertraut hat.

Digitized by Google

Die Bischöfe seiner Provinz verehren ihn wie einen Heiligen und er liebt sie wie seine Brüder; aber ihre Verehrung und seine Liebe würden ihn nicht abhalten, einen Fehler zu rügen, wenn je sein Amt es verlangte. Die Geistlichen seiner Diözese behandelt er wie seine Söhne. Er fordert keine äußere Unterwürfigkeit, keine demüthigenden Formen, sie würden ihm unbehaglich sein; sie verkehren frei und ungezwungen mit ihm, und er beurtheilt mild ihre menschlichen Schwächen. Wo aber ihr Beruf und ihre Stellung als Priester berührt wird, da begegnen sie dem Ernste des Bischofs; beides ist aber im Einklange, denn das eine entspricht seiner christlichen Demuth und seinem natürlichen Wohlwollen, das andere dem festen Glauben an seine apostolische Sendung. Der Erzbischof straft ohne Rücksicht die Geistlichen, die ihm den Gehorsam verweigern, aber die in Freiburg verhafteten Priester hat er im Gefängniß besucht. Er wußte wohl, daß er abgewiesen werde, aber den gehorsamen Söhnen glaubte er dieses Zeichen der Liebe schuldig zu sein.

Die Welthändel versteht der Erzbischof von Vicari nicht; sie liegen ihm fern. Daß die Kirche die Menschen zu Gott zurückführen müsse, um die Schäden der Gesellschaft zu heilen; daß die Kirche ihre Rechte zurückerobern müsse, um die wahre Freiheit auf Erden zu gründen: das ist sein politischer Gedanke. Er liebt sein großes Vaterland und kennt dessen Geschichte; aber er ist der treueste Unterthan seines Landesherrn. Im Sturm der Umwälzung hat er seinen Sitz nicht verlassen, unter dringenden Gefahren hat er den Rebellen ihr Unrecht vorgehalten und das Volk zur Treue ermahnt. Niemals

Digitized by Google

ist es ihm in den Sinn gekommen, das Ansehen der weltlichen Gewalt zu schwächen; aber in seinem Glauben darf er dem Rechte der Kirche nichts vergeben, er muß es schützen und wahren zum Heil des Staates und zum eigenen Wohl des Regenten.

Das ist der Erzbischof von Freiburg, der jetzt den Kampf der Kirche gegen die bureaukratische Staatsallmacht führt.

2.

Züge aus dem Leben des Papstes Sixtus V.

Nach J. Lorentz.

Sixtus V., einer der würdigsten unter den Nachfolgern des heil. Petrus, wurde geboren am 13. Dezember 1521. Neun Jahre alt that ihn sein Vater zu einem reichen Bauer, dessen Schafe zu hüten. Indessen war sein Herr nicht zufrieden mit ihm, nahm ihm die Schafe ab und gab ihm die Schweine. In diesem elenden Stande lernte ihn ein Franziskanermönch kennen, der eben des Weges kam, freute sich des lebendigen und gescheidten Knaben und nahm ihn mit sich ins Kloster nach Ascoli. Felix Peretti, so hieß der Kleine, machte bald außerordentliche Fortschritte in allen Wissenschaften, und erhielt später das Ordenskleid und die Priesterweihe. Sein Talent verschaffte ihm Ehrenämter und Beförderungen im Orden, allein sein Bestreben, zu reformiren, brachte ihm auch viele Widerwärtigkeiten. Dennoch gelangte er nach und nach zu den Würden eines Ordensgenerals, Bischofs und Cardinals. Seine Lebensweise

Digitized by Google

blieb aber die alte, stille, eingezogene, fleißige, sparsame. Dabei bewies er ungemeine Klugheit in allen seinen Handlungen. Sein scheinbar unbedeutendes, stilles Benehmen bewog einige Kardinäle, bei der Wahl eines neuen Papstes die Aufmerksamkeit auf ihn zu lenken, weil sie alsdann eines sanften Regimentes sich versichert hielten. Aber wie täuschten sie sich! Der Papst war ein ganz anderer als der Kardinal, innerlich und äußerlich umgewandelt. Aus dem scheinbaren Lamme war ein Löwe geworden, aus dem schwächlichen, gebeugten Männlein ein kräftiger, feuriger Charakter. Es that aber auch damals Noth, daß ein solcher Mann die Regierung des Kirchenstaates in die Hand nahm. Das Land wimmelte von Banditen, er rottete sie aus; die Verwaltung litt an vielen Mißbäuchen, er stellte sie ab; der Staatshaushalt war in Unordnung, er wußte ihn glänzend herzustellen. Man hat diesem großen Manne Härte, ja Tyrannei vorgeworfen; allein man hat immer nur auf seine Maßregeln gesehen, nie auf seine Zwecke, noch weniger auf die Verhältnisse, welche er antraf und auf die Menschen, mit welchen er zu thun hatte. Wir erzählen nachfolgend eine Reihe von Charakterzügen dieses Papstes, aus welchen man sich wohl ein richtiges Urtheil über ihn bilden kann.

Fast unmittelbar nach der geschehenen Wahl Sixtus V. hatten die päpstlichen Hausbeamten die nöthigen Anordnungen getroffen, um seine Schwester mit ihrer Familie nach Rom kommen zu lassen, was er unter der Bedingung gestattete, daß sie mit Bescheidenheit und Zurückhaltung behandelt werde; allein noch war sie nicht in die Stadt eingetreten, als ihr auch schon die Kar-

Digitized by Google

dinäle Medicis, d'Este und Alexandrino entgegenkamen und sie in einen benachbarten Palast führten, wo sie dieselbe als eine Fürstin kleiden ließen, in der Meinung, dem Papste dadurch den Hof zu machen, da sie wußten, daß er seine Schwester mit großer Zärtlichkeit liebte, so daß er kaum den Augenblick erwarten konnte, sie vor sich zu sehen.

Jene Kardinäle führten sie also in dieser Kleidung in den päpstlichen Palast, ließen sie anmelden und erhielten sogleich den Befehl, sie ihm vorzustellen. Allein als er sie in dem prächtigen Anzuge erblickte, that er, als ob er sie gar nicht kenne und fragte wiederholt: „Wo ist denn meine Schwester?"

Der Kardinal Alexandrino ergriff ihre Hand und führte sie ihm näher mit den Worten: „Hier ist sie, heiliger Vater."

Allein Sixtus entgegnete ganz unwillig: „Ich habe nur eine Schwester, und diese ist eine arme Bürgersfrau aus den Grotten von Montalto, welche ich in den Kleidern einer römischen Fürstin nicht erkenne; wenn sie sich mir aber vorstellen wird in derselben Tracht, wie sie gekleidet ist in ihrem Dorfe, so werde ich sie schon wieder erkennen können." Unter diesen Worten zog er sich zurück, indem er die letzten derselben noch im Gehen und in dem andern Zimmer sprach, und schickte somit diese Kardinäle beschämt und verwirrt wieder fort.

Camilla kehrte am andern Tage in ihren gewöhnlichen Kleidern und mit ihren drei Kindern in den päpstlichen Palast wieder zurück. Sixtus war sie nicht sobald gewahr worden, als er sie auch schon zärtlich umarmte

Digitized by Google

und ſagte: „Ja nun biſt du wahrhaftig meine Schweſter, und ich geſtatte es niemand anders, als nur mir allein, Dich zu einer Fürſtin zu machen.“

Er wies ihr ſeinen Palaſt bei Maria Maggiore zur Wohnung an und ſetzte ihr ein ſehr anſtändiges Einkommen aus. Allein er verbot ihr ſtreng, ſich in irgend welche Angelegenheiten zu miſchen, oder von ihm eine Gunſt zu erbitten. Sie befolgte dieſen Befehl auch ſo pünktlich, daß ſie binnen ſechs Monaten nichts anderes erhielt, als einige Abläſſe für eine Bruderſchaft, welche in einer Kirche Neapels errichtet worden war und zu deren Protektorin man ſie wider ihren Willen gemacht hatte.

Sixtus veranlaßte die Syndici und Aelteſten der Städte, Schlöſſer und Herrſchaften ſeines Staates, ſowohl die, welche noch im aktiven Dienſte waren, als auch die, welche ihn ſchon ſeit zehn Jahren verlaſſen hatten, ihm ein Verzeichniß von allen Müßiggängern, Vagabunden und liederlichen Menſchen einzuſchicken und bei eigener Gefängnißſtrafe keinen zu verſchonen. So mußte ein Syndikus von Albano, welcher ſeinen Neffen, einen unverbeſſerlichen Wüſtling, nicht auf ſeine Liſte geſetzt hatte, deßwegen an einem öffentlichen Platze die Strafe des Auspeitſchens erleiden, obſchon ſelbſt der ſpaniſche Geſandte ſich ins Mittel geſchlagen hatte, um Gnade für ihn zu erwirken.

Alles dieſes Geſindel war wegen einer ſo genauen Nachforſchung ſo in Schrecken geſetzt, daß der größte Theil desſelben die Flucht ergriff, andere ein Handwerk anfingen und noch andere ſogar ſich als dienende Brüder in Klöſter aufnehmen ließen. Die Angſt war ſo groß,

Digitized by Google

daß ſelbſt jene, welche vielleicht nur das eine oder das andere Mal aus Schwäche oder aus Leichtſinn auf einen laſterhaften Weg gerathen waren, ſich immer von Häſchern verfolgt zu ſehen wähnten.

Den Syndici befahl Sixtus ganz ausdrücklich, ihm direkte ihre Mittheilungen einzuſenden, was ſie auch pünktlich befolgten, aus Furcht, die Ungnade eines Mannes ſich zuzuziehen, von welchem keine Gnade zu hoffen war, und welcher ſeinen vorzüglichſten Ruhm darein ſetzte, für ſtreng und unerbittlich zu gelten, ſo daß er einſtens nach dem Leſen eines Briefes, mit welchem ihm ein neues Buch dedicirt war und worin der Verfaſſer beſonders ſeiner Milde und Güte großes Lob geſpendet hatte, unwillig ausrief: „Dieſes Lob hätte wohl auf mich gepaßt, als ich noch Kardinal war; aber jetzt, nachdem ich Papſt geworden bin, muß ich es zurückweiſen.“

Sixtus erließ gleich im erſten Konſiſtorium einen Befehl, daß alle Erzbiſchöfe und Biſchöfe ſich in ihre Diözeſen zu begeben und dieſelben in einem halben Jahre nicht wieder zu verlaſſen hätten. Dadurch ſuchte er ſich einiger Kardinäle zu entledigen, deren Nähe ihm unbequem war.

In der Zeit war der Kirchenſtaat von Räubern und Banditen, die wegen ihrer bisherigen Strafloſigkeit immer kühner, mächtiger und zügelloſer geworden waren, dermaßen angefüllt, daß niemand auf dem Lande oder in den kleinen Städten, ja ſogar in den größern und in Rom ſelbſt ſeines Eigenthums und ſeines Lebens mehr ſicher ſein konnte. Es iſt unmöglich, die Zahl der Diebſtähle und Morde anzugeben, welche eine längere Zeit hindurch begangen wurden, ſo daß die Fremden es nicht

Digitized by Google

mehr wagten, nach Italien zu reiſen, wo eine ſolche Straßenräuberei herrſchte.

Gregor XIII. hatte es allerdings auch verſucht, Ordnung wieder herzuſtellen, und wiederholt Truppen gegen dieſes übermüthige Geſindel aufgeboten, um es auszurotten, allein die göttliche Vorſehung hat den Ruhm dieſes Verdienſtes der Klugheit und Entſchloſſenheit Sixtus V. aufbehalten, welcher in wenigen Monaten damit fertig war und den Kirchenſtaat ſo gänzlich davon ſäuberte und auf dem platten Lande und in den Städten eine ſolche Sicherheit wieder herſtellte, daß man zu jeder Stunde, bei Tag und bei Nacht, gehen konnte, wo man wollte, ohne einem unangenehmen Abenteuer zu begegnen.

Er begann dieſes Unternehmen damit, daß er alle benachbarten Regierungen einlud, jenen Verbrechern in ihren Staaten kein Aſyl zu gewähren. Dann ſetzte er auf die Häupter der Banden anſehnliche Preiſe, ließ gegen diejenigen, deren man hatte habhaft werden können, ein ſehr pünktliches und raſches Juſtizverfahren eintreten, verordnete ſehr harte Strafen gegen ihre Freunde und Verwandten, welche ſie bei ſich verſteckt oder ihr Entkommen begünſtigt hatten, und gab hierdurch allen ſeinen Unterthanen die erſehnte Ruhe und Sicherheit wieder, und da jeder fürchtete, ſeine Privatfeindſchaft könne ihn in den Verdacht eines Störers der öffentlichen Ruhe bringen, ſo ſah man faſt nichts als freiwillige Verſöhnungen, bei denen ſich alle betheiligten Parteien beeiferten, dem Gegner ein Opfer zu bringen.

Als Sixtus eines Tages bemerkte, daß der Polizeipräfekt vom Lande in den Straßen Roms ſpazieren ging,

Digitized by Google

ſtatt ſeiner Amtspflicht gemäß die Banditen aufzuſuchen, ſtellte er ihn auf der Stelle zur Rede. Der arme Mann, welcher bei dem Erblicken des Papſtes ſich aus dem Staube zu machen geſucht hatte, war in der höchſten Beſtürzung, als er vor demſelben auf den Knieen liegend mit donnernder Stimme und drohender Miene gefragt wurde: „Wer biſt Du?“ — Der Präfekt, wohl merkend, daß ihn der Papſt erkannt habe, gab zitternd zur Antwort, er ſei der Polizeihauptmann vom Lande.

„Wie! Unglücklicher!“ — fuhr ihn Sixtus in demſelben Tone an — „Du haſt noch die Unverſchämtheit, dem Papſte etwas vorzulügen? Wie kannſt Du, der Polizeihauptmann vom Lande ſein, und gehſt ſo in der Stadt ſpazieren?“

Er ließ ihn ins Gefängniß ſetzen und jedermann war beſorgt für das Leben desſelben. Allein gleich nach dem Abendeſſen ließ er ihn wieder vorkommen und erließ ihm alle Strafe unter der Bedingung, ihm binnen ſechs Tagen die Köpfe von ſechs Räubern einzuliefern. Der Präfekt, welcher nicht erwartet hatte, ſo wohlfeilen Kaufes davonzukommen, warf ſich vor Freude zitternd nieder, küßte die Füße des heiligen Vaters, verließ Rom noch in demſelben Augenblicke, nahm ſeine Leute zuſammen und löste ſeine Aufgabe ſo gut, daß er noch vor Ablauf des Termins vier Banditen lebendig und von drei Geſellen derſelben die Häupter überbrachte, was den Papſt ſehr günſtig ſtimmte, ſo daß er ihn mit einer goldenen Kette und fünfzig Goldſtücken beſchenkte.

Alle übrigen Fürſten Italiens, welche den Uebertritt aller Vagabunden und Straßenräuber, von denen Sixtus ſeine Staaten reinigte, in ihre Staaten nicht hindern

Digitized by Google

konnten, beſchwerten ſich höchlichſt bei dem römiſchen Hofe, daß der Kirchenſtaat auf Koſten der Freiheit und Ruhe ihrer Unterthanen ſich dieſer Gefährlichen Subjekte entledige. Den Geſandten, welche dieſe Klage vorbrachten, gab Sixtus kurz und kräftig zur Antwort:

„Wollen mir Eure Herren ihre Staaten überlaſſen, ſo will ich ſie in kurzer Zeit ebenſo ſäubern wie den Kirchenſtaat, und wenn ſie es ebenſo machten wie ich, ſo würde ganz Italien eine vollſtändige Ruhe und Sicherheit erlangen. Souveräne können Wunder thun, wenn ſie wollen."

Als Sixtus noch Baccalaureus in dem Kloſter zu Macerata war, ging er eines Tages zu einem Schuhmacher, um ſich ein Paar Sohlen zu kaufen. Nachdem er lange mit ihm um den Preis gehandelt hatte, überließ ſie ihm der Schuhmacher für ſieben Julier (ungefähr ſieben Groſchen), allein Bruder Felix konnte ihm nur ſechs geben und bat ihn, ſich mit dieſem Gebote für ſeine Sohlen zu begnügen, indem er hinzufügte: „Vielleicht werde ich einmal im Stande ſein, Euch den ſiebenten Julier noch zu geben."

„„Aber wann wollet Ihr mich denn bezahlen?"" — fragte der Schuſter — „„wann Ihr Papſt ſein werdet?""

„Wenn Ihr mir bis dahin Kredit geben wollt" — entgegnete heiter Bruder Felix — „ſo verſpreche ich Euch denſelben mit Zinſen zu bezahlen."

„„Ei ja"" — entgegnete herzlich lachend der Andere — „„da ich ſehe, daß Ihr ſo guten Muthes ſeid, Euch zum Papſte zu machen, ſo ſchlage ich ein und will nicht eher als bis dahin meine Bezahlung haben"" — und reichte ihm die Sohlen. Felix nahm ſie in Empfang,

Digitized by Google

indem er zugleich den Schuhmacher um seinen Namen bat und versprach, sich an Zeit und Ort dieses eben gemachten Handels zu erinnern. Sobald er nun wieder in seiner Zelle saß, schrieb er sogleich diese kurzweilige Begebenheit in sein Tagebuch.

Nicht lange nach seiner Thronbesteigung begegnete Sixtus beim Durchblättern desselben auch dieser Anekdote. Er gab sogleich Ordre, nachzuforschen, was aus jenem Schuhmacher geworden wäre, und befahl dem Gouverneur von Macerata, denselben, im Falle er noch am Leben wäre, durch einen seiner Leute nach Rom zu schicken, ohne ihn aber den Grund davon wissen zu lassen. Der arme Mann war wie aus den Wolken gefallen über einen solchen Befehl, und da er nach vierzig Jahren sich weder dieser Sohlen noch des Juliers erinnerte, den ihm noch jemand schuldig war, so konnte er gar nicht begreifen, was der Papst ihm zu sagen habe, und mit jedem Schritte näher nach Rom wuchs seine Verwunderung, seine Neugierde, aber auch seine Angst und Beklemmung.

Alsobald nach seiner Ankunft wurde er auch dem heiligen Vater vorgeführt, welcher ihn fragte, ob er ihn niemals in Macerata gesehen habe? Der arme Mann antwortete zitternd: „Nein!"

„Ei doch! Erinnerst Du Dich denn nicht mehr, daß Du mir einmal ein Paar Sohlen verkauft hast?"

Der Schuhmacher zuckte die Schultern und gab damit zu verstehen, daß er sich dessen gar nicht erinnern könne.

„Nun gut" — fuhr der Papst ganz freundlich fort — „ich weiß, daß ich Dein Schuldner bin, und habe Dich deßwegen zu mir kommen lassen, um mich meiner Schuld gegen Dich zu entledigen."

Digitized by Google

Die Verwirrung des armen Schuhmachers ſtieg immer mehr und nahm ihm ganz die Sprache. Sixtus mußte ſeinem Gedächtniſſe zu Hilfe kommen. „Du haſt mir einſtens,“ erklärte er ihm, „als ich noch ein armer Kloſterbruder war, ein Paar Sohlen verkauft und darauf einen Julier kreditirt mit der Bedingung, denſelben mit Zinſen an Dich zurückzuzahlen, wenn ich Papſt ſein würde. Da ich nun dieſes geworden bin, ſo iſt es recht und billig, daß ich mein Wort löſe.“ Er ließ ſogleich ſeinen Hausmeier kommen und ſagte zu ihm: „Sehen Sie doch einmal nach, wo hoch ſich die vierzigjährigen Intereſſen von einem Julier zu fünf Prozent belaufen werden, und dann fügen Sie zu dieſer Summe das Kapital und übergeben Sie es in die Hände dieſes Mannes da,“ — welchen er dabei verabſchiedete, und befahl ſeinem Hausmeier aufzupaſſen, ob jener damit zufrieden ſein werde.

Der arme Schuhmacher verließ das Kabinet des Papſtes in der Meinung, daß er eine recht große Menge Geldes bekommen werde; aber wie war er verblüfft, als ihm der Majordomus nur gerade drei Julier auszahlte. Beim Ausgange aus dem päpſtlichen Palaſte traf er auf mehrere Landsleute, welche ihn mit Ungeduld erwarteten, um zu erfahren, was der Papſt von ihm gewollt habe. „Ach,“ ſprach er jammernd zu ihnen, „Seine Heiligkeit hat mich nur deßwegen ſo weit her nach Rom holen und eine Reiſe machen laſſen, die mich ohne die Ausgaben für die Rückkehr ſchon zwanzig Thaler gekoſtet hat, um mir drei Julier zu geben,“ — und beklagte ſich ganz bitter über dieſe Ungerechtigkeit.

Der ernſte ſtrenge Sixtus konnte ſich, als man ihm

Digitized by Google

dieſes hinterbrachte, eines herzlichen Lachens nicht erwehren, weil es nicht ſeine Abſicht war, den armen Mann ohne hinlängliche Entſchädigung wieder in die Heimat zu entlaſſen, und ließ ihn, als derſelbe ſchon die Thore von Rom hinter ſich hatte, zurückrufen. Freundlich trat er dem zitternden Greiſe entgegen und fragte ihn, ob er einen Sohn habe. Dieſes war glücklicherweiſe der Fall, und derſelbe war im Orden der Serviten und noch dazu ein ausgezeichneter, muſterhafter Prieſter. Sixtus befahl dem Vater, ſeinen Sohn alſobald nach Rom kommen zu laſſen; und als er ſich von deſſen Würdigkeit überzeugt hatte, gab er ihm ein kleines Bisthum im Königreich Neapel und ſagte dann ſcherzend zu dem Schuhmacher: „Nun machet Eure Rechnung und ſehet zu, ob ich Euch die gebührenden Zinſen für Euern Julier richtig bezahlt habe.“

Das Feſt der Kanoniſation des heiligen Didakus brachte in Sixtus einen ſehr erhabenen Gedanken zur Reife, indem er ſich entſchloß, ein Werk der Frömmigkeit zu gründen, welches ſowohl der ganzen Chriſtenheit als auch der Stadt Rom insbeſondere zu großem Nutzen und hoher Ehre gereichte. Er beſtimmte nämlich der Erzbruderſchaft dreitauſend Thaler jährlichen Zuſchuſſes, um arme Sklaven aus den Händen der Ungläubigen loszukaufen, und ordnete an, daß man vor allen erſt auf die ärmſten und verlaſſenſten dabei Bedacht nähme, unter welchen jedoch die Unterthanen des heiligen Stuhles wieder den Vorzug haben ſollten.

Bei dieſer Gelegenheit können wir nicht unterlaſſen, den Geiſt der Wohlthätigkeit, welcher Sixtus V. im Allgemeinen ſtets belebte und der ſich insbeſondere in

Digitized by Google

Werken der christlichen Liebe jeder Art bethätigte, hervorzuheben. So sehr er auch besorgt war, den Staatsschatz zu verbessern und zu vergrößern, und überall die größtmögliche Sparsamkeit walten zu lassen, so war er doch verschwenderisch, wenn es sich darum handelte, die Noth der Armen, insbesondere der verschämten Hausarmen zu mildern. Er hatte sich gewisse fromme Ordensmänner ausgewählt, welchen er von Zeit zu Zeit ansehnliche Summen zukommen ließ, um sie an arme, mit verwaisten Kindern belastete Wittwen zu vertheilen, und insbesondere ließ er seine Wohlthätigkeit solchen zu Theil werden, welche heirathsfähige Töchter besaßen, damit sie von der Noth nicht in die Arme des Lasters geführt würden. Die Tugend solcher armen verwaisten Mädchen nahm er so in Schutz, daß er niemals gegen einen Menschen, welcher sie, sei es durch Ueberredung oder Geschenke oder durch Gewalt zu verführen suchte, Nachsicht hatte. Mehr als fünfzig solcher Wüstlinge, von denen einige sogar die Thüren erbrochen hatten, um die Opfer ihrer Begierlichkeit aufzusuchen, ließ er zu den Galeeren verurtheilen, wo ihnen Zeit und Gelegenheit gegeben wurde, das sündhafte Feuer ihrer zügellosen Leidenschaft abzukühlen, und dieses geschah, selbst wenn sie nur einen Versuch gemacht und ihren Zweck nicht erreicht hatten.

Von der unerbittlichen Strenge, mit welcher er im ganzen Kirchenstaate die gegebenen Strafgesetze gegen alle Verbrecher ohne Unterschied des Standes handhaben ließ, haben wir oben manche Beispiele mitgetheilt. Damit kontrastirte aber sehr schön die Liebe, Sorgfalt und der kräftige Schutz für die Armen und Waisen. Gewalt-

Digitized by Google

thätigkeiten und Ungerechtigkeiten waren nunmehr fast verbannt aus den Herzen seiner Unterthanen, so daß eines Tages der Statthalter von Rom zu ihm sagte, die Richter in seinem Staate hätten jetzt die größte Muße von der Welt, weil die Unterthanen weise und verständig geworden seien. Indessen war Sixtus weit entfernt, an die Gründlichkeit und Dauer einer so großen Umwandlung zu glauben, und entgegnete daher dem Gouverneur hierauf: „Ich bin überzeugt, daß die Römer unter einem andern Pontifikate in dieselbe Unordnung zurückfallen werden.“

Jedermann, wer es auch nur war, wurde bei ihm vorgelassen und erhielt Gehör, die Kammerherren hatten die gemessensten Befehle, keinen abzuweisen, und wenn er noch so arm und noch so niedrigen Standes wäre. Mit großer Aufmerksamkeit hörte er ihre Bitten und Klagen an, besonders wenn sie gegen Beamte gingen, und ließ sich Punkt für Punkt ihre übergebenen Beschwerdeschriften erklären und nachweisen. Daß dann allemal eine eben so schnelle als gründliche Abhilfe der Beschwernisse erfolgte, brauchen wir wohl unsern Lesern nicht mehr zu versichern, nachdem sie jetzt Sixtus kennen gelernt haben.

In dem Jahre 1589 trat die Tiber zwei Mal aus ihrem Bette heraus und überschwemmte die Umgegend und die Stadt Rom, so daß man in mehreren Straßen mit Kähnen fahren mußte. Auch mehrere andere Flüsse Italiens waren durch anhaltende Regengüsse und wüthende Sturmwetter so angeschwollen, daß sie ebenfalls über ihre Ufer traten und die Ebenen und Thäler in Seen verwandelten und die Saatfelder vernichteten, wo-

Digitized by Google

durch eine sehr große Theurung im ganzen Lande herbeigeführt wurde. Eine Last Getreide, welche ein Lastträger mit Leichtigkeit forttragen konnte, kostete in Rom und in einigen andern Städten zehn Pistolen, und man war mitunter noch sehr froh, es bekommen zu können. Eine Menge Armer wurden da die Beute des Hungertodes. Sixtus half mit öffentlichen und Privatmitteln, so gut er konnte. Unmöglich war es aber, dem Uebel ganz zu steuern.

Dem Römer geht sein Karneval über alles. Von dem strengen ernsten Charakter Sixtus V. ließ sich mit vollem Rechte erwarten, daß er den Ausgelassenheiten des römischen Volkes an diesen Tagen durch strenge Verbote einen derben Zaum anlegen werde. Allein gerade im Gegentheil gestattete er an den Karnevalstagen fast noch mehr Freiheit als alle andern Päpste gethan hatten, und gab den Statthaltern in den einzelnen Provinzen Instruktionen, das Volk am Karneval in seinen Festen, Maskeraden, Bällen, Konzerten, Schauspielen u. s. w. nicht zu inkommodiren. Gleichwohl hatte er es aber dabei nicht an Vorsichtsmaßregeln fehlen lassen, um die Ausbrüche des Uebermuthes, des Zornes oder auch der Unsittlichkeit zu verhüten oder doch zu bestrafen; und zu diesem Zwecke ließ er auf dem Corso, welche Straße am Karneval die belebteste ist, Wippen aufstellen, um die Freudenstörer auf der Stelle zu züchtigen. Zu dieser Strafe wurde unter andern ein Bedienter des Kardinals Serbelloni verurtheilt, weil er vor achtbaren und vornehmen Damen unanständige und schmutzige Reden geführt hatte. Selten hörte man daher auch in diesen Ta-

Digitized by Google

gen der allgemeinen Fröhlichkeit von Unordnungen und Bübereien.

Sixtus war in der Arbeit so unermüdlich, daß ihm wohl nie ein anderer Papst an Thätigkeit gleich gekommen ist. Alle Sachen, von den unbedeutendsten Dingen bis zu den größten und wichtigsten Staatsfragen, gingen durch seine Hände. Diese unermüdete Beschäftigung war auch die Ursache eines gesunden Appetites, der die ermatteten Kräfte immer wieder herstellte.

Er schlief nur wenige Stunden und nie zu einer regelmäßigen Zeit, und wenn ihm ein wichtiges und dringendes Geschäft vorlag, so arbeitete er die ganze Nacht hindurch, ohne daß sich nur einmal der Schlaf über seine Augen gesenkt hätte. Seine Kammerdiener hatten die bestimmte Weisung, ihn des Nachts, wenn sich etwas Unvorhergesehenes ereignete oder wenn ein außerordentlicher Kurier ankäme, sogleich zu wecken, selbst wenn er eben erst eingeschlafen sein sollte, und er war eines Tages sehr ungehalten, daß man ihm nicht sogleich die Ankunft eines Kuriers vom Legaten von Bologna, der des Nachts eingetroffen war, gemeldet hatte. „Ich denke doch so viel Herr über meinen Schlaf zu sein, um ihn zu jeder Zeit unterbrechen zu dürfen“ — setzte er hinzu.

Nichts rügte er aber schärfer als Dienstvernachlässigungen oder andere Unordnungen, besonders an denen, welche durch ihr Betragen sein Mißfallen erregt hatten. Gleichwohl liebte er es, namentlich bei Personen von Stande und von Verdiensten, gegen welche er einen Tadel auszusprechen hatte, daß sie sich zwar bescheiden aber auch freimüthig vertheidigten, und behandelte dagegen diejenigen mit vieler Geringschätzung, die nicht

Digitized by Google

den Muth hatten, die gegen sie erhobenen Beschuldigungen zu widerlegen. Freilich konnte er es nicht leiden, wenn jemand dabei allzu vorlaut war und seine Rechtfertigung vielleicht mit Heftigkeit und Leidenschaftlichkeit führte. Dann gerieth er selbst in Aufwallung und der Beschuldigte verdarb wieder mehr, als er gut machte.

Seine Hausbeamten wurden oft hart mitgenommen, selbst in Gegenwart hoher Personen; allein nichts desto weniger meinte er es sehr gut mit ihnen, nur durften sie ihn niemals um etwas bitten, was nur den geringsten Anschein von Eigennützigkeit hatte, oder nicht ganz mit seinen strengen Grundsätzen von Gerechtigkeit im Einklange stand. Wenn sie erprobt waren, so verlieh er ihnen die höchsten kirchlichen Würden und dreien von ihnen gab er den Kardinalshut, unter denen wir insbesondere den Monsignore Johann Baptist Castruccio anführen wollen, welcher ihm mit vieler Treue gedient hatte. Wenn er sie aber auf der einen Seite für ihre Dienste fürstlich belohnte, so traf sie auf der andern seine Strafe auch desto unerbittlicher, wenn sie sich Dienstvergehen zu Schulden kommen ließen.

Was seine Lebensbedürfnisse anbetraf, so war er in dieser Hinsicht so sparsam und man dürfte wohl sagen gleichgültig, daß er sogar geflickte Hemden trug. Seiner Schwester Camilla, welche ihm einmal darüber eine Vorstellung zu machen wagte, antwortete er mit einer gewissen Art von Stolz:

„Unsere Erhebung, meine liebe Schwester, darf uns nicht den Ort in Vergessenheit bringen, von wo wir hergekommen sind, und darum sind wohl Fetzen und Flicken die ersten Wappenzeichen unsers Hauses.“

Digitized by Google

Diese Liebe zur Sparsamkeit erhielt insbesondere Nahrung von den großen Entwürfen, deren Ausführung unabläſſig seinen Geiſt beſchäftigte, da er recht wohl erkannt hatte, daß das Geld der eigentliche nervus rerum sei, ohne welchen kein großes Unternehmen ausgeführt werden könne. Daher fing er auch gleich mit dem Antritte seiner Regierung an, für den Staatsſchatz zu ſammeln, und hinterlegte bei ſeinem Tode in die Engelsburg einen Schatz von drei Millionen Scudi baaren Geldes für den Staat. Was ſeine Neffen und Nichten empfingen, davon wurde nie ein Groſchen von ſeinen Revenüen oder aus Staatsgeldern genommen, ſondern es waren nur Benefizien und Pfründen, deren Verleihung einzig und allein dem Papſte anheim geſtellt war.

Die Penſionen, Gratifikationen und Geſchenke, welche bisher die römiſche Hofhaltung zu beſtreiten hatte, verminderte er dermaßen, daß der Schatzkammer jährlich mehr als ſechshunderttauſend Thaler geſpart wurden. Daß er dadurch am ganzen Hofe eine große Unzufriedenheit erregte, läßt ſich wohl denken, und ſchwerlich würde ein anderer Papſt, mit weniger Energie als Sixtus hatte, das durchgeſetzt haben, was ſo tief in das Privatintereſſe vieler Einzelnen eingriff.

Außerdem errichtete er Kreditkaſſen, bei denen man Geld zu gewiſſen Zinſen anlegen und auch wieder entlehnen konnte. Die Revenüen der Datarie erweiterte er ebenfalls.

Durch dieſe Sparſamkeit und Einrichtung hatte er es alſo auch möglich gemacht, eine ſolche Summe baaren Geldes, wie wir eben gemeldet haben, in der Engelsburg niederzulegen und zwar im erſten Regierungs-

Digitized by Google

jahre schon eine Million. Ueber die Bestimmung dieser ersten deponirten Summe erließ er eine sehr strenge Verordnung, welche von allen Kardinälen unterzeichnet wurde, und welche genau die Bedingungen vorschrieb, unter denen die Nachfolger auf dem Stuhle Petri diesen Schatz angreifen durften. Diese waren: 1. zur Befreiung des heiligen Landes; 2. zur Unterstützung eines Kreuzzuges, aber hier nicht eher, als bis das christliche Heer im Lande der Ungläubigen schon Fuß gefaßt hätte; 3. zur Unterstützung des Volkes bei einer drückenden Hungersnoth oder zum Schutze seiner Unterthanen gegen die Gräuel der Pest; 4. zur Unterstützung einzelner Städte und Provinzen bei drohenden Angriffen des allgemeinen Glaubensfeindes; 5. zur Abwehr der Angriffe auswärtiger Machthaber, seien es ungläubige oder auch christliche, auf das Eigenthum des heiligen Stuhles, sobald sie ihm den Krieg erklärt hätten und auf dem Punkte ständen, in das Gebiet des Kirchenstaates einzurücken; 6. zur Wiedererwerbung oder Erhaltung einiger von der Kirche abhängigen Städte.

Aber nur in den äußersten Nothfällen durfte der Schatz in Anspruch genommen werden. Der Papst leistete nun einen feierlichen Eid, diese Konstitution in allen ihren Punkten zu halten, und ließ diesen Akt einregistriren. Er verpflichtete auch alle seine Nachfolger, sobald sie gewählt sein würden, denselben Schwur abzulegen, und erließ darüber ein umfassendes Dekret, welches er selbst unterzeichnete und von sämmtlichen Kardinälen im vollen Consistorium unterzeichnen ließ.

Zwei Jahre später legte er abermals zwei andere Millionen in denselben Schatz auf der Engelsburg und

Digitized by Google

unter denſelben Bedingungen nieder, machte aber zu der erſten Konſtitution noch einen Zuſatz, daß, im Falle man davon Geld verwende, um chriſtliche Länder wieder den Händen der Ungläubigen zu entreißen, dieſelben dann auch dem heiligen Stuhle zugehören ſollten u. ſ. w.

Der Kardinal Caſtagna machte ihm den Vorſchlag, auch die Unterſtützung des Kampfes gegen die Irrgläubigen, insbeſondere in Frankreich, wo eben damals dieſer am heftigſten entbrannt war, noch in jene Konſtitution über die Verwendung des Staatsſchatzes aufzunehmen.

„Nein, werther Monſignore," antwortete Sixtus, „das geht nicht an; ich will das von mir erſparte und geſammelte Geld zur Erhaltung der katholiſchen Religion verwenden, und glaube, das iſt wichtig genug. Sie können, wenn Sie Papſt ſein werden, dann ſchon etwas zurücklegen, um damit die Ausrottung der Irrlehrer zu unterſtützen."

So lagen alſo bei dem Tode Sixtus V. drei Millionen Scudi (ungefähr fünf Millionen Thaler) in der Engelsburg als ein erſparter Staatsſchatz, wozu er durch ein beſonderes Dekret drei Schlüſſel anordnete. Einen führte der Papſt ſelbſt, den andern der Dekan des heiligen Kardinalskollegii und den dritten der Kardinal-Schatzmeiſter oder Kämmerling. Es iſt wahrlich ſtaunenswerth, was dieſer große Papſt in ſo wenigen Regierungsjahren geleiſtet hat! Welche Summen hatten nicht ſchon die ungeheuren zahlloſen Bauwerke verſchlungen, die er alle, wie wir geſehen haben, in und außer Rom aufführen und vollenden ließ! Manche Regenten würden darüber Anleihen auf Anleihen kontrahirt haben.

Digitized by Google

Sixtus machte aber nicht nur keine Schulden, sondern hinterlegte noch einen so bedeutenden Vorrath, obschon er bei seinem Regierungsantritte vollständig erschöpfte Kassen fand. Zwar hatte er dem Volke drückende Auflagen auferlegt, zwar behielt er auch die Käuflichkeit der weltlichen Aemter bei, um dadurch die Kassen zu füllen, allein nicht wenig trug auch seine große Sparsamkeit in seiner Hofhaltung dazu bei, und wahrlich die Römer hätten Ursache, alljährlich sein Andenken durch ein öffentliches Fest zu feiern. Der Kirchenstaat, dessen Größe und Glanz er alle seine Regierungssorgen opferte, schuldet ihm ewigen Dank. Einen noch sehr fühlbaren Beweis seiner Liberalität gab er durch die Gründung eines Fonds von zweimalhunderttausend Thalern, um von den Zinsen die Armen des Volkes zu unterstützen, und diesen Fond gründete er einzig von den Ersparnissen seines Hauses, indem er sich nur auf die nothwendigsten Bedürfnisse beschränkte.

In einer besondern Bulle ermahnt er seine Nachfolger, diesen Fond lieber noch zu vermehren als zu vermindern.

Etwa vier Monate vor seinem Ende wurde Sixtus oft von starkem Kopfweh geplagt, welches er seinen grossen körperlichen und geistigen Anstrengungen zuschrieb. Er sprach sich oft darüber gegen seine vertrautere Umgebung aus, wobei er sich mit einer gewissen Redseligkeit über seine Körperkonstitution, seine Lebensart und über alle Mittel verbreitete, welche ihm seine Aerzte gegen jenes Uebel angeordnet hätten, oft mit beißender Ironie.

Trotzdem arbeitete er aber immer rastlos fort, da er nur in der Arbeit Erholung und Vergessenheit seiner Schmerzen zu finden gewohnt war. Selten legte er sich

Digitized by Google

dabei zu Bette und dann aber jedesmal nur sehr kurze Zeit, obschon ihn sein Neffe und seine Schwester mit den inständigsten Bitten bestürmten, sich doch nur etwas zu schonen.

Niemals befolgte er die Anordnungen seiner Aerzte, obgleich er sie sehr oft zu sich kommen ließ, um sich mit ihnen über die Ursache und Natur seiner Krankheit zu unterreden. Seine gewohnten Promenaden, bald zu Fuße, bald zu Pferde, unterließ er sehr selten, da er sie von jeher sehr geliebt hatte. Auch die Audienzen wurden nach wie vor gegeben, selbst noch in den letzten Tagen seines Lebens, wo seine Schwäche schon einen so hohen Grad erreicht hatte, daß er sich dabei auf einen kleinen neben ihm stehenden Tisch stützen mußte.

Keine Arbeit wurde unbeendigt gelassen, kein Geschäft zurückgelegt oder aufgegeben, da er sich den Ausspruch des Kaisers Vespasian: „Ein Regent müsse stehend sterben," zu seinem Wahlspruch genommen zu haben schien. Er wurde sehr verdrießlich, wenn man ihn an seiner Arbeit zu verhindern suchte, und arbeitete gerade dann am eifrigsten, wenn seine Schmerzen am heftigsten waren.

Eines Morgens — es war am 18. August 1590 — ging er mit einem ansehnlichen Gefolge in die deutsche Kirche, um auf eine Einladung des Protektors der deutschen Nation daselbst einem feierlichen Gottesdienste zu assistiren, welcher zur Danksagung dafür abgehalten wurde, daß die Gnade Gottes einen sehr hohen Herrn jenes Volkes von den Irrlehren der sogenannten Reformatoren wieder in die Arme der Kirche zurückgeführt hatte, welche Bekehrung insbesondere den Bemühungen einiger

Digitized by Google

Männer aus dem Orden des heiligen Franziskus zugeschrieben werden mußte. Der Papst assistirte mit grosser Andacht und kehrte nach dem Schlusse der Feier zu Fuß wieder in den Palast zurück. Zwei Tage darauf ergriff ihn ein starkes Fieber, welches mit Schauern und Frost anfing. Trotzdem blieb er ungeachtet der dringendsten Bitten seiner Familie und seiner Aerzte nicht im Bette, sondern fühlte sich viel besser, wenn er arbeitete, und ertheilte Audienzen wie gewöhnlich. Er ließ sogar den Gouverneur kommen und befahl ihm, ohne Säumen alle überwiesenen Verbrecher sogleich auf die Galeeren zu schicken. Im Laufe dieser Woche müsse er sie noch nach Civita-Vecchia abgehen sehen.

Am folgenden Mittwoch (den 22. desselben Monats) wiederholte sich der Fieberanfall weit heftiger als das erste Mal. Da es aber von jeher sein Glückstag gewesen war, so stand er auf und besuchte die Sitzung der Kongregation des heiligen Offizio (der Inquisition), welche er präsidirte. Als er merkte, daß die Kardinäle aus wohlmeinender Rücksicht für seinen schlimmen Gesundheitszustand die Verhandlungen abkürzen wollten, nahm er es sehr übel und befahl, gerade die schwierigste Angelegenheit vorzunehmen, und ließ sie gründlich bis zur gänzlichen Beseitigung durchmachen.

Während seiner ganzen Krankheit, selbst da, wo das Fieber ihn am heftigsten schüttelte, aß er niemals zu Bette, sondern erhob sich jedesmal zur Tischzeit und speiste wie gewöhnlich an der Tafel. Am liebsten aß er frisches Obst. Da sich sein Zustand immer verschlimmerte, so verordneten ihm seine Aerzte ein Abführungs-

Digitized by Google

mittel, was aber wenig wirkte, weil er ſich weigerte, die ganze Doſis zu nehmen.

Seine Schwäche nahm nunmehr von Tag zu Tag zu. Am 27. hörte er noch die heilige Meſſe und empfing das allerheiligſte Sakrament des Altars mit hoher Andacht und großer Ergebenheit und Demuth zu aller Anweſenden Erbauung. Da er ſich immer ſchwächer fühlte, ſo befahl er, ihm das Sakrament der heiligen Oelung zu ertheilen. Zugleich ließ er den Kardinal Caſtagna rufen, welchen er immer als ſeinen unmittelbaren Nachfolger betrachtet hatte, empfahl ihm mehrere wichtige Angelegenheiten, welche eben in den einzelnen Congregationen verhandelt wurden, ſehr angelegentlich, und bemerkte dann ſeinem Neffen, dem Kardinal Montalto, welcher hierbei gegenwärtig war, daß der Kardinal Caſtagna der würdigſte des heiligen Collegiums für den päpſtlichen Stuhl ſei.

Noch an demſelben Abende ſtarb er in den Armen ſeines Neffen und Caſtagnas.

3.

Lanfranks Bekehrung.

Von J. A. Möhler.

In außerordentlichen, ſtürmiſchen Zeiten ſind begreiflich auch die Schickſale vieler einzelnen Menſchen außerordentlich; der Charakter des Ganzen kann ſich im Einzelnen nicht verläugnen. Unſere Tage ſind von jener Zeit verſchieden, ſo daß wir uns in einer Welt voll Dichtungen zu befinden glauben, ſobald wir in Einzeln-

Digitized by Google

heiten hinabsteigen. Das begegnet uns, wenn wir uns erkundigen, in welche Hände denn Anselm (geboren zu Aosta in Piemont 1034, gestorben 1109 als Erzbischof von Canterbury) gefallen, welchen Männern seine fernere Erziehung anvertraut wurde. An dem Hofe der mächtigen Herzoge von der Normandie lebte ein Ritter, von väterlicher Seite verwandt mit den genannten Herzogen, von mütterlicher abstammend von den Herzogen von Flandern, Helluin genannt, ein tapferer Krieger, ein gewandter Hofmann und beliebt wegen seiner gefälligen Sitten bei der großen Welt. Plötzlich erschien er wie umgewandelt, finstern Aussehens ging er einher, nachlässig in Sitten und Kleidung, stets in sich gekehrt: er hatte die Freude an den Genüssen der Welt verloren, eine höhere Sehnsucht war in ihm aufgegangen. Lange sinnend und forschend, was er thun solle zur Befriedigung seines innern Dranges, und abgeschreckt von den rohen Sitten jener Klosterbewohner, denen er sich anfänglich zugesellen wollte, entschloß er sich, ein eigenes Kloster zu gründen. Er verband sich mit Mehreren, entschlossen, Benedikts Regeln in ihrer ganzen Strenge zu beobachten. Er baute selbst an der Kirche mit; nach dem Morgengebete ging er mit seinen Genossen auf das Feld, ackerte, säete, trug den Dünger und reutete die Dornen aus. Bald fand sich auch des Abtes Helluin Mutter ein, damit die Mönche jemand haben möchten, der ihnen die Kleider wasche. Das war der Ursprung des berühmten Klosters Bec.

Aber an einem fehlte es, an einem sehr wichtigen Stücke, an wissenschaftlicher Bildung. Denn Helluin hatte nach damaliger ritterlicher Weise nicht einmal lesen ge-

Digitized by Google

lernt: in der heiligen Schrift lernte er es als Abt; bei Tage arbeitete er im Felde, des Nachts ſtudirte er im Evangelium. Da fügte es Gott, daß auf eine wunderliche Weiſe auch ein Gelehrter in's Kloſter kam. Zu Pavia wurde aus einem edeln longobardiſchen Geſchlechte Lanfrank geboren: ein Mann von ausgezeichneten Talenten, die durch fleißiges Studium gebildet waren. Die lateiniſche Sprache habe er beſſer gelernt als irgend jemand ſeiner Zeit, auch mit der griechiſchen war er nicht unbekannt, und in der Dialektik wurde er beſonders bewundert; was immer ſeine Zeit an Wiſſenſchaft beſaß, hatte er aufgenommen. Zu Avranches erntete er erſt als Lehrer großen Ruhm. Da ſich aber in der Normandie ſeit der Eroberung dieſes Land durch die Normannen die Rohheit kaum gemindert hatte, da daſelbſt Kunſt und Wiſſenſchaft am dürftigſten beſtellt waren, glaubte er auch hier, da Niemand auch nur von ferne ihm gleich kam, am meiſten bewundert zu werden. Er brach alſo mit einigen Schülern nach der Normandie auf. Als er mit einem derſelben auf dem Wege nach Rouen begriffen war, wurde er in einem Walde von Räubern überfallen, die ihm alles nahmen, nur ſein Kleid nicht. In dieſem Zuſtande erinnerte er ſich, daß Gregor I. erzählte, wie ein frommer Mann einſt zu Pferde wandernd von Longobarden bei ihrem Einfalle in Italien ſeines Pferdes beraubt worden ſei, den Räubern aber auch, Chriſti Wort gemäß, die Peitſche noch dazu gegeben habe, damit ſie das Thier ſollten lenken können, wie aber die Longobarden, gerührt von der Geduld dieſes Mannes, ihm auch das Pferd wieder gegeben hätten. Hieran alſo ſich erinnernd, bot er, in der Hoffnung alles wieder zu

Digitized by Google

bekommen, den Räubern auch sein Kleid noch an. Er täuschte sich sehr. Die Räuber ergrimmten, sein Benehmen für verachtenden Trotz haltend, nahmen sein Kleid und banden ihn, vom Wege entfernt, an einem Baume an, und seinen Schüler an einem andern. Es war Nacht. Das Erste nun war, daß er darüber nachdachte, wie es doch wohl komme, daß ihm so ganz anders begegnet sei als jenem Manne, dessen Handlungsweise er sich zum Muster gewählt hatte. Er meinte, daß der Grund darin liege, daß es diesem mit seiner Geduld Ernst, er aber nur aus Schlauheit geduldig und großmüthig gewesen sei. Auch erinnerte er sich am Baume, daß andere Leute in der Noth beten: so wollte er denn auch beten, allein es kam nichts Rechtes zu Stande, am allerwenigsten wollte es ihm mit einem Hymnus gelingen, den er singen wollte. Wahrscheinlich hatte er auch irgendwo gelesen oder gehört, daß es Männer so erhaben über das Schicksal gegeben habe, daß sie mitten im Elend Gott gepriesen hätten. Dieser sein Zustand ging ihm aber sehr zu Herzen: er fühlte, wie nichtig er, obgleich schon Priester, bisher gelebt, und wie traurig es sei, daß er mit aller Gelehrsamkeit nicht einmal beten könne. Er gelobte, wenn er befreit würde, in einem Kloster sein Leben Gott zu weihen. Des andern Tages hörte er Wanderer vorübergehen, rief um Hülfe und wurde losgebunden. Er fragte nach dem ärmsten Kloster: man nannte ihm Bec.

Helluin, den Lanfrank gerade mit dem Baue eines Backofens beschäftigt antraf, war sehr erfreut, einen gelehrten Mönch zu haben. Er selbst war unterdessen

Digitized by Google

mit der heiligen Schrift sehr vertraut geworden; überhaupt hatte er große Erfahrungen über das innere Leben gemacht und konnte dem Lanfrank Aufschlüsse geben, über welche sich dessen Gelehrsamkeit sehr verwunderte. Der Abt aber ehrte den Lanfrank wegen seiner Gelehrsamkeit und beide theilten sich in die Geschäfte des Klosters; jener wählte diesen zum Prior. Drei Jahre brachte Lanfrank in tiefer Zurückgezogenheit mit höheren Studien zu. Hierauf wurde aber wieder bekannt, wo der berühmte Mann sich aufhalte: von allen Seiten strömten Schüler nach Bec, Geistliche sogar und Lehrer an gelehrten Schulen, Ritter und Söhne von Fürsten; unentgeltlich konnte Jedermann Unterricht in Bec genießen.

4.

Der heilige Franz von Assisi.

Von C. Cantu.

Der Gattin des wohlhabenden Kaufmanns Piedro de Bernadone zu Assisi gebot, als sie gesegneten Leibes, ein Engel, ihre Niederkunft auf dem Stroh eines Stalles zu halten. Hier gebar sie einen Sohn, der in der heiligen Taufe den Namen Johannes erhielt. Da viele Franzosen in den Kaufladen des Bernadone kamen, erlangte sein Knabe eine so große Fertigkeit im Gebrauche ihrer Sprache, daß man ihm den Zunamen Francesco, Franzose, gab. Nach des Vaters Wunsche dem Kaufmannsstande sich widmend, war der Jünglüng bis etwa zu seinem fünfzehnten Jahre munter, aufgeweckt, lebenslustig, ja leichtfertig, und da geschah es, daß er eines Tages einen Armen

Digitized by Google

ohne Almoſen abwies, der ihn darum um Chriſti willen gebeten hatte; dieß aber bald bereuend, rief er den Armen zurück, beſchenkte ihn reichlich und beſchloß, von nun an keinem ein Almoſen um Gottes willen zu verweigern. Von einer ſehr ſchweren Krankheit geneſen, wanderte er in der freien Natur umher, um ſich zu erholen; allein er vermochte nicht, hierin Vergnügen und Erholung zu finden; nur in Gott gewahrte er ſelige Ruhe; was er früher geliebt, eckelte ihn an; allem jugendlichen Leichtſinne entſagend, ward allmälig das innere Leben der Seele erſchloſſen und in ſelbſtthätiger ſtrenger Buße ward er immer mehr der Hoffart und Wolluſt abhold. Alles, was er beſaß oder erhalten konnte, gab er den Armen oder der Kirche und lebte ſelbſt in Dürftigkeit und Erniedrigung aus Liebe zu Dem, der, arm geboren, arm gelebt hatte. Du liebe Armuth, ſprach er, wie niedrig auch nach dem Urtheile der Menſchen Deine Herkunft ſein mag, dennoch ſchätze ich Dich über alles, ſeitdem mein Meiſter ſich mit Dir vermählt hat. Er pilgerte nach Rom, vor den Gräbern der Apoſtelfürſten zu beten, miſchte ſich unter einen Haufen Bettler, gab dem dürftigſten ſeine Kleider, hüllte ſich dafür in deſſen Lumpen und bettelte in den Straßen Roms. Als Wahnſinniger und Verſchwender in der Vaterſtadt verſchrieen, ſperrte ihn der Vater zu Hauſe ein; aber der guten und frommen Mutter Mitleid begünſtigte ſeine Flucht in eine Höhle außer der Stadt. Der erzürnte Vater, dem er erklärte, er ſcheue nicht ſeine Mißhandlungen, mit ſeliger Freude leide er für den Namen Jeſu, führte ihn vor den Biſchof der Stadt, damit er hier auf ſein väterliches Erbe Verzicht leiſte. Raſch willigte der begnadigte Sohn

Digitized by Google

ein, entledigte sich seiner Kleider, so daß ihm der Bischof seinen Mantel zuwarf, und sprach: Nun kann ich mit mehr Recht täglich beten: „Vater unser, der Du bist in den Himmeln!“ Er entsagte seinem Vater, dem reichen Kaufherrn, ließ sich von einem Bettler an Kindesstatt annehmen, lebte fortan in strengster Buße und Abtödtung, ging in den Spital der Aussätzigen und heilte durch sein Gebet mehrere derselben. Noch nicht fünfundzwanzig Jahre alt, beginnt er auszuströmen in begeisterter Rede der Liebe, deren sein Herz übervoll. — Sein erster Schüler war Bernhard, ein Bürger von Assisi. Als dieser ihn fragte, ob er die Welt verlassen müsse, antwortete er: Befrage Gott. Jener schlug nun die heilige Schrift auf und las: „Wenn Du vollkommen sein willst, so verkaufe alles was Du hast und gib es den Armen.“ Er schlug abermals auf und fand die Worte: „Ihr sollet weder Gold noch Silber, noch Geld in den Gürteln tragen,“ und „Wenn Jemand mir nachfolgen will, der verläugne sich selbst, nehme täglich sein Kreuz auf sich und folge mir nach.“ — Da rief Franziskus begeistert aus: Das ist's, was ich suche und wünsche; augenblicklich warf er seinen Geldbeutel, Stab und Schuhe von sich, und behielt nur ein grobes graues Gewand mit einer Kapuze, das er mit einem Strick um die Lenden gürtete. So erschien er in der genußsüchtigen üppigen Welt; so predigte er die Armuth in der Zeit Ezzelins und Friedrichs, Liebe, Buße predigend in den Tagen des Hasses, der Kriege, des Aberglaubens. Mit den eilf Gefährten, die sich ihm angeschlossen, erwählte er die strengsten Bußübungen und die vollständigste Armuth zu seinem Theil und versagte sich das nothwendigste Geräthe, sogar ihr

Digitized by Google

Gewand und ihre Bücher ſollten die Seinigen nicht als ihr eigen betrachten. Der Benediktinerabt von Monte-Subazio ſchenkte ihm die Kirche zu St. Maria von den Engeln bei Aſſiſi, Portiuncula genannt, wo er ſich anbaute und ſeinen Genoſſen, die er aus Demuth mindere Brüder nannte, die erſten Regeln gab, ihnen vorſchreibend, unter den Armen, Kranken, Ausſätzigen zu leben, zu arbeiten, zu betteln. — Den eigenen Willen gänzlich dahingebend, ſprach er: Glücklich der Knecht, der ſich nicht beſſer hält, da er von den Menſchen erhoben, als da er verhöhnt und verachtet wird, denn der Menſch iſt nicht mehr oder weniger als das, was er vor Gott iſt. Als wenn es ihm nicht genügt hätte, die Menſchen in ſein liebendes Gemüth zu ſchließen, dehnte er die Liebe auf alle Geſchöpfe aus, zog ſingend durch die Auen, die Vögel auffordernd, die er ſeine Brüder nennt, mit ihm Gott zu preiſen, die Schwalben, ſeine Schweſtern, bittend, zu ſchweigen, während er predige; auch die Fliegen, die Aſche ſogar iſt ſeine Schweſter. Wogende Kornfelder, Rebengelände, Fels und Wald, alles was die Natur und die Elemente Schönes haben, jegliches war ihm eine Aufforderung, Gott zu preiſen und zu lieben; jedes Kloſter der Minderbrüder ſollte in ſeinem kleinen Garten ein Beet mit ausgeſuchten Blumen zum Lobe Gottes beſtimmen. Seine an Liebe überfluthende Seele ergoß ſich in Dichtungen, die einzig in ihrer Art ſind, wie deren Dichter ſelbſt, deren glühende Liebe und unbeſchreiblich innige Zärtlichkeit für Gott in einer Form ſich ausprägt, die keine Spur an ſich trägt von der altkatholiſchen. Er war einer der erſten Dichter, der ſich für religiöſe Hymnen der italieniſchen Sprache be-

Digitized by Google

diente, und einer seiner frühesten Jünger, der Bruder Pacifico, ward von Friedrich II. mit dem Lorbeer gekrönt.

Als der Heilige wahrnahm, wie die Zahl seiner Minderbrüder immer ansehnlicher zunahm, gedachte er ihnen eine geschriebene Regel zu geben. Mit diesem Gedanken umgehend, schien es ihm einstmals des Nachts, als habe er drei überaus dünne Brodtheilchen aufgelesen und solle diese nun unter einen Haufen hungriger Brüder austheilen; er aber fürchtete eher fast, die Stückchen aus den Fingern zu verlieren, als eine Stimme ihm zurief: Bereite eine Hostie daraus und gib davon dem, der nach Nahrung verlangt. So that er; wer aber nicht mit andächtiger Zufriedenheit das ihm zukommende Theilchen empfing, ward plötzlich mit Aussatz behaftet. Franziskus gab den Brüdern Kunde von dem Gesichte, dessen Bedeutung er nicht zu enträthseln vermochte; aber am folgenden Morgen beim Gebete ließ sich ihm eine Stimme vom Himmel vernehmen, die sprach: Franziskus, die Brodkrümchen sind die Worte des Evangeliums, die Hostie ist die Ordensregel, der Aussatz ist die Bosheit. — Er zog sich nun mit zwei Gefährten auf einen Berg zurück, wo er, büßend und fastend, seine Regel niederschreiben ließ, wie es der göttliche Geist ihm innerlich eingab. Dieselbe beginnt folgendermaßen: Die Regel der Minderbrüder ist, das Evangelium zu befolgen, ohne irgend einen Besitz, im Gehorsam und der Keuschheit lebend. — Wer in den Orden treten wollte, mußte zuvörderst aller seiner Habe zum Besten der Armen sich entledigen, sodann, ehe er die Gelübde ablegte, sich einem strengen Probejahr unterziehen. Die Obern wurden Diener genannt und Alle, als mindere Brüder, wetteiferten

Digitized by Google

mit einander in der Demuth, deren äußeres Zeichen die gegenseitige Fußwaschung. Wer ein anderes Handwerk oder eine Kunstfertigkeit verstand, mochte dem obliegen zur Erwerbung des Unterhaltes; wo nicht, so sammelte er vor den Thüren Lebensmittel, jedoch kein Geld. Der Orden selber durfte nur das äußerst Nothwendige besitzen. Arme, Verbannte, Bettler, Aussätzige waren der Obsorge der Minderbrüder ganz besonders empfohlen. Wer von ihnen im Falle der Erkrankung in Klagen ausbricht und nach Heilmitteln verlangt, ist des Namens Bruder unwürdig, weil er zeigt, daß ihm sein Leib mehr als seine Seele am Herzen liegt. Den Umgang mit Weibern sorgsam vermeidend, sollen sie ihnen jedoch immerwährend Buße predigen. Sündiget aber ein Minderbruder mit ihnen, so sei er alsbald aus dem Orden zu verstoßen. Auf die Wanderschaft mögen sie nichts als ihre Kutte, nicht einmal einen Stab mitnehmen; werden sie von Räubern angefallen, sollen sie sich nicht zur Wehr setzen. Es predige nur, wer dazu die Vollmacht hat, und verpflichte sich, die Lehre der Kirche vorzutragen, ohne der weltlichen Wissenschaft nach Form und Inhalt etwas zu entlehnen, unbekümmert um das Urtheil der Welt. Ein von allen Mitgliedern erwählter General soll in Rom seinen Sitz haben und ein Rath von Assistenten ihm zur Seite stehen; von ihnen hängen dann die Provinziale und die Prioren ab. Die Generalkapitel sind aus den Obern einer jeden Provinz, aus den Prioren und Abgeordneten jeden Klosters zusammengesetzt. Jede Klostergemeinde hält jährlich ein Kapitel ab, die Obern aus Italien versammeln

Digitized by Google

ſich alle Jahre, die aus den Provinzen jenſeits der Alpen und den überſeeiſchen Ländern alle drei Jahre.

Innocenz III., vor welchem Franziskus erſchien (1210), um die Beſtätigung ſeines Ordens, nämlich das Recht zu predigen, zu betteln und nichts zu beſitzen, zu bitten, war anfänglich der Anſicht, weſſen ſich die neue Genoſſenſchaft unterziehen wolle, überſteige menſchliche Kräfte, und wies darum den Franziskus ab. Aber in einem Geſichte erſchien ihm die dem Einſturz nahe Laterankirche, geſtützt von einem Italiener und einem Spanier; von Franziskus von Aſſiſi und Dominikus von Guzman. Er beſtätigte darum den Orden vorläufig mündlich und ſodann durch feierlichen Ausſpruch auf dem vierten Laterankonzil (1215). Und vier Jahre waren von da an kaum verfloſſen, als Franziskus oder, wie man ihn zu nennen pflegte, der ſeraphiſche Vater nur allein in Italien ſeiner Jünger fünftauſend zählte. Der Orden nahm überhaupt ſo gewaltig zu, daß er trotz der Kirchenſpaltung, welche halb Europa vom Mittelpunkte der katholiſchen Einheit losriß, zur Zeit der franzöſiſchen Revolution hundertundfünfzehntauſend Mitglieder in ſiebentauſend Klöſtern gezählt haben ſoll, Mitglieder einer Republik, deren Bereich die Welt, deren Bürger jedweder, welcher ihre ſtrengen Tugenden und Pflichten auf ſich nahm. Im Gewande der Armen jener Zeit zogen ſie mit ihren nackten Füßen überall hin, redeten die gemeine Volksſprache, aber in der Weiſe, wie man zum Volke reden muß, um es zu feſſeln und zu ergreifen, kräftig, bilderreich, dramatiſch, ſelbſt mit einem gewiſſen Cynismus, Weinen und Lachen erregend und ſelber weinend und lachend, vor nichts zu-

Digitized by Google

rückſcheuend, Gefahren, Qualen, aber auch Spott und Hohn herausfordernd.

Er ſelber, der heilige Ordensſtifter, verlangte, wenn er ſich je ſo weit vergäße, die Faſten zu brechen, daß man ihn geißelnd durch die Straßen ſchleppe und hinter ihm her rufe: Sehet da den Vielfraß, der ſich mit Hühnerfleiſch nährt, ohne daß Ihr das Mindeſte davon erfahret! Zu Weihnachten predigte er in einem Stalle bei Krippe, Ochs und Eſel, und ſprach er das Wort Bethlehem aus, ſo blöckte er wie ein Lamm, ging ihm aber das Wort Jeſus über die Lippen, dann leckte er ſie, um die Süßigkeit völlig zu genießen. In ſeinen letzten Lebensjahren trug er an ſeinem Leibe die Wundmale des Herrn.

Wo Haß und Zwietracht wütheten, da erſchien er als milder Friedensengel. Bei einem ſolchen Anlaß entſtand die uns noch nicht bekannte vorletzte Strophe des Sonnengeſangs. Als nämlich in Aſſiſi große Unruhen zwiſchen dem Biſchofe und der Stadtobrigkeit ſich erhoben hatten, ſo daß jener dieſe mit dem Interdikt belegt, die Entrüſteten aber hinwiederum ihn außer dem Geſetz erklärten und jeden Verkehr mit ihm und den Seinigen gänzlich unterſagten, da dichtete der Heilige die folgende Strophe zu jenem Geſang: „Geprieſen ſei, mein Herr, um derer willen, welche verzeihen aus Liebe zu Dir und Schwachheit dulden und Trübſal! Selig diejenigen, welche dulden in Frieden; denn von Dir, o Höchſter, werden ſie gekrönt werden.“ — Er hieß darauf die Seinigen vertrauungsvoll zum Magiſtrate der Stadt hingehen, um in ſeinem Namen das Geſuch an ihn zu bringen, mit ihnen vor den Biſchof zu treten, und

Digitized by Google

wenn der nun willig gefunden und ſie nun mit einander vor ſeinem Angeſicht ſtänden, als Gottes Herolde unverzagt den Sonnengeſang mit der beigefügten Strophe vor ihnen in abwechſelnden Chören abzuſingen. Sie thaten, wie ihnen befohlen war, und als die Gegner ſich erſt gegenüber ſtanden, weil ſie den Bitten des Mannes nichts zu verſagen wagten, und nun das einfältige, herzliche Lied vernahmen, dem Gott eine geheime Kraft beilegte, da umarmten ſie ſich durch ein Wunder wechſelsweiſe und baten einander um Verzeihung. — Am Tage Mariä Himmelfahrt 1222, berichtet Thomas, Archidiakon von Spalatro, ſah ich als Schüler zu Bologna den Franziskus auf dem Platz vor dem Rathhaus, wo faſt die ganze Stadt verſammelt war, predigen. Der Eingang ſeiner Predigt bezog ſich auf die Engel, Menſchen und Dämonen; was er über die Geiſter vorbrachte, war ſo gut, daß viele Gelehrte, die anweſend waren, nicht wenig erſtaunten, ſolche richtige Anſichten von einem einfachen und ungebildeten Manne vortragen zu hören. Uebrigens lief ſein ganzer Vortrag lediglich auf den Zweck hinaus, Feindſchaften zu beendigen und Verſöhnungen herbeizuführen. Unſcheinbar, ſchmutzig im Aeußern, ſchwächlich, elend ausſehend, legte jedoch Gott in ſeine Worte eine ſolche Gewalt, daß mehrere edle Familien, zwiſchen denen eine unmenſchliche Wuth, ein tief gewurzelter Haß heftige Feinſeligkeiten unter großem Blutvergießen unterhalten hatten, friedlich und verſöhnlich geſtimmt wurden.

Klara, eine edle Dame zu Aſſiſi, verließ, tief ergriffen von des Heiligen Beiſpiel und Rede, die Welt und ſtiftete (1212) den die Minoritenregel annehmen-

Digitized by Google

den Orden der Klariſſinnen (arme Frauen der heiligen Klara).

Franziskus vermochte von ſelber nicht zur Entſcheidung zu kommen über die Frage, was vorzuziehen ſei, Gebet und Betrachtung oder Predigt, aber die heilige Klara und der Bruder Sylveſter überzeugten ihn, daß der Predigt der Vorzug gebühre. Auf das hin machte er ſich freudig auf nach Rom und flehte zum Papſte um die Erlaubniß, auf die Gewinnung von Seelen und der Marterkrone für ſich auszuziehen; ſo tritt er einen unblutigen Kreuzzug, deſſen Kriegsgeſchrei: Der Friede ſei mit Euch! nach Spanien, der Berberei und Egypten an. In dieſem Lande trifft er ein, gerade, als die Kreuzfahrer Damiette belagern; er dringt vor Melek-Kamel, legt ihm das Evangelium aus, fordert alle moslemiſchen Theologen zum Wortkampfe heraus, ja erbietet ſich, einen brennenden Scheiterhaufen zu erſteigen, um die Wahrheit der von ihm verkündeten Lehre darzuthun. Der Sultan hört ihn ruhig an und entläßt ihn ſodann, ohne ſich bekehrt oder ihn zum Martyrer gemacht zu haben.

Zu denjenigen Brüdern, die er zum Predigen berief, ſprach er: „Ziehet ſo zu zweien aus im Namen des Herrn mit Demuth und Beſcheidenheit, vornehmlich vollſtändiges Schweigen beobachtend vom Morgen bis zur Terz, indem Ihr innerlich betet. Eitle und unnütze Worte dürfen gar nicht gewechſelt werden und auch auf der Landſtraße verhaltet Euch beſcheiden und demüthig, als wenn Ihr in Euerer Siedelei oder Zelle Euch befindet. Denn an welchem Orte wir uns auch befinden mögen, ſtets haben wir unſere Zelle, unſere Brüder,

Digitized by Google

den Leib bei uns und die Seele ist der Siedler, welcher diese Zelle bewohnt, um zu beten oder über Gott nachzudenken. Ist nun aber die Seele nicht in Ruhe in dieser Zelle, so dienet die äußere Zelle dem Religiosen zu nichts. Euer Betragen unter dem Volke sei derart, daß alle, die Euch sehen oder hören, Ursache haben, den himmlischen Vater zu preisen. Verkündet allen den Frieden, aber habet ihn wie auf den Lippen so im Herzen und noch viel mehr.

Gebet keinen Anlaß zu Zorn oder Aergerniß, sondern laßt Eure Sanftmuth der Grund sein, daß jedermann zur Güte, zum Frieden, zur Eintracht sich geneigt fühle. Wir sind berufen, die Verwundeten zu heilen, die Verirrten auf den rechten Weg zurückzuführen. Nun werden Euch aber viele als Kinder des Teufels erscheinen, die eines Tages Jünger Jesu sein werden."

Er erflehte sich vom Himmel und vom Stellvertreter Christi für seine Portiuncula einen Ablaß, zu dessen Erlangung es keiner Gabe bedürfe. Und wenn noch in unserer Zeit alljährlich am 2. August in der feierlichen Stunde der Erscheinung Mariä der „Portiuncula-Ablaß" verkündet wird, dann strömt eine unzählbare Menge aus nahen und fernen Gegenden herbei, um der gespendeten Gnade theilhaftig zu werden.

Des heiligen Franz Vorschriften wurden getreulich von seinen Jüngern befolgt, und um in Rom leben zu können, schlug Egydius Holz im Walde, das er verkaufte. Daher waren auch die Minderbrüder aller Orten hochgeehrt und mit Olivenzweigen in den Händen zog ihnen das Volk bei Glockenklang entgegen. Es ist nicht zu verwundern, daß die Bettelorden einen

Digitized by Google

größern Einfluß als die übrigen auf das Volk ausübten, denn sie theilten mit ihm das tägliche Brod, und das Volk achtet eine durch freiwillige Opfer erlangte Unabhängigkeit.

5.

Der Karmelit Arnold zu Würzburg.

Von F. X. Himmelstein.

Zur Zeit des Schwedenkrieges gab es im katholischen Deutschland allerorten muthige Bekenner, besonders aus dem Priesterstande, deren Andenken oft nur von wenig bekannten Ortschroniken bewahrt ist. Ein solcher Glaubensmann war der Pater Arnold im Karmelitenkloster (genannt zu den Neuerern) in Würzburg.

Die Klosterchronik schildert denselben als einen höchst glaubenseifrigen und unerschrockenen Priester, und erzählt von ihm insbesondere zwei Begebenheiten, die wir hier wiedererzählen wollen.

Unter der Herrschaft des Herzogs von Weimar in Franken besuchte ein Herr vom herzoglichen Hofe mit mehreren andern, unter denen auch ein lutherischer Prädikant sich befand, das alte Neuerer Kloster, woselbst Pater Arnold sie herumführte und nach bestem Wissen über alles Aufschluß gab. Bei dieser Gelegenheit fehlte es natürlich nicht an Anlässen, die Glaubenssachen mit ins Gespräch zu ziehen, und es blieben die neckenden Anspielungen auf den sogenannten katholischen Aberglauben nicht aus. Pater Arnold blieb keine Antwort schuldig und führte das Schwert des göttlichen Wortes

Digitized by Google

ſo kräftig, daß der Prädikant das Geſpräch mit den Worten abbrach: „An allem, was der Pater da behauptet, iſt kein wahres Wort!“ — Das brachte den Pater Arnold noch mehr in Eifer und er rief ſeinem Gegner zu: „Nun wohlan, ſo laßt uns eine Probe machen, wer von uns beiden am feſteſten von der Wahrheit ſeines Glaubens überzeugt ſei!“ Damit waren Alle einverſtanden, nur ſollte der Pater zuerſt die Probe beſtehen. Und Arnold ſtellte ſich alsbald ernſten Angeſichts in die Mitte der Anweſenden, erhob die rechte Hand zum Himmel, während die linke auf dem Herzen lag und ſprach mit lauter, feſter, feierlicher Stimme: „Höre mich, Du allmächtiger, wahrhaftiger und gerechter Gott! Wenn der katholiſche Glaube, den ich bekenne, nicht der wahre, von Dir geoffenbarte Glaube iſt, ſo möge in dieſem Augenblicke die Erde ſich unter meinen Füßen öffnen und die Hölle mich auf ewig verſchlingen!“ Der Pater ſchwieg und blickte auf den Prädikanten, ſprechend: „Nun thut desgleichen!“ Der aber entgegnete: „Er wage ſolche Frevelworte nicht auszuſprechen.“ „Weil Du von der Wahrheit Deines Glaubens nicht feſt überzeugt biſt!“ ſprach der Pater. Der andere aber ſchwieg und die ganze Geſellſchaft entfernte ſich ſtill aus dem Kloſter.

Die andere, der Zeit nach frühere Begebenheit iſt folgende: Bekanntlich hatte die ſchwediſche Regierung die öffentlichen Feierlichkeiten, beſonders aber die Fronleichnamsprozeſſionen den Katholiken ſtrenge verboten. Pater Arnold aber, ſich ſtützend auf das vom Könige von Schweden bei der Uebernahme der Stadt gegebene Verſprechen, daß die katholiſche Religion in ihren Rechten

Digitized by Google

und hergebrachten Privilegien ungeschmälert solle belassen werden, beschloß mit Zustimmung seiner Ordensbrüder, dem Verbote zum Trotz die übliche Prozession am Sonntage in der Fronleichnamsoktave mit möglichster Feierlichkeit abzuhalten. Man schmückte also nach Kräften die Kirche und errichtete wie gewöhnlich auf der Straße zwei Altäre, deren einer am alten Sanderthore in der Nähe des schwedischen Wachthauses zu stehen kam. Als der Klosterbruder Agapitus, nicht weniger unerschrocken als sein Prior, dort seine Arbeit begann, kamen alsbald einige schwedische Soldaten herbei und wollten wissen, was er da mache. „Ich errichte da einen Altar, auf welchem bei der Prozession das Allerheiligste niedergestellt werden wird," entgegnete ruhig fortarbeitend der Bruder. Sie fuhren ihn an: „Wer gibt Euch hiezu die Erlaubniß? Kennt Ihr das Verbot nicht? — „Verbot?" entgegnete Agapitus, „ich habe meinem Obern zu gehorchen und der will, daß die Prozession, wie es allzeit geschehen, abgehalten werde." — „Und Ihr werdet sie dennoch nicht abhalten!" riefen jene zornig dazwischen; „wir werden hier sogleich zwei Fähnlein Soldaten aufstellen, die Euch auseinander jagen!" — „Stellt sie nur auf, die zwei Fähnlein," sprach der Bruder mit erhobener Stimme, „wir werden zwei Legionen Engel mitbringen, die stärker sind als Ihr!" — worauf die Soldaten fluchend ins Wachthaus zurückkehrten.

Und schon ertönten die Glocken, zahlreich strömte das Volk aus allen Winkeln herbei. Die Prozession ordnete sich und zog unter feierlichen Gesängen mit

Digitized by Google

Musikbegleitung durch die Straßen.[1]) Als sie aber in die Kirche zurückkehrte, traten drei bewaffnete Schweden mit bedecktem Haupte dem Zuge in den Weg. Als Pater Arnold, welcher das Allerheiligste trug, sie erblickte, blieb er unbeweglich stehen und rief sie an: „Entblößet Euer Haupt und knieet nieder vor Euerem Gotte, den ich hier trage! Ich werde nicht von der Stelle weichen, bis Ihr das gethan habt!“ — Da machten sich die Schweden nach kurzem Besinnen aus dem Staube.

In der Kirche selbst erblickte Pater Arnold in der Nähe der Kanzel ein schwedisches Weib, welches von der Neugierde dahergeführt war und aufrecht stehen blieb, während alle andern auf die Kniee sanken. Als er an ihr vorüberschritt, rief er auch ihr zu: „Kniee nieder vor Deinem Schöpfer und Erlöser, der hier in Brodsgestalt verborgen ist!“ Und als diese zögerte, rief er mit noch ernsterer Stimme: „Wirst Du die Kniee beugen vor Deinem Richter, oder nicht?“ Und das Weib, ganz außer Fassung gebracht, knieete nieder.

Diese Vorgänge brachten die Schweden so in Wuth, daß sie den Mönchen den Tod schwuren, auf welchen die Patres sich auch wirklich gefaßt hielten. — Eines Abends schickten mehrere angesehene Bürger den Karthäuser Pater Erhard zu ihnen und ließen ihnen mittheilen, die Schweden hätten beschlossen, sie in dieser Nacht zu ermorden, sie möchten sich bei Zeiten flüchten oder verbergen. Auf die Nachricht rief der Prior, Pater

[1]) Daher schreibt sich das Privilegium des Klosters, alljährlich eine besondere Fronleichnamsprozession in Würzburg zu halten, was sonst keinem Kloster gestattet war.

Digitized by Google

Arnold, seine Brüder zusammen und fragte jeden einzelnen, was unter diesen Umständen zu thun sei. Alle erklärten einstimmig, sie wollten lieber standhaft den Tod erwarten, als durch solche feige Flucht ihr Leben retten. Jetzt erhob sich vor der Pforte Lärm, und alsbald beschlossen sie einmüthig, sich in die Kirche zum Allerheiligsten zu begeben, sich mit dem heiligen Sakramente zu stärken und unter Gebet den Tod zu erwarten. — Doch der Herr vereitelte die Anschläge ihrer Feinde, und es wurde ihnen kein Leid zugefügt.

Derselbe Pater Arnold begab sich auch verkleidet in Begleitung einiger Domherren in wichtigen Geschäften nach Köln zu dem dahin geflüchteten Fürstbischof Franz, von wo er nicht ohne Lebensgefahr hieher zurückkehrte.

Die Bürgerschaft gab später den unbeschuheten Karmeliten einen besondern Beweis dankbarer Anerkennung ihrer während der Unglücksjahre geleisteten aufopfernden Dienste. Durch Urkunde vom 26. Februar 1652 befreite Bürgermeister und Rath der Stadt Würzburg die Besitzungen des Reuererklosters für alle Zeiten „von allen bürgerlichen Beschwerden, als Steuer-, Schatzung-, Wacht-, Einquartierung-, Frohndiensten, wie auch diese mehr Namen haben möchten," wofür das Kloster eine Abkaufssumme von vierhundert Gulden ein- für allemal erlegte.

Digitized by Google

6.

Bartolomeu de las Casas.

Von Ph. H. Külb.

Schon die einfache Thatsache, daß eine Rotte zügelloser Abenteurer es wagen durfte, einen von der Regierung des Mutterlandes ihnen vorgesetzten Statthalter aus keiner andern Ursache, als weil er ihnen seiner Gerechtigkeitsliebe wegen mißfällig war, zu entfernen und als Verbrecher nach der Heimat zu senden, läßt uns einen Blick in das gesetzlose Treiben in den spanischen Ansiedlungen und in die traurigen Verhältnisse der Eingebornen thun; ein klares, schaudererregendes Bild aber von den Zuständen der einzelnen amerikanischen Völkerstämme, mit welchen die Spanier in Berührung kamen, gibt uns die Schilderung des ehrwürdigen Bischofs Bartolomeu de las Casas, welcher viele Jahre den grenzenlosen Jammer mit eigenen Augen sah und sein ganzes Leben der Vertheidigung und Rettung der unglücklichen Indianer, welche mit schnellen Schritten ihrer gänzlichen Vertilgung entgegengingen, unbekümmert um den Haß der Gewalthaber, aus reiner Menschenliebe widmete. Hehr und versöhnend strahlt sein Bild unter den mit Ruhm bedeckten, aber auch mit unschuldigem Blut besudelten Eroberern der neuen Welt und er trägt keine Schuld an dem Fluche, welcher sein Volk als Vergeltung der verübten Grausamkeiten traf.

Bartolomeu de las Casas, im Jahr 1474 zu Sevilla geboren, war der Sohn eines Marinesoldaten, welcher freiwillig an den beiden ersten Fahrten Colombos

Digitized by Google

Theil nahm, und machte selbst, nachdem er seine theologischen und philosophischen Studien beendigt hatte, in Begleitung seines Vaters die dritte und vierte Reise des Admirals mit. Er kehrte mit der letzten Expedition nicht in seine Heimath zurück, sondern blieb auf Espanola, wo er im Jahre 1510 zum Priester geweiht wurde, und bald darauf in seinen Predigten als der eifrigste und unermüdlichste Vertheidiger der mißhandelten Eingebornen auftrat. Zum Pfarrer der Stadt Zanguarama auf der Insel Cuba ernannt, setzte er seine Bemühungen mit gleichem Eifer fort und brachte es durch seine eindringlichen Berichte an den spanischen Hof dahin, daß dieser mehrere Verordnungen gegen die immer mehr um sich greifende Willkür der Ansiedler erließ, welche aber wenig berücksichtigt wurden, weil die Beamten, statt dem Gesetze Achtung zu verschaffen, nur ihren Vortheil im Auge hatten und an dem einträglichen Sklavenhandel, welchen sie verhindern sollten, selbst Theil nahmen. Weit mehr nützte die persönliche Verwendung des frommen Priesters, welcher bei jeder Gelegenheit durch Bitten und Drohungen die jammernden Indianer den Händen ihrer Henker entriß und sie wieder in Freiheit setzte; dafür liebten und achteten ihn diese wie ihren Vater und ihr Vertrauen auf seine Rechtlichkeit war so groß, daß der Statthalter einen Befehl, den er schnell befolgt wissen wollte, nur durch ihn oder in seinem Namen bekannt machen durfte. Da indessen Las Casas durch seinen Einfluß nur das Loos der in seiner nächsten Umgebung wohnenden Indianer zu mildern vermochte, den übrigen aber nur durch die strengsten Maßregeln der Regierung des Mutterlandes

Digitized by Google

geholfen werden konnte, so machte er sich im Jahr 1515 wieder nach Spanien auf und erhielt hier nach vielen vergeblichen Bemühungen, die Anordnung eines andern Verwaltungssystems in der neuen Welt zu erwirken, die Erlaubniß, selbst eine Ansiedlung in Cumana zu gründen und auf die von ihm vorgeschlagene Weise zu regieren. Er sammelte nun, obschon ihm auch jetzt noch seine im Finstern rastlos thätigen Gegner mancherlei Hindernisse in den Weg legten, eine Schaar von dreihundert tüchtigen Arbeitern und brachte sie im Jahr 1519 glücklich nach dem Orte ihrer Bestimmung. Da ihm der Haß der Indianer gegen seine Landsleute hinlänglich bekannt war, so kam er auf den etwas sonderbaren Einfall, seine Ansiedler durch eine eigenthümliche, mit einem weißen Kreuze geschmückte Kleidung als eine von den übrigen Spaniern verschiedene Menschenklasse zu bezeichnen. Sein Plan, die Zuneigung der Eingebornen durch gütige Behandlung und gewissenhafte Achtung ihrer Freiheit und ihres Eigenthums zu gewinnen, wäre ihm vielleicht gelungen, wenn nicht unglücklicher Weise kurze Zeit vor seiner Ankunft mehrere spanische Abenteurer an der von ihm zur Ansiedlung gewählten Küstenstelle ein Dorf, wo sie die herzlichste Aufnahme und Gastfreundschaft fanden, geplündert und die Bewohner als Sklaven auf ihre Schiffe geschleppt hätten. Gonzalo Ocampo, der Statthalter von Cumana, statt die über diese Unthat ergrimmte Bevölkerung seiner Provinz durch Bestrafung der Räuber zu beschwichtigen, reizte sie durch grausamen Druck mit jedem Tag immer noch mehr auf und wies sogar Las Casas, welcher vermittelnd auftreten wollte, nicht nur zurück, sondern

Digitized by Google

weigerte ſich, die ihm von der Regierung ertheilte Vollmacht zur Anlegung einer Kolonie anzuerkennen. Der tiefgekränkte Mann ſah ſich durch dieſe unerwartete Weigerung gezwungen, ſeine Leute in einem nur durch Pfahlwerk ſchlecht geſchützten Fort nothdürftig unterzubringen und nach San Domingo zurückzukehren, um Ocampo bei dem Generalgouverneur von Weſtindien des Ungehorſams gegen die Befehle der Regierung anzuklagen. Während er aber hier noch ſeine Angelegenheit betrieb, traf die traurige Nachricht ein, daß die Indianer nicht nur über Ocampos Gefährten, ſondern auch über ſeine eigenen Anſiedler mit ſolcher Wuth hergefallen ſeien, daß es nur wenigen gelang, durch die eiligſte Flucht nach der nahen Inſel Cubagua ihr Leben zu retten. Las Caſas gab nun ſeinen Plan, da deſſen Ausführung nicht mehr möglich ſchien, auf, trat im Jahr 1523 in den Dominikanerorden und wirkte fortan viele Jahre als Prediger des Evangeliums und Beſchützer der Indianer in verſchiedenen Gegenden der neuen Welt, beſonders aber in den Provinzen Mexico, Nicaragua, Guatemala und Verapaz, wo er unzählige Menſchen im chriſtlichen Glauben unterrichtete und taufte. Während dieſer Zeit machte er mehrere Reiſen nach Spanien, von wo aus er einige Verfügungen des päpſtlichen Stuhles zu Gunſten der unglücklichen Indianer hervorrief und wo es ihm endlich gelang, die abſichtlich und vielfach verbreitete Behauptung, die Eingebornen Weſtindiens ſeien nicht viel beſſer als wilde Thiere und völlig unfähig, die chriſtliche Lehre zu begreifen, als eine abſcheuliche nur zur Rechtfertigung des Sklavenhandels erdachte Lüge zu brandmarken und den Hof

Digitized by Google

zur Annahme eines beſſern und mildern Regierungsſyſtems für die neue Welt zu bewegen. Eine zu dieſem Zwecke im Jahre 1542 verfaßte Schrift über die von den ſpaniſchen Eroberern in Amerika verübten Grauſamkeiten, welche ungemeines Aufſehen erregte und den ungetheilten Beifall aller Wohlgeſinnten fand, gewährt ein ſo klares Bild von dem jammervollen Zuſtande der armen Wilden und von der grenzenloſen Willkür und unmenſchlichen Handlungsweiſe ihrer habſüchtigen Bedrücker, daß wir den wißbegierigen Leſer durch die Mittheilung der Hauptbeſtandtheile ihres Inhaltes zum Danke zu verpflichten glauben.

Nachdem der ehrwürdige Las Caſas von vorn herein die Beherrſcher Spaniens, obgleich mit Unrecht, von jeder Schuld an den in der neuen Welt verübten Gräueln freigeſprochen und ſie einzig und allein auf ihre unwürdigen Stellvertreter und Diener gewälzt hat, wirft er einen wehmüthigen Blick auf die bis zum Jahr 1542 eroberten herrlichen Länderſtrecken, in denen es bei ihrer Entdeckung von Bewohnern wimmelte wie in einem Bienenkorbe und welche der Allmächtige vorzugsweiſe gewählt zu haben ſchien, um den größten Theil des Menſchengeſchlechtes dahin zu verpflanzen. Alle dieſe Menſchen, fährt er fort, haben eine ſchlichte, offene Gemüthsart, ohne Falſchheit und Argliſt; folgſam und treu ſowohl ihren urſprünglichen Herren als auch den Chriſten, welchen ſie dienen müſſen, ſind ſie geduldig, ruhig und friedfertig, ſuchen keinen Streit und Zank und wiſſen nichts von Haß und Rache, ihre Leibesbeſchaffenheit iſt zart, ſchwach, weichlich und ohne Spannkraft und durchaus nicht geeignet, Arbeit und Beſchwerden zu

Digitized by Google

ertragen, weßhalb ſie auch bei der geringſten ungewöhnlichen Anſtrengung leicht erkranken und ſchnell dahinſterben. Die Kinder der indianiſchen Ackerbauer und Tagelöhner ſind wahrlich ſchwächlicher als die europäiſchen Fürſtenſöhne, welche in Ueppigkeit und Wohlleben erzogen werden. Alle Stämme dieſer Wilden ſind ſehr arm, aber zufrieden in ihrer Armuth, gleichgültig gegen Glücksgüter und deßhalb ohne Stolz, Ehrgeiz und Habſucht. Ihre Nahrung iſt ſo mager, daß die Einſiedler in der Wüſte nicht ſchlechter gelebt haben können. Ihre Kleidung beſteht gewöhnlich nur aus einem Thierfelle, womit ſie ihre Scham bedecken, und höchſtens einem viereckigen Stücke Baumwollenzeug, in welches ſie ſich wie in einen Mantel hüllen. Als Lager dient ihnen eine Schilfmatte und wenn es hoch kommt, ſo ſchlafen ſie in einer Art von Netzen, welche man auf Espannola Hamacs nennt. Anſpruchslos und ſchlicht wie ihre Lebensweiſe iſt auch ihr Sinn, und doch muß man ihnen dabei ein ſchnelles, unbefangenes und durchdringendes Faſſungsvermögen, ſowie eine ungewöhnliche Gelehrigkeit und Empfänglichkeit für alles Gute nachrühmen, weßhalb ſie auch vielleicht mehr als alle übrigen Sterblichen fähig ſind, den chriſtlichen Glauben mit aufrichtiger Liebe ſich anzueignen und ſich an einen gottſeligen Wandel zu gewöhnen. Unter dieſe ſanften, von ihrem Schöpfer mit ſo herrlichen Eigenſchaften begabten Menſchen fuhren die Spanier ſogleich nach ihrer Ankunft wie hungrige Wölfe, Tiger und Löwen und peinigen und morden ſie jetzt bereits ſeit vierzig Jahren auf die ſchauderhafteſte Weiſe. So brachten ſie es dahin, daß daß von drei Millionen Eingebornen, welche auf der

Digitized by Google

Inſel Espannola lebten, jetzt kaum noch zweihundert vorhanden ſind. Cuba, San Juan (Porto Rico), Jamaica und die übrigen, früher mit Menſchen überfüllten Inſeln des Antillenmeeres gleichen jetzt Einöden und die Lucayen (Bahamainſeln), welche über fünfmalhunderttauſend Seelen zählten, ſind ſo gänzlich entvölkert, daß man bei einer vor wenigen Jahren daſelbſt angeſtellten Sklavenjagd nur noch eilf Einwohner vorfand. Eben ſo ſchlimm erging es den Eingebornen des feſten Landes, und man kann mit Gewißheit annehmen, daß ſeit der Entdeckung desſelben durch das teufliſche Wüthen der ſogenannten Chriſten an fünfzehn Millionen Männer, Weiber und Kinder mit unerhörter Grauſamkeit zur Schlachtbank geführt wurden. Die Mittel, welche man wählte, um dieſe beklagenswerthen Völkerſtämme zu vertilgen, mußten unfehlbar zum Ziele führen; denn man bekriegte ſie mit Waffen blutgieriger Luſt und mordete die Ueberwundenen ſchonungslos hin, ſobald ſie nur daran dachten, ſich ihre Freiheit wieder zu erringen. Auf dieſe Weiſe waren bald alle Häuptlinge und kampffähigen Männer aus dem Wege geräumt und die Weiber und Kinder erlagen unter den härteſten Arbeiten und ununterbrochenen Anſtrengungen, die nicht einmal das Vieh zu ertragen vermag. Und die einzige Urſache, warum man eine ſo ungeheuere Menge ſchuldloſer Menſchen hinwürgte, war der Durſt nach Gold, die unbezähmbare Begierde, ſich möglichſt ſchnell zu bereichern, ſtatt ſich in dieſen glücklichen Ländern anzuſiedeln und in Eintracht mit den Eingebornen ſich auf rechtliche Weiſe, wenn auch langſamer, Schätze zu erwerben. Dieſes verächtliche Treiben erregt um ſo größern

Digitized by Google

Unwillen, da die Indianer den in ihr Land einfallenden Spaniern nicht die geringste Beleidigung zufügten, sondern sie als vom Himmel gekommene Gäste betrachteten und sie als solche so lange verehrten, bis ihnen nur allzu fühlbare Mißhandlungen diesen Wahn benahmen.

Die Insel Espannola, auf welcher sich die Spanier zuerst festsetzten, war auch die erste, welche verheert und entvölkert wurde. Sie fingen damit an, die Weiber der Eingebornen zu mißbrauchen, ihre Kinder als Sklaven fortzuführen und die wenigen Lebensmittel, welche sie sich mit Mühe und Arbeit angeschafft hatten, aufzufressen, denn ein Spanier verschlingt und verdirbt in einem Tage so viel als drei indianische Familien, jede zu zehn Personen gerechnet, in einem ganzen Monat brauchen. Die Indianer, über die Unverschämtheit der so freundlich aufgenommenen Fremdlinge erstaunt, verbargen zuerst ihre Weiber, Kinder und Lebensmittel oder flüchteten sich in die Gebirge und Wälder, um nicht mehr mit Menschen, deren Umgang so gefährlich war, in Berührung zu kommen. Die Spanier geriethen über diese Vorsichtsmaßregel, welche sie hätte zur Besinnung bringen sollen, in unbeschreibliche Wuth und wagten es jetzt sogar, sich an den Häuptlingen und ihren Angehörigen zu vergreifen. Diese auf der Insel unerhörte Verwegenheit war die Veranlassung zu einer allgemeinen Verschwörung der Häuptlinge, welche die Vertreibung ihrer Peiniger zum Zwecke hatte. Die Indianer erhoben sich unvermuthet und zu gleicher Zeit, aber ihre Waffen waren zu unvollkommen und schwach und sie mußten im Kampfe gegen die berittenen und

Digitized by Google

mit Schwert und Lanze bewaffneten Spanier unterliegen. Die letztern drangen, nachdem sie in dem feindlichen Heere ein gräuliches Gemetzel angerichtet und es auseinandergesprengt hatten, in die offenen Dörfer ein und mordeten Greise, Frauen und Kinder auf die gräßlichste Weise. Sie wetteten mit einander, wer von ihnen einen Menschen mit einem Schwertstreiche in zwei Hälften spalten, oder ihm am schnellsten die Eingeweide aus dem Leibe reißen könne. Sie gingen in ihrer Verruchtheit sogar so weit, daß sie an große Galgen je dreizehn Indianer, wie sie sagten zur Ehre des Erlösers und der zwölf Apostel, aufhängten und durch ein unter ihnen angeschürtes Feuer lebendig verbrannten; andere wickelten sie in Stroh und zündeten dieses an, um sie so zu ihrem Vergnügen zu braten; vielen schnitten sie die Hände ab, banden ihn diese an und jagten sie ins Gebirge, um, wie sie sich ausdrückten, ihren dorthin geflüchteten Landsleuten etwas Neues zu bringen; die Häuptlinge, welche in ihre Hände fielen, marterten sie auf eine noch unbarmherzigere Weise, indem sie dieselben auf Roste festbanden und bei einem langsamen Feuer brieten. Da bei den immer zunehmenden Gräueln allmälig fast die ganze Bevölkerung der Küstenstriche sich nach dem Innern flüchtete, so richteten die gefühllosen Würger große Schweißhunde ab, welche jeden Flüchtigen, den sie ansichtig wurden, alsbald einholten und in Stücke zerrissen. Gelang es manchmal den Indianern, einige Christen zu erschlagen, so brachte ihnen eine solche That nur noch größeres Verderben, denn die Eroberer hatten unter sich ein Gesetz gemacht, daß für jeden ermordeten Christen wenigstens hundert Indianer

Digitized by Google

als Sühne fallen mußten. Als endlich alle erwachsenen Männer erschlagen waren, vertheilte man die noch übrigen Jünglinge, Weiber und Kinder unter die Ansiedler, welche ihnen aber, statt sie, wie es die Absicht der Regierung war, in der christlichen Religion zu unterrichten, die härtesten Arbeiten auflegten und sie ärger behandelten als ihr Vieh. Die jungen Männer mußten das ganze Jahr hindurch ununterbrochen in den Goldbergwerken arbeiten oder so schwere Lasten schleppen, daß ihnen das Blut von den Schultern herabfloß; die schwachen Weiber zwang man zu den anstrengenden Feldarbeiten, bis sie todt zu Boden sanken; dabei gab man ihnen nicht einmal satt zu essen, sondern fütterte sie gewöhnlich mit rübenartigen Wurzeln. Mildere Herren reichten ihnen etwas Cassavabrod und freigebige Grubenbesitzer ließen wöchentlich für fünfzig Arbeiter ein Schwein schlachten; da aber der Aufseher die Hälfte desselben für sich behielt, so bekam jeder ein Stückchen, welches, wie der Berichterstatter sich ausdrückt, nicht größer war als das geweihte Brod, welches beim Abendmahle ausgetheilt wird. Und doch galt diese Behandlung noch als großmüthig, denn es gab Leute, welche so geizig waren, daß sie ihren Sklaven gar nichts zu essen gaben, sondern sie jedesmal über den andern Tag auf die Weide trieben, um sich an Bäumen und Sträuchen ihre Nahrung zu suchen. Auf diese Weise mußte in kurzer Zeit die sehr zahlreiche Bevölkerung Espannolas vertilgt werden. Dasselbe Schicksal hatten die Bewohner der herrlichen, mit blühenden Gärten vergleichbaren Inseln San Juan (Porto Rico) und Jamaika, wo die Spanier im Jahr 1509 landeten und mit eben so

Digitized by Google

schändlicher Grausamkeit gegen die unschuldigen Bewohner verfuhren.

Hatuey, ein mächtiger Häuptling auf Espannola, hatte sich während des in seinem Vaterlande wüthenden Vertilgungskrieges mit vielen seiner Stammgenossen nach Cuba geflüchtet, weil er hier dem allgemeinen Blutbade entgehen zu können glaubte; als aber auch hier die Spanier im Jahr 1511 landeten, versammelte der Häuptling seine sämmtlichen Leute und sprach zu ihnen: „Ihr habt bereits gehört, daß die Christen hierher kommen; es ist Euch bekannt, wie sie mit Euern Gebietern und Euren Landsleuten auf Hayti (Espannola) umgingen; dasselbe werden sie auch hier thun, und wißt Ihr, warum sie es thun?" Als man ihm keine andere Ursache anzugeben wußte, als daß sie von Natur grausam und boshaft seien, fuhr er fort: „Nicht allein deßwegen handeln sie so, sondern sie haben einen Gott, welchen sie anbeten, und weil sie mit Gewalt wollen, daß auch wir ihn anbeten, so peinigen, knechten und tödten sie uns. Seht, rief er, indem er auf einen neben ihm stehenden, mit Gold und Edelsteinen angefüllten Korb deutete, dieß ist der Gott der Christen. Dünkt es Euch gut, so wollen wir ihn durch Tänze verehren; vielleicht findet er dadurch an uns Wohlgefallen und verhindert, daß man uns ein Leid zufügt." — „Recht so, recht so," erwiderten alle frohlockend und tanzten um den Korb, bis sie müde waren. „Wie aber weiter, begann Hatuey wieder, wenn wir den Gott behalten, so nehmen sie ihn uns doch und ermorden uns obendrein; versenken wir ihn also in ein tiefes Wasser." Alle stimmten bei und man warf ihn in einen

Digitized by Google

in der Nähe ſtrömenden großen Fluß. — Als die Spanier die Eroberung der Inſel begannen, leiſtete ihnen der Häuptling jeden ihm möglichen Widerſtand, aber ſchon nach kurzer Zeit ward er gefangen und von dem Staathalter verurtheilt, als Empörer lebendig verbrannt zu werden. Als er bereits an den Pfahl gebunden war, verſuchte ein Franziskanermönch ihn zum Chriſtenthume zu bekehren, indem er ihm verhieß, er werde, wenn er glaube, was er ihm ſage, ſicher in den Himmel kommen und daſelbſt in Freude und Behaglichkeit leben, bliebe er aber verſtockt, ſo werde er unfehlbar zur Hölle fahren und dort ewige Qualen zu ertragen haben. Nach einigem Nachdenken fragte der Häuptling, ob im Himmel auch Chriſten ſeien, und als ihm dieß von dem Mönche bejaht wurde, bemerkte er ohne Zögern, er wolle lieber zur Hölle, um nicht im Himmel ſo grauſame Leute ſehen zu müſſen, worauf er, ohne einen Laut des Schmerzes von ſich zu geben, den Feuertod ſtarb. Die Grauſamkeiten, welche die Spanier gegen die Bewohner Cubas verübten, überſteigen jeden Glauben und laſſen ſich ſchon aus der ſchaudererregenden Thatſache abnehmen, daß die dichte Bevölkerung der Inſel in wenigen Jahren faſt gänzlich vertilgt war. Ein ſchneller Tod blieb der einzige Troſt der unglücklichen Indianer, weßhalb ſich auch eine Menge derſelben erhängten, nachdem ſie vorher ihre Weiber und Kinder durch dieſelbe Todesart unerträglichen Mißhandlungen entzogen hatten. Da auf dieſe Weiſe die Sklaven zur Bearbeitung der Bergwerke mit jedem Tage ſeltener wurden, ſo ſannen die Anſiedler auf Mittel, die immer häufiger vorkommenden Selbſtmorde zu verhindern, ohne jedoch

Digitized by Google

das einzige ausreichende, nämlich menſchliche Behandlung, in Anwendung bringen zu wollen. Bezeichnend für die Denkungsweiſe der Peiniger ſowohl als der Gepeinigten iſt die Liſt eines Hausmeiſters, welcher den zahlreichen Sklaven ſeines Herrn, welche insgeſammt in einen Wald gegangen waren, um ſich daſelbſt aufzuhängen, mit einem Stricke in der Hand nacheilte und ihnen zurief: „Ihr ſeid, wie ich ſehe, feſt entſchloſſen zu ſterben, um in das Land Eurer Väter zu gehen; wohlan, ich begleite Euch, denn mein Gebieter beabſichtigt dort eine Pflanzung anzulegen und hat mich zum Aufſeher beſtimmt; ich werde Euch dort nicht ſchonen können, denn Ihr müßt doppelt ſo viel leiſten als hier.“ Die armen Indianer, von der Wahrheit ſeiner Rede überzeugt, ſchlichen ſtill zu ihrer Arbeit zurück und dachten nicht mehr daran, ſich zu hängen. — Das ſchrecklichſte Loos traf diejenigen, welche in die Bergwerke geſchickt wurden und ihre Angehörigen auf immer verlaſſen mußten; auf dieſe Weiſe ſtarben in drei Monaten an ſiebentauſend Kinder vor Hunger, weil man ihnen die Väter und Mütter entriſſen hatte, ohne ſich weiter um die Verlaſſenen zu bekümmern.

Nachdem die ſpaniſchen Abenteurer durch ihre unerſättliche Habgierde die reizenden Inſeln des Antillenmeeres in Einöden umgewandelt und durch die Ausrottung der Eingebornen ſich ſelbſt der Mittel zur Ausbeutung der edeln Metalle beraubt hatten, richteten ſie ihre Angriffe gegen die zunächſt liegenden Küſten des Feſtlandes und ſetzten auch hier ihr zerſtörendes Plünderungsſyſtem mit gleicher Wuth fort. Beſonders waren die Umgebungen des Golfes von Darien, welche zu den

Digitized by Google

fruchtbarſten und volkreichſten Gegenden der neuen Welt gehörten und unermeßliche Schätze an Gold beſaßen, der Schauplatz ſchrecklicher Frevel. Die Statthalter, welche nach dem Befehle des Königs, ihres Gebieters, die Eingebornen durch Güte gewinnen und zur chriſtlichen Religion bekehren ſollten, ſchickten unter mancherlei Vorwänden ihre Schergen nach alle Richtungen aus, um ſo viel Gold als möglich zu erpreſſen, ohne ſich um die Zahl der Schlachtopfer, welche auf dieſen Raubzügen durch das Schwert, das Feuer und die gierigen Schweißhunde fielen, zu bekümmern. Gewöhnlich verfuhren die Plünderer, um wenigſtens den Schein zu retten und einen Anhaltspunkt zu ihrer Rechtfertigung zu haben, auf folgende Weiſe. Sobald die Vernichtung eines Ortes, in welchem ſie edle Metalle vermutheten, beſchloſſen war, näherten ſie ſich ihm des Nachts bis auf eine halbe Stunde, machten dann Halt und ließen folgende ihnen von der Regierung vorgeſchriebene Aufforderung vorleſen: „Ihr Häuptlinge und Bewohner des Orts, wir thun Euch hiermit zu wiſſen, daß es nur einen Gott, nur einen Papſt und nur einen König von Kaſtilien gibt, welcher der Herr dieſes Landes iſt, denn der Papſt, welcher als Stellvertreter des Allmächtigen über die ganze Welt gebietet, hat es ihm unter der Bedingung geſchenkt, daß er die Bewohner desſelben zum chriſtlichen Glauben bekehre, auf daß dieſe nach dem Tode ewig glücklich leben in der himmliſchen Herrlichkeit. Kommt alſo, Ihr Häuptlinge und Ihr Indianer, kommt herbei, verlaßt Eure falſchen Götter, betet den Gott der Chriſten an und bekennt Euch zu ihrer Religion; glaubt an das Evangelium

Digitized by Google

und empfanget die heilige Taufe; erkennet den König von Kaſtilien als Euern König und Gebieter an, leiſtet ihm den Eid der Treue und thut alles, was Euch in ſeinem Namen befohlen wird; wo nicht, ſo wiſſet, daß wir Euch angreifen und tödten oder zu Sklaven machen. daß wir Euch Eurer Habe berauben und Euch ſo oft und ſo lange peinigen werden, als es uns angemeſſen ſcheint, nach dem Rechte und nach dem Gebrauche des Krieges." — Da natürlich auf dieſe Aufforderung, welche die Angeredeten nicht hörten und die ihnen, wenn ſie dieſelbe auch gehört hätten, unverſtändlich geblieben wäre, keine Antwort erfolgte, ſo ſtürmte man bei Tagesanbruch in den Ort, drang mit Gewalt in die Häuſer, und ſteckte ſie, da ſie mit Stroh bedeckt waren, leicht in Brand, noch ehe die überraſchten Bewohner ſich von ihrem Lager erheben konnten. Wer dem Feuertode entging, wurde mit allen nur erdenklichen Martern ſo lange mißhandelt, bis er das ihm bekannte Gold und andere goldreiche Orte angab; die Ueberlebenden brannte man mit einem glühenden Eiſen und erklärte ſie als Sklaven. Von den unzähligen Beiſpielen unmenſchlicher Grauſamkeit, welche ein Statthalter dieſer Provinz gegen einzelne Eingeborne verübte, wollen wir nur ein einziges mittheilen. Ein angeſehener Häuptling hatte ihm, um ſeine Freundſchaft zu gewinnen, freiwillig eine bedeutende Summe Goldes eingehändigt und glaubte nun ungefährdet leben zu können; kaum hatte er aber das Haus des Statthalters verlaſſen, als dieſer ihn ergreifen, an einen Pfahl binden und die Füße über glühende Kohlen halten ließ, um noch mehr Gold zu erpreſſen. Der Häuptling, unfähig, die ihm durch das

Digitized by Google

Feuer verursachten heftigen Schmerzen zu ertragen, schickte nach seiner Wohnung und ließ den dort noch befindlichen Vorrath an edlen Metallen herbeiholen. Darauf begann man dieselbe Marter von neuem und setzte sie, da er kein Gold mehr herbeischaffen konnte, so lange fort, bis ihm das Mark durch die Fußsohlen drang und er endlich unter den fürchterlichsten Schmerzen seinen Geist aufgab. — Derselbe Statthalter eroberte auch die angrenzende Provinz Nicaragua und verwandelte dieses mit allen Bedürfnissen des Menschen reich gesegnete Land in eine Wüste. Da es hier keine Berge gibt, welche als Zufluchtsstätte dienen konnten, so ertrugen die Bewohner, ein von Natur sanfter, friedlicher Volksstamm, mit fast übermenschlicher Geduld die Mißhandlungen ihrer Henker. Man riß sie erbarmungslos aus ihren friedlichen Wohnungen und aus dem Schooße ihrer jammernden Familien, um sie zu jedem beliebigen Dienste zu zwingen. Man schmiedete sie, um ihnen schwerere Lasten aufbürden zu können, am Halse zusammen und zwang sie mit Schlägen, große Strecken zurückzulegen. Konnte einer oder der andere vor Hunger oder Müdigkeit nicht mehr weiter kommen, so hieb man ihm, weil man zu bequem war, ihn von der Kette loszuschließen, dicht über dem Halseisen den Kopf ab, so daß dieser auf die eine und der Körper auf die andere Seite fiel. Auf diese Weise ereignete es sich mehr als einmal, daß von viertausend Indianern, welche zu einer solchen Versendung von Lebensmitteln oder Waaren verwendet wurden, kaum sechs das Ziel ihrer Bestimmung erreichten und alle übrigen auf dem Wege durch andere Träger ersetzt werden mußten. Bedenkt

Digitized by Google

man, daß der Statthalter und seine Schergen zehn Jahre hindurch solche Gräuelthaten verübten, so wird die Folge, daß dieser Küstenstrich nach dieser Zeit fast gänzlich entvölkert war, nicht überraschen.

Es ist hinlänglich bekannt, welche Grausamkeiten Fernando Cortez und seine Gefährten bei der Eroberung Neu-Spaniens und besonders in der Umgegend von Meriko verübten und wie in Folge dieses schonungslos geführten Krieges über vier Millionen Menschen ihr Grab fanden. Wir wollen hier nur an das Blutbad in der Stadt Cholula und an die hinterlistige Ermordung des jungen Adels in Meriko erinnern und die übrigen Schandthaten mit Stillschweigen übergehen. Weit unmenschlicher als Cortez wüthete jedoch Pedro de Alvarado, einer seiner Hauptleute, welcher von ihm zur Eroberung der Provinz Guatemala ausgeschickt worden war. Er bediente sich zur Vertilgung der Eingebornen mit besonderer Vorliebe des abscheulichsten aller bis jetzt in Anwendung gebrachten Mittel, indem er stets eine Schaar von mehreren tausend Indianern mit sich führte, welche andere ihnen nicht befreundete Männer bekriegen und die Schlupfwinkel, worin diese ihre Habe und ihre Weiber versteckt hatten, aufspüren mußten. Diesen Hülfstruppen, welche sich häufig auf zehn- bis zwanzigtausend Mann beliefen, reichte er weder Sold noch Nahrung, sondern gab ihnen einen Theil der von ihnen gemachten Beute und die Erlaubniß, die Gefangenen, welche sie machten, zu verzehren. In seinem Lager befand sich sogar eine öffentliche Schlachtbank, wo Menschenfleisch feil geboten wurde, und wo man in seiner Gegenwart kleine Kinder schlachtete und auf dem Roste briet; er-

Digitized by Google

wachſene Leute wurden oft nur der Hände und Füße wegen, welche als Leckerbiſſen galten, ermordet. Und doch konnten ſich dieſe noch glücklich preiſen gegen die Ueberlebenden, welche als Sklaven gebrandmarkt und als Laſtthiere verwendet wurden. Sie mußten Anker von drei bis vier Zentnern und Geſchütz zur Ausrüſtung einer Flotte von dem mexikaniſchen Meerbuſen bis zu den Küſten der Südſee hundert und dreißig Meilen weit auf ihren Schultern ſchleppen und erlagen entweder auf dem Wege oder wurden an dem Orte ihrer Beſtimmung auf alte Schiffe geladen und den Wogen oder dem Hungertode preisgegeben. Klüger und mehr zu ihrem Vortheile handelten die Statthalter in andern Provinzen, welche das Leben der Indianer ſchonten, um ſie zu Tauſenden nach Espannola und Cuba zu ſchicken und dort mit großem Gewinne an die Anſiedler als Sklaven zu verkaufen. — Als Alvarado nach der Verheerung von Guatemala zur Eroberung der volkreichen und fruchtbaren Provinz Mechuacam, welche vierzig Meilen von Mexiko liegt, auszog, kam ihm der Beherrſcher dieſes Landes mit ſeinen Häuptlingen und einem großen Gefolge entgegen, überreichte ihm koſtbare Geſchenke und erbot ſich zu allen möglichen Dienſten. Statt dieſe anzunehmen, ließ der grauſame Hauptmann, welcher die edeln Metalle und Edelſteine des Kaziken ſo ſchnell als möglich in ſeine Gewalt zu bringen wünſchte, ihn feſſeln und befahl, ihn mit ausgeſtrecktem Körper auf den Boden zu legen, ſeine Hände und Füße an Pfähle zu binden und einen Feuerbrand ſo lange dicht an die Sohlen halten, bis er den Ort, wo er ſeine Schätze aufbewahrt habe, angeben würde. Ein

Digitized by Google

Junge mußte von Zeit zu Zeit die Fußſohlen mit Oel beſprengen, damit die Haut recht durchbraten ſollte. Neben ihm ſtand auf der einen Seite ein grimmiger Söldner, welcher mit geſpannter Armbruſt ihm nach dem Herzen zielte, auf der andern ein nichtswürdiger Knecht, welcher einen gierigen Hund, den er hetzte, jeden Augenblick loszulaſſen drohte. So marterte man ihn, bis zufällig einer der in allen Provinzen der neuen Welt zur Bekehrung der Eingebornen umherziehenden Franziskanermönche dazu kam und ihn aus den Händen ſeiner Quäler befreite; er ſtarb aber bald darauf an den erlittenen Martern, ohne ein Geſtändniß gemacht zu haben. Die Bemühungen der Franziskanermönche, die unerhörten Grauſamkeiten gegen die Eingebornen, von deren Sanftmuth und Herzensgüte ſie ſich jeden Tag zu überzeugen Gelegenheit hatten, zu verhindern, müſſen hier mit lobender Anerkennung erwähnt werden, ihre Anzahl war aber bei weitem zu gering, um überall als Vermittler auftreten zu können; auch wurden ſie ſelten von den Beamten der Regierung unterſtützt, weil dieſe ſich weniger um Leib und Seele als um Hab und Gut ihrer Schutzbefohlenen bekümmerten. Als die ärgſten Tyrannen bewieſen ſich ſogar die königlichen Viſitatoren, welche in den von den Spaniern beſetzten Flecken und Dörfern zur Erhaltung der Ordnung und zur Handhabung der Gerechtigkeit angeſtellt waren. Als einmal einer derſelben erfuhr, daß die in ſeinem Bezirke wohnenden Indianer ihre Götzenbilder verſteckt hielten und immer noch verehrten, nahm er ihren Häuptling feſt und marterte ihn auf die ſchrecklichſte Weiſe, bis er die Götzen herausgab. Da ſich

Digitized by Google

indeſſen der Wütherich in ſeiner Hoffnung, daß dieſe von Gold und Silber ſeien, getäuſcht ſah, ſo zwang er ihn mit gleicher Grauſamkeit, ſie wieder mit allem edlen Metalle, welches er in ſeinem Gebiete aufzutreiben vermochte, anzukaufen, ohne ſich weiter darum zu bekümmern, ob die Indianer den wahren Gott anbeteten oder nicht. Auf welche Weiſe dieſe Viſitatoren die Rechtshändel zwiſchen ihren Landsleuten und den Eingebornen ſchlichteten, läßt ſich leicht vermuthen. Trat ein Anſiedler vor Gericht als Ankläger auf und behauptete, dieſer oder jener Hund von Indianer wolle nicht arbeiten oder denke an Flucht, ſo band ihn der Viſitator, ohne einen Beweis zu fordern, eigenhändig an einen Pfahl, nahm eine durch Theer gezogene, einer eiſernen Gerte nicht unähnliche Geißel und hieb ſo unbarmherzig und ſo lange auf den Angeklagten, bis das Blut an ſeinem ganzen Körper herabrann und er wie todt zu Boden ſank. So beförderten, fügt der ehrwürdige Biſchof hinzu, die unſeligen Spanier jenſeits des Oceans die Ehre Gottes.

Franzisko de Montejo, ein ſpaniſcher Edelmann, welcher im Jahr 1526 durch falſche Vorſpiegelungen von dem König die Statthalterſchaft von Yukatan erhalten hatte und im folgenden Jahre mit dreihundert Mann zur Gründung einer Kolonie dort ankam, war einer der abſcheulichſten Tyrannen, welche die neue Welt betraten, und verdient vor allen bei der Nachwelt gebrandmarkt zu werden. Yukatan, ein äußerſt fruchtbares und beſonders an Honig und Wachs ſehr reiches Land, war von einem ebenſo gutmüthigen als verſtändigen und zur Annahme der chriſtlichen Religion mehr als

Digitized by Google

alle übrigen Indianer geeigneten Volksſtamme dicht bevölkert; man hätte daſelbſt eine Anzahl großer Städte erbauen und wie in einem Paradieſe leben können. Montejo, welcher, höchſt gleichgültig gegen alle dieſe Vortheile, nur edle Metalle ſuchte, gerieth, als er ſich überzeugt hatte, daß in dieſem Lande nirgends Gold oder Silber zu finden war, in unbeſchreibliche Wuth und beſchloß, ſich auf eine andere Weiſe eben ſo ſchnell Schätze zu ſammeln. Er verkaufte die Eingebornen zu Tauſenden an die Handelsſchiffe gegen alle möglichen Waaren, die er wieder mit großem Gewinn gegen baares Geld an die Anſiedler abſetzte. Der ſtattlichſte Burſche oder das ſchönſte Mädchen, wobei die Wahl unter dreihundert frei ſtand, galt eine Arrobe Wein, Oel, Eſſig oder auch wohl eine Speckſeite; hundert Männer gab er für das ſchlechteſte Pferd und den Sohn eines Fürſten verhandelte er gar für einen Käſe. Die ihm untergebenen Hauptleute folgten ſeinem Beiſpiele und übertrafen ihn noch an ruchloſer Grauſamkeit. Einer dieſer Unmenſchen, welcher ſeine Schweißhunde zuweilen mit Kaninchen und anderm kleinen Wildprete zu füttern pflegte, riß, wie ein Augenzeuge erzählt, eines Tages, als die Jagd keine Beute abwarf, einen Knaben von der Bruſt ſeiner jammernden Mutter, hieb deſſen Arme und Beine mit ſeinem Dolche ſtückweiſe herunter und gab jedem Hunde ſeinen Theil davon; darauf warf er ihnen den Körper vor und ſah mit Vergnügen zu, wie ſie ſich darum zerrten. — Ein anderer Hauptmann, welcher nach einer andern Provinz abging, ſagte dem Söhnlein eines angeſehenen Häuptlings, er ſolle ihn begleiten; als der Knabe ſich unvermuthet weigerte und

Digitized by Google

erklärte, er werde ſein Vaterland nicht verlaſſen, fuhr ihn der Spanier grimmig an: „Komm den Augenblick mit oder ich ſchneide Dir die Ohren ab.“ — „Nein,“ erwiderte der junge Wilde entſchloſſen. Darauf zog der Spanier ſeinen Dolch und ſchnitt ihm erſt das eine Ohr ab und dann das andere; als er auch jetzt noch den Knaben unbeugſam fand, ſchnitt er ihm auch die Naſe ab und entfernte ſich lachend. — Die Nachricht von der Entdeckung und den unermeßlichen Schätzen Perus zog endlich die meiſten der habgierigen Abenteurer nach dieſem Lande, und Yukatan, wo einige Franziskanermönche ſich eifrig bemühten, die Ueberreſte der Bevölkerung zu ſammeln und zum chriſtlichen Glauben zu bekehren, blieb einige Zeit unangefochten. Die abſcheulichen Thaten, welche von den Spaniern in Peru verübt wurden, haben wir ſchon weiter oben erzählt und laſſen ſie hier unberührt, um noch Raum für die Schilderung anderer Arten von Menſchenquälerei zu behalten.

Das niederträchtige Geſchäft des Sklavenhandels wurde bereits in der erſten Hälfte des ſechszehnten Jahrhunderts beſonders von den Anſiedlern auf Espannola und Cuba im Großen und unter den Augen der Regierungsbeamten getrieben und in allen größern Häfen wohnten ungeſtört die Armadores (Rheder), welche auf ihre Rechnung Schiffe auf den Sklavenfang ausſchickten. Die Befehlshaber dieſer Schiffe, welchen ein beſtimmter Theil des Gewinnes zufiel, landeten gewöhnlich an einem noch nicht berührten Küſtenpunkte, ſchwelgten einige Zeit mit ihrer Mannſchaft in den Wohnungen der gaſtfreundlichen Eingebornen und fielen dann über dieſe unvermuthet und ohne alle Veranlaſſung her. Wer

Digitized by Google

ſich widerſetzte, wurde niedergehauen und von den übrigen ſchleppte man ſo viele an Bord, als der Schiffsraum zu faſſen vermochte. Da nun dieſe Fahrzeuge kaum mit den für die Bemannung nöthigen Lebensmitteln verſehen waren, ſo ſtarben, wenn das Wetter der Heimreiſe nicht fortwährend günſtig war, eine Menge der unglücklichen Indianer vor Hunger und Durſt, und ſelbſt die Rheder rechneten darauf, daß in den meiſten Fällen wenigſtens ein Drittheil der Ladung ins Meer geworfen wurde. Man erzählt ſogar, daß der Kapitän eines Raubſchiffes, welcher von den Bahamainſeln, wo häufig dergleichen Unmenſchlichkeiten begangen wurden, nach Espannola ſegelte, auf dieſer ganzen Strecke, welche ſechszig bis ſiebenzig Meilen beträgt, weder Kompaß noch Seekarte brauchte, weil ihm der Lauf, welchen er zu nehmen hatte, von den über Bord geſtürzten Leichnamen der Indianer vorgezeichnet war. Werden endlich, fügt der mitleidige Las Caſas hinzu, die Unglücklichen, welche die Fahrt überlebten, auf der Inſel, wo man ſie verkaufen will, ausgeſchifft, ſo muß jedem, der noch einen Funken von Gefühl im Buſen trägt, das Herz bluten, wenn er dieſe nackten, ausgehungerten Menſchen betrachtet, wenn er ſieht, wie Kinder uud Greiſe, Männer und Weiber völlig entkräftet auf dem Boden umherliegen, wenn er wahrnimmt, wie man ſie wieder aufjagt und wie Schafe in Haufen von zehn bis zwanzig Perſonen abſondert, um durch das Loos jeden der an der Ausrüſtung Betheiligten je nach der Größe der vorgeſchoſſenen Geldſumme zu befriedigen. Auf die Sklaven ſelbſt nimmt man nicht die geringſte Rückſicht, man trennt ſchonungslos die Kinder von ihren Vätern und

Digitized by Google

Müttern und die Männer von ihren Weibern. Man hört die Betheiligten nur über die Beſchaffenheit der ihnen zugefallenen Indianer mit einander verhandeln und hadern, wenn ſich unter einem Haufen ein unbrauchbarer Greis oder ein Kranker befindet. „Zum Teufel mit dem alten Kerl, ruft hier einer, warum theilt ihr mir ihn zu, ſoll ich etwa für ſein Begräbniß ſorgen?“ — „Was thu' ich mit dem Kranken da, ſchreit dort ein anderer, ſoll ich ihm vielleicht einen Arzt halten?“ — So befolgen die Spanier in der neuen Welt das göttliche Geſetz der Nächſtenliebe! Und doch ſind alle dieſe Unmenſchlichkeiten noch kaum mit den Gräuelthaten, welche man gegen die Indianer bei der Perlenfiſcherei, einer der grauſamſten und verdammungswürdigſten Erfindungen der Menſchen, verübt, zu vergleichen. Auf dieſer Welt gibt es gewiß keine noch ſo qualvolle Anſtrengung, welche der Höllenarbeit der Taucher an die Seite geſetzt werden könnte. Man ſenkt ſie nämlich drei bis fünf Klafter tief in das Meer, wo ſie, ohne Athem zu holen, ſo lange bleiben müſſen, bis ſie einen hinreichenden Vorrath von Perlenmuſcheln gefunden, abgelöst und eingeſammelt haben. Iſt das Netz, welches ſie am Halſe bei ſich tragen, damit angefüllt, ſo dürfen ſie empor kommen und in einem Boote, welches mit den Aufſehern in der Nähe hält, ein wenig ausſchnaufen. Ruhen ſie aber nur einen Augenblick länger, als es nöthig ſcheint, ſo ſtößt man ſie wieder ins Waſſer oder reißt ſie bei den Haaren hinein, um von ihnen, ehe ſie ihr qualvolles Daſein enden, den möglichſt größten Gewinn zu ziehen. Ihre Nahrung beſteht in den Schalthieren, worin die Perlen wachſen,

Digitized by Google

in Fiſchen, in Caſſavabrod, welches ſie ſich ſelbſt bereiten müſſen, und in etwas Mais. Des Nachts werden ſie, um ihnen die Flucht unmöglich zu machen, an Pfähle angeſchloſſen, um welche ſie auf dem bloßen Boden umherliegen. Viele kehren indeſſen von ihrem Tagewerke des Abends nicht mehr in ihre elenden Hütten zurück, weil ſie in der Tiefe von Haifiſchen aufgefreſſen wurden; aber auch die übrigen, welche dieſen gefräſſigen Thieren entkommen, ertragen eine ſo abſcheuliche Lebensweiſe nur kurze Zeit, denn es iſt unmöglich, daß ein Menſch, der ohne Athem zu ſchöpfen unter Waſſer arbeiten muß, lange ausdauert. Das von Natur ſchwarze Haar dieſer Leute wird braunroth wie das Fell der Meerwölfe und der ganze Körper bedeckt ſich durch die Schärfe des Seewaſſers allmälig mit ſchuppenartigen Geſchwüren; die meiſten bekommen Blutſpeien und Durchfall und ſterben ſchnell dahin.

Gerechter Unwille ergreift wohl jeden unſerer Leſer bei der Schilderung dieſer wahrhaft teufliſchen Verfahrungsweiſe der Spanier gegen die unſchuldigen Indianer, der Unwille ſteigert ſich aber gewiß zum herben Schmerze, wenn er vernimmt, daß auch Deutſche ſich eben ſo ſchändlicher Grauſamkeiten in der neuen Welt ſchuldig machten. Wir laſſen den ehrwürdigen Biſchof, welcher ſtets der Wahrheit getreu bleibt und dem wir deßhalb auch bei ſeiner allerdings derben Züchtigung einer Schaar deutſcher Abenteurer Glauben ſchenken müſſen, ſelbſt ſprechen. — Im Jahre 1536, beginnt er, wurde unſer Landesherr durch mancherlei hinterliſtige Vorſpiegelungen bewogen, gewiſſen deutſchen Kaufleuten (den Welſer in Augsburg) die Provinz Venezuela, ein Land, welches

Digitized by Google

größer ist als das ganze Königreich Spanien, auf unbestimmte Zeit abzutreten und die Verwaltung desselben nebst allen dazu gehörigen Gerechtsamen zu überlassen. Etwa dreihundert deutsche Söldner, welche von diesen auf spanischen Schiffen nach dem erwähnten Lande abgeschickt wurden, fanden an den Bewohnern desselben so sanfte, ja noch weit sanftere Lämmer, als alle andern Indianer dieser Gegenden waren. Sie fielen aber nach meinem Dafürhalten noch weit grausamer über sie her als die meisten der von uns bereits erwähnten Tyrannen, ja noch unvernünftiger und wüthender als blutgierige Tieger und reißende Wölfe und Löwen. Von Habgier und Geiz getrieben, ersannen sie noch weit schändlichere Mittel, Gold und Silber zu erpressen, als ihre Vorgänger, setzten alle Scheu vor Gott und dem Könige und alle Scham vor den Menschen bei Seite und vergaßen, da sie auch die Rechtspflege in Händen hatten, fast gänzlich, daß sie doch auch nur Memschen waren. Diese eingefleischten Teufel verheerten und verödeten eine Strecke Landes von mehr als vierhundert Meilen, meist sehr reizende und fruchtbare Ebenen, und zerstörten eine Menge mit Menschen und edlen Metallen angefüllter Orte. Große Volksstämme sammt ihrer Sprache wurden so gänzlich ausgerottet, daß man später keine Spur mehr von ihnen finden wird, wenn sich nicht einige Flüchtlinge in Höhlen und Abgründe verborgen haben und so dem würgenden Schlachtmesser dieser Fremdlinge entrannen. Sie ermordeten auf die verruchteste und ausgedachteste Weise an fünf Millionen der harmlosen Eingebornen und jagten ihre Seelen zur Hölle, und bis auf den heutigen Tag hat das Würgen

Digitized by Google

noch kein Ende. Ich brauche hier von den unzähligen Gräuelthaten nur einige zu berühren, um die gänzliche Entvölkerung, wovon ich bereits sprach, begreiflich zu machen. Vor allem brachten sie den Beherrscher des Landes in ihre Gewalt und marterten ihn unablässig, um Gold von ihm zu erpressen. Als es ihm aber gelang zu entwischen und in das Gebirg zu fliehen, so gerieth das ganze Land in unbeschreibliche Bestürzung, weil man die Rache der schonungslosen Söldner befürchtete. Diese zogen auch wirklich mit ihrer ganzen Macht nach dem Innern und obschon ihnen die Bewohner überall mit Tänzen, Gesängen und reichen Geschenken an edlen Metallen entgegenkamen und um Gnade flehten, so mußten sie doch sämmtlich über die Klinge springen. An einem Orte, wo sie auf das freundlichste empfangen und beschenkt wurden, ließ der grausame Befehlshaber der Deutschen (Ambrosius Dalfinger) eine Menge Indianer in ein aus Holz und Stroh erbautes Haus einsperren und befahl, sie niederzuhauen. Da aber viele der Unglücklichen in der Todesangst auf die Dachbalken kletterten, wo man sie mit dem Schwerte nicht erreichen konnte, so steckte man das Haus an und verbrannte sie lebendig. Man kann sich leicht denken, daß auf diese Weise viele Orte gänzlich entvölkert wurden und die Bewohner der übrigen sich in schwer zugängliche Bergschluchten flüchteten, um wenigstens ihr nacktes Leben zu retten. — In einer andern Gegend, welche an die Provinz von Santa Maria grenzt, trafen sie die Eingebornen im tiefsten Frieden in ihren Wohnungen oder auf dem Feld mit ihrer Arbeit beschäftigt an. Sie wurden mit herzlicher Gastfreundlichkeit em-

Digitized by Google

pfangen und trotz der ihnen eigenen Grobheit auf das eifrigste bedient. Nachdem sie endlich mit ihrer bekannten Gefräßigkeit die Habe der Indianer aufgezehrt und ihnen eine bedeutende Summe Goldes abgelockt hatten, beschlossen sie weiter zu ziehen, zuvor aber ihren Wirthen ein unvergeßliches Andenken an sie zurückzulassen. Ihr Anführer, ein von dem abscheulichen Lutherthum angesteckter Ketzer, welcher weder selbst die Messe hörte, noch andern den Besuch derselben erlaubte, ließ so viele Indianer als er auftreiben konnte, nebst Weibern und Kindern in einen mit Pfählen umgebenen Hof zusammentreiben und deutete ihnen unter den fürchterlichsten Drohungen an, daß jeder, welcher seine Freiheit wieder erlangen wolle, für sich, sein Weib und jedes seiner Kinder eine bestimmte Summe Goldes herbeischaffen müsse. Um sie schneller zur Erfüllung seines Begehrens zu zwingen, befahl er, ihnen weder Speise noch Trank zu reichen. Viele der Eingesperrten schickten nach ihren Wohnungen und schafften in Eile das verlangte Lösegeld herbei. Man gab sie zwar frei und ließ sie auf das Feld gehen an ihre Arbeit oder nach Hause, um für ihre Nahrung zu sorgen, aber nur auf kurze Zeit, denn alsbald kamen ihnen die Schergen des Tyrannen nach, nahmen sie von neuem fest und schleiften sie wieder in den Hof, wo sie sich, wenn es möglich war, zum zweiten Male loskaufen mußten. Man wiederholte dieses Verfahren so lange, bis die Unglücklichen nichts mehr besaßen, und ließ sie dann verschmachten. Der höllische Tyrann, welcher tief in das Land hineinzog, um dort ein zweites Peru zu finden, führte ein Menge Indianer mit sich, welche zentnerschwere Lasten fort-

Digitized by Google

ſchleppen mußten und fortwährend mit Stockſchlägen angetrieben wurden; ſank einer vor Hunger und Müdigkeit nieder, ſo wurde ihm der Kopf abgeſchlagen und die Bürde, welche er getragen hatte, unter ſeine Gefährten vertheilt. Wollte ich alle Provinzen, welche dieſe Barbaren verwüſteten, und alle Städte und Flecken, welche ſie in Brand ſteckten, namhaft machen, ſo würde man, obſchon ich nur Wahres erzähle, ſchaudern und mir ſchwerlich glauben ſchenken. Selbſt die deutſchen Befehlshaber, welche nach dem erſten Tyrannen, der durch die Pfeile der Wilden, wie er es verdient hatte, einen elenden Tod fand, nach Venezuela kamen und dieſes Land nach allen Richtungen verheerend durchzogen, konnten ſich, ſo abſcheuliche Wütheriche ſie auch waren, des Erſtaunens nicht enthalten, als ſie die Spuren, welche ihre Landsleute hinterlaſſen hatten, wahrnahmen. Alle dieſe Schandthaten ſind durch hinlängliche Zeugniſſe erwieſen und doch hat man von dieſen verfluchten Barbaren noch keinen einzigen verbannt oder auch nur beſtraft! Der Schaden, welchen ſie dem königliſchen Schatze zufügten, beläuft ſich auf Millionen, denn in einem Zeitraume von ſechszehn Jahren plünderten und verwüſteten ſie eine wenigſtens vierhundert Meilen große Landſtrecke, welche ſo reich an Gold und ſo geſegnet an Menſchen war, wie irgend eine andere auf der ganzen Welt. Man glaube ja nicht, daß dieſer Verluſt jetzt oder je wieder erſetzt werden könne, der Allmächtige müßte denn die Millionen Seelen, welche hier in die Ewigkeit geſchickt wurden, wieder von den Todten erwecken. So viel verlor der König an zeitlichen Gütern; man bedenke nun aber auch, welcher

Digitized by Google

Nachtheil, welche Läſterung und welche Schmach Gott und der Religion zugefügt wurde! Und wer kann wohl je den Verluſt jener unzählbaren Seelen erſetzen, welche durch die Habſucht und die Grauſamkeit jener viehiſchen Tyrannen, der Deutſchen, in die Flammen der Hölle geſtürzt wurden?

Las Caſas wendet ſich nach dieſem eifernden Ausfalle gegen die ihm, wie es ſcheint, überaus verhaßten deutſchen Ketzer mit nicht minder ſtrengen Worten an den königlichen Gerichtshof auf Espannola und wirft ihm vor, daß er bei allen dieſen Gräueln in der neuen Welt nicht nur durch die Finger ſehe, ſondern ſie ſogar aus ſchmutzigem Eigennutze begünſtige. Zuletzt richtet er die inſtändigſten und dringendſten Bitten an ſeinen Monarchen, dieſem Unfuge möglichſt ſchnell zu ſteuern und durch die ſtrengſten Maßregeln den kleinen Reſt der Bevölkerung Weſtindiens zu retten. Seine Vorſtellungen machten auch wirklich auf Karl den Fünften einen ſo tiefen Eindruck, daß er durch mehrere Geſetze die Mißhandlung der Indianer verbot und die Vergehen der Statthalter und Beamten zu unterſuchen und ohne Nachſicht zu beſtrafen befahl. Seine wohlgemeinten Befehle hatten aber, da er ihnen im Drange vielfacher Geſchäfte zu wenig Nachdruck gab, jenſeits des Weltmeeres ſo geringe Wirkung, daß man ohne Scheu fortfuhr, Jagd auf die Eingebornen zu machen und ſie durch die ſchweren Arbeiten in den Bergwerken oder durch andere Qualen nach und nach zu vertilgen. Der Kaiſer gedachte indeſſen dem ſo eifrigen Las Caſas als Belohnung ſeiner Bemühungen das Bisthum Cuzko in Peru, eines der größten und reichſten der neuen Welt,

Digitized by Google

zu übertragen; der uneigennützige Mönch nahm es aber gerade aus dieser Ursache nicht an und ließ sich im Jahr 1544 zum Bischof der in jeder Beziehung armen, zu Neu-Spanien gehörenden Provinz Chiapa ernennen, wohin er sogleich abging. Die unerbittliche Strenge, womit er in seinem Sprengel dem Sklavenhandel ein Ende zu machen suchte, erbitterte bald die Ansiedler in so hohem Grade, daß sie ihn als einen Unruhestifter, welcher die Eingebornen durch seine hochverrätherischen Reden aufzuwiegeln suche und geradezu gegen den Vortheil seines Vaterlandes und seiner Landsleute handle, bei der Regierung verklagten und seine Absetzung verlangten. Da ihre Lügen bei vielen an den in Westindien verübten Schandthaten nicht ganz unschuldigen königlichen Räthen ein günstiges Ohr fanden und der tiefgekränkte Bischof den gegen ihn heraufbeschworenen Sturm herannahen sah, so legte er seine Würde freiwillig nieder und ging, um seine Vertheidigung selbst zu führen, im Jahr 1547 zum siebenten und letzten Male nach Spanien. Die gegen ihn vorgebrachten Anklagen wurden nach mehreren Verhören und Berathungen als durchaus nichtig erklärt und man zollte dem im Gefühle seiner Unschuld und seiner Würde entschieden auftretenden Manne die größte Achtung, freute sich aber offenbar seines Entschlusses, seine letzten Tage in der Heimath zu verleben. Las Casas versäumte indessen auch in seinem hohen Alter keine Gelegenheit, um durch mündlichen und schriftlichen Rath seinen menschenfreundlichen Ansichten Eingang zu verschaffen, und manche treffliche Verordnung, welche seinem beharrlichen Eifer ihre Entstehung zu verdanken hatte, blieb nicht ganz

Digitized by Google

ohne wohlthätige Folgen. Er erlag endlich nach einem vielbewegten, thatenreichen Leben im Jahre 1566 zu Madrid in seinem zweiundneunzigsten Jahre einer kurzen Krankheit; die armen Indianer verloren an ihm ihren eifrigsten Beschützer und einen unermüdlichen Wohlthäter.

7.

Die Seligsprechung des Andreas Bobola.

Kath. Wochenschrift.

Andreas stammte aus der polnischen Adelsfamilie Bobola, die aus Böhmen entsprossen war und unter ihren Gliedern Männer zählte, welche im Kriege und in öffentlichen Aemtern des Königreichs Polen sich rühmlichst auszeichneten. Andreas ward im Jahre 1592 in Litthauen im Palatinat Sandomir geboren, zeichnete sich von Kindheit an durch eine ungemeine Frömmigkeit aus und war während seiner ganzen Jugendzeit seinen Altersgenossen ein nachahmungswürdiges Tugendmuster. Frühzeitig entsagte er allen glänzenden Aussichten, welche die Welt ihm öffnete, und trat neunzehn Jahre alt in den Orden der Gesellschaft Jesu, der er sich im Jahre 1630 durch die gewöhnlichen Gelübde auf immer verband. Nachdem er die Priesterweihe empfangen hatte, widmete er sich eine Zeit lang dem Unterrichte der Jünglinge in den Wissenschaften und der Unterweisung der Knaben in der christlichen Lehre; dabei unterließ er, von Seeleneifer durchglüht, niemals, das Wort Gottes zu verkündigen, und that dieß mit solchem Erfolge, daß

Digitized by Google

er sehr viele zur Buße bewegte. Drei Jahre lang widmete er sich ganz der Pflege und Unterstützung der von einer ansteckenden Seuche Befallenen. So machte er sich würdig, von Gott zu noch höheren Dingen erwählt zu werden. Um jene Zeit hatten die schismatischen Griechen den polnischen Erzbischof Josaphat getödtet und versuchten nun alles, um ihre Irrthümer unter den Gläubigen zu verbreiten. Damals wurden mehrere Collegien der Gesellschaft Jesu zerstört und vierzig Söhne derselben getödtet. Auf diesen Kampfplatz ward nun Andreas Bobola gesendet. Furchtlos ging er den drohenden Gefahren entgegen, mit aller Kraft und Aufopferung kämpfte er gegen die Verführung, die größten Mühsale und Widerwärtigkeiten ertrug er freudig und gab endlich, unter den ausgesuchtesten Qualen sein Blut vergießend, für Christus und das Wohl seiner Schafe das Leben hin. Am 16. Mai 1657 errang er die Martyrerkrone.

Die S. Congregatio Rituum sagt von ihm: tam crudele vix aut ne vix quidem in hac Sacra Congregatione fuit simile martyrium. —

Andreas Bobola war im Collegium von Pinsk, wo er mit seinen Mitbrüdern viele Jahre hindurch alle möglichen Verationen zu ertragen hatte. Die Schismatiker erspähten ihn, als er in Janow zum Troste der dortigen Katholiken verweilte. Zwei Kosakenoffiziere mit vielen Soldaten suchten ihn auf und trafen ihn auf dem Wege von Janow nach dem Dorfe Perelynda. Zuerst schlugen sie ihn auf die roheste Weise, banden ihn dann unter fortwährenden Mißhandlungen an ein Pferd und schleiften ihn ganz mit Blut bedeckt nach

Digitized by Google

Janow zu ihrem Hauptmann. Dieſer forderte von ihm gebieteriſch, er ſolle der Gemeinſchaft mit Rom entſagen; wüthend über ſeine beharrliche Weigerung, hieb er ihm mit dem erſten Säbelhieb beinahe die Hand ab, mit dem zweiten verwundete er ihn am Fuße; ein Soldat ſtieß ihm ein Auge aus. Dann ſchleiften ſie ihn fort in den Laden eines Fleiſchers und brannten ihn mit angezündeten Fackeln, um ihn ordentlich zu braten, bis das Fleiſch flüſſig würde; ſie zogen ihm die Haut vom Kopfe und von den Händen ab, zur Verachtung der Tonſur und der prieſterlichen Weihe; ſie fuhren dann fort, auf dem Rücken ihm die Haut abzuziehen, vergrößerten ſeine Wunden, ſchlugen dann Rohre zwiſchen die Nägel und das Fleiſch der Finger, ſchnitten ihm die untere Naſe und die Lippen ab, öffneten am Hinterkopf eine große Wunde und nahmen dann die Zunge heraus. So ließen ſie ihn mitten im Straßenkoth liegen, und da der Hauptmann nach einigen Stunden ihn noch nicht todt ſah, machte er dem Leben ſeines Schlachtopfers mit einem großen Säbelhieb ein Ende. Die genaue Beſchreibung dieſes grauenvollen Martyriums gibt P. Phil. Monaci in ſeiner Lebensgeſchichte des ſeligen Martyrers.

Im Jahre 1839 geſtattete die S. Congregatio rituum, daß der Prozeß über das Marterthum Bobola's eingeleitet werde; Benedikt XIV. erließ 1755 das Dekret, durch welches ſein Martyrium und die causa konſtatirt wurde, und nachdem Gregor das Wunder der Unverweslichkeit des Leibes dieſes Martyrers als bewieſen erklärt und Pius IX. durch Dekret vom 5. Mai 1853 auch die drei andern durch deſſen Fürbitte erfolgten

Digitized by Google

Wunder approbirt hatte, erklärte der letztgenannte Papst am 24. Juni 1853 in der lateranenſiſchen Baſilika, daß man zur feierlichen Beatifikation ſchreiten könne.

Es iſt erklärlich, daß der ruſſiſche Hof die Seligſprechung dieſes Martyrers höchſt ungern ſah, um ſo mehr, da bei den Polen der Name Bobola in hohem und ehrwürdigem Andenken ſteht und auf Grund einer ſtändigen Tradition an ſeine Erhebung zur Ehre der Altäre ſich große Hoffnungen für die Bekehrung Rußlands knüpfen. Der Congregation war es äußerſt ſchwer, aus Litthauen authentiſche Berichte über verſchiedene auf den Martyrer bezügliche Umſtände zu erhalten; denn die ruſſiſche Regierung bot alles auf, um ſolches zu verhindern. Der Dominikanerprior zu St. Petersburg und noch ein anderer Ordenspriester wurden verhaftet und — man weiß nicht wohin? — abgeführt, weil ſie auf derlei Anfragen über einige das Marterthum des P. Bobola betreffende Thatſachen Aufſchlüſſe ertheilt hatten. Alle ihre Papiere wurden weggenommen. Auch heißt es, auf höheren Befehl ſeien die Gebeine des Martyrers, die einen lieblichen Duft aushauchten, aus der Kirche, wo ſie bisher mit größter Sorgfalt aufbewahrt worden, weggenommen und auf dem Kirchhofe mit andern Gebeinen vermiſcht umhergeſtreut worden. Indeſſen waren alle Bemühungen der Schismatiker vergeblich: Der Prozeß wurde nach den kanoniſchen Vorſchriften zu Ende geführt und der 30. Oktober 1853 zur Seligſprechung anberaumt.

Als der erſehnte Tag gekommen war, verſammelten ſich in der vatikaniſchen Baſilika die Kardinäle, die Congregation der Riten mit ihren Konſultoren, das

Digitized by Google

Kapitel und Seminar von St. Peter. Der General der Gesellschaft Jesu, P. Bekr, trat vor den Kardinal Patrizi, Vikarius Seiner Heiligkeit, und bat, demüthig niederknieend, um die Publikation des Beatifikations-Breve, welches auch sogleich laut abgelesen wurde. In diesem Augenblicke wurde das Bild des Seligen enthüllt; man stimmte den Ambrosianischen Lobgesang an, es ertönte das Geläute aller Glocken Roms und von der Engelsburg donnerte das Geschütz. Unmittelbar darauf begann die Messe, welche Monsignore Pio Bighi, vom vatikanischen Kapitel, celebrirte. — Der heilige Vater wohnt der Beatifikations-Verkündigung niemals bei, sondern begibt sich Nachmittags nach St. Peter. Da er damals den Quirinal bewohnte, so war sein Besuch bei St. Peter feierlicher als gewöhnlich; der Weg durch Rom war mit dem klassischen Sande bestreut. Um vier Uhr verließ Seine Heiligkeit, begleitet vom h. Kollegium der Kardinäle den Quirinal, um dem neuen Seliggesprochenen seine Verehrung zu beweisen.

8.

Maria Hueber und die Schulschwestern in Brixen.

Von B. Weber.

Maria Hueber wurde am 22. Mai des Jahres 1653 zu Brixen geboren. Ihr Vater Nikolaus, ein gemeiner Bürger der Stadt, ohne bedeutendes Vermögen, zog im Herbste des nämlichen Jahres mit der

Digitized by Google

Brixner Stadtmiliz nach Italien und ſtarb daſelbſt an einer Krankheit, die ihm das heiße Klima des welſchen Landes aufgeregt hatte. Maria war beim Tode ihres Vaters ein Vierteljahr alt, mit zwei andern Geſchwiſtern der ſorgſamen Obhut ihrer frommen Mutter überlaſſen, die ihre Kinder mit Handarbeit und Krankendienſt redlich zu ernähren ſuchte. In die höheren Jahre der Kindheit eingetreten, fand ſie bei einem Edelherrn von Brixen wohlwollende Aufnahme als Jugendgeſpielin ſeiner zwei ältern Töchter. Dieſe machten ſich einſt in der Küche über ſie her und ſtrichen ihr mit Gewalt ſo viel Hennenkoch in den Mund, daß ſie daran gewiß erſtickt wäre, wenn ihr nicht die hinzukommende Hausfrau zu Hülfe gekommen wäre. In einem Alter von ſieben Jahren kehrte ſie wieder zu ihrer Mutter zurück, und ſog aus ihrem Umgange die kindlichſte Liebe zu Gott und der allerſeligſten Jungfrau Maria in ihre zarte Seele. Ihr liebſter Aufenthalt war um dieſe Zeit die Domkirche in den einſamen Stunden des Tages, wo ſie allein, im Aufwallen ihres jugendlichen Herzens, ganz ausgegoſſen war in Liebe und Andacht zu ihrem Gott, mit Leib und Seele hingegeben in ſeine heilige Hand. Wohlgeſtaltet von Natur, eben ſo anmuthig als verſchämt in ſittſamer Zucht, ſtets fröhlichen Sinnes, blühend in allen Reizen harmloſer Unſchuld, fand ſie bei ihren Mitbürgern überall Theilnahme und Aufmerkſamkeit, und gewann alle Herzen durch die zuvorkommendſte, dienſtfertigſte Freundlichkeit. Da ihre Mutter aus Armuth nicht im Stande war, ſie in den damals noch allgemein bezahlten Privatſtadtſchulen unterrichten zu laſſen, ſo trat ſie ſelbſt in den arbeitsfreien Stun-

Digitized by Google

den als Lehrerin ihrer Tochter auf und machte das schnellfassende Kind in unglaublich kurzer Zeit mit dem Lesen, Schreiben, Rechnen, sodann mit dem Nähen und andern weiblichen Handarbeiten vertraut. In den letztern machte sie namentlich solche Fortschritte, daß sie bald ihrer Mutter in der Erwerbung des täglichen Brodes hülfreich beistehen konnte. Ein Zufall gab ihrem Geiste eine höhere Richtung, nachwirkend für ihr ganzes Leben. Sie grub nämlich einmal mit kindlicher Unterhaltungsluft ins weiche Erdreich des Gartens hinunter bis an den Ellbogen und zog ein kleines, in Kupfer gestochenes, zwischen zwei Baumblätter eingewickeltes Bildchen heraus, noch ziemlich wohlerhalten, oben Gott Vater im Gewölke schwebend, darunter der heilige Geist über der seligen Jungfrau mit dem Jesuskindlein auf dem Schooße, die ganze Gruppe mit den Geheimnissen des heiligen Rosenkranzes eingefaßt. Maria betrachtete diesen unerwarteten Fund als einen Ruf der allerheiligsten Dreifaltigkeit, der von ihr das Opfer der jungfräulichen Reinigkeit forderte. Sie brachte dasselbe dar mit aller Inbrunst eines unschuldigen Herzens.

Durch nicht völlig klare Veranlassung fand sie sich bewogen, aus dem Hause ihrer Mutter in auswärtige Dienste zu treten, größtentheils als Kindsmagd mit einer Geduld, Stille und Gemüthssammlung, die jedermann auffiel. Sie dachte sich dabei in die Person der Mutter Gottes hinein, in aller Zärtlichkeit dem Jesuskindlein dienend, froh aller Noth und Angst, alles Hungers, aller Kälte, den schlechtesten Dienst für den besten nehmend. So arbeitete und litt sie zehn Jahre in Botzen, Innsbruck und Salzburg umher, mit rast-

Digitized by Google

loſer Arbeit und Abtödtung ſich immer mehr abſchälend von aller Theilnahme an dieſer Welt, im Geiſte täglich aufgeopfert und hingegeben ans Herz ihres Erlöſers, dem ſie mit einem kränkelnden Leibe ſtill und unbeachtet diente. Ihr gefälliges Weſen, ihre Findigkeit, fremde Verhältniſſe ſchnell von der rechten Seite aufzufaſſen, ihr inniges Sichanſchmiegen an die Kinder machte ſie ſehr beliebt, beſonders ſchätzte man an ihr die Kunſt, geiſtliche Lieder mit ausbündiger Fertigkeit vorzutragen, eine frühe Anlernung von ihrer geſangliebenden Mutter, in allen Dienſtverhältniſſen heilige Fröhlichkeit verbreitend.

Die Gnade Gottes drang immer mächtiger in ihre Seele, mit wunderſamen Wirkungen alle Kräfte ihres Daſeins aufregend, ſie allmälig und leiſe einführend ins ſüße Geiſtesleben in Chriſtus und in der neuen Kreatur. Mit dem Schwunge ihrer Gottesgefühle ſtieg die Kränklichkeit ihres irdiſchen Beiweſens, ſie war genöthigt, aus der Leidensſchule ihrer arbeitsvollen Dienſte wieder heimzukehren zu ihrer Mutter, die, bereits alt, ihrer Hülfe gar ſehr bedürftig war. Ihr Gebetseifer, ihr Verſunkenſein in Gott und göttlichen Dingen leuchtete wohlthätig durch ganz Brixen, man nannte ſie gemeinhin die fromme, betrachtende „Betmaidl.“ Sie faſtete ſehr ſtrenge, in der Regel vier Tage in der Woche, oft bei Waſſer und Brod, ſo daß die Beichtväter ihrem Eifer Einhalt thun mußten. Früchte aß ſie gar nie; um jede Luſt zu denſelben niederzukämpfen, betete ſie bei jeder Verſuchung: „Gebenedeit ſei die Frucht Deines Leibes, Jeſus!“ Bei der großen Armuth ihrer Mutter litt ſie ungeachtet ihres geringen Bedürfniſſes

Digitized by Google

oft den empfindlichſten Hunger, ſchweigend, in ſich zurückgezogen, mitfeiernd alle Entbehrung und Angſt ihres Heilandes. Ihre ganze innerliche Lebensthätigkeit ging mit dem unwiderſtehlichſten Liebeszuge auf das Leiden Chriſti in einer Innigkeit und Stärke, daß ihr oft Leib und Seele unter der Laſt der Kreuzwehen zuſammenbrach. Als ſie einſt die Krönung Chriſti mit Dornen beherzigte, ſchwoll ihr Haupt in der Glut des Mitgefühles übermäßig auf, mit ſo ſtechenden Schmerzen, daß man glaubte, ſie würde daran ſterben müſſen. Der in der Angſt gerufene Beichtvater nöthigte ſie zum Bekenntniſſe der Urſache dieſer ſeltſamen Erſcheinung, und ſpannte ihre Mitleidsluſt durch die Kraft des Gehorſams ab, worauf die Geſchwulſt faſt augenblicklich vor aller Augen verſchwand. An Händen und Füßen fuhren ihr oft große Beulen auf in der Betrachtung der Hand- und Fußwunden Chriſti. Sie wußte ſie aber ſo ſorgfältig zu verbergen, daß nur Innigvertraute in unbewachten Augenblicken ſie wahrnehmen konnten. Alle äußeren Eindrücke weckten in ihr das eine Gefühl der heißen göttlichen Liebe. Einmal von einer Krankheit kaum ein wenig geneſend, wurde ſie von ihren Schweſtern hinausgeführt in den Genuß der friſchen Luft. Am Eiſack hinter dem Klariſſerkloſter unter zwei hochaufragenden Nußbäumen hielten ſie ſtille und redeten von der Fülle der göttlichen Gnaden. Maria blickte dabei auf das waſſerſchöpfende Rad, welches die Gärten des Klariſſerkloſters aus dem Fluſſe tränkte. Auf einmal wurde ſie verzückt, ſchwebte frei empor bis zu den Aeſten den Nußbäume und blieb in der Luft hangen, mit ausgebreiteten Armen, unbeweglich und ſtarr. Die

Digitized by Google

Schwestern riefen ihren Beichtvater, den Franziskaner Rochus Vintler, als Zeugen dieses wunderbaren Auftritts. Nur der strengste Befehl löste sie allmälig aus den Banden der Verzückung. Wieder zu sich selbst gekommen, erzählte sie, das wasserschöpfende Rad habe in ihr die Vorstellung erzeugt, wie Gott seine Himmelsgnade ausschütte über die abgedorrten Seelen der Menschen, und Früchte der Tugenden an ihnen hervortreibe. Die Freude darüber habe ihre Seele mit unwiderstehlichem Drange in die tiefste Gottesluſt fortgerissen. Sie wartete ein anderes Mal einer kranken Person in der Stadt aus, der Beichtvater der letztern erschien und machte ihr einige heilsame Zusprüche. Sogleich wurde Maria beim süßen Namen „Jesus“ verzückt, eine Stunde lang ohne Lebenszeichen, aus der gewöhnlichen Bläſſe erblühte ein Gesicht voll dunkler Röthe. Als sie wieder erwachte, sagte sie mit liebenswürdiger Anmuth: „Der Gedanke an die unendliche Liebe des Erlösers zu uns Menschen überwältigte mich ganz, und der feurige Pfeil der Liebe aus Engelshand hat mich verwundet.“ Einst früh in die Kirche eilend, dachte sie mit einem plötzlichen Gedanken im Anrühren des hölzernen Riegels der Thüre an Jesus, wie er an eine Säule gebunden furchtbar blutete unter den Geißelhieben seiner Peiniger. Sie blieb sogleich stehen wie angewurzelt am Boden, im Ausdrucke des tiefsten Mitleides, und erst durch Nachkommende aus dem Zustande starrer Anschauung ihres Leidensbildes geweckt, ging sie in die Kirche, abwesend im Geiste, todtenblaß, an allen Gliedern zerschlagen, mit namenlosen Schmerzen. Ihre zärtliche Andacht zur heiligen Anna, die während des dreißig-

Digitized by Google

jährigen Krieges sich tugendweckend durch ganz Tyrol verbreitete, hatte etwas überaus Anmuthiges und Geheimnißvolles. Sie spürte oft im innersten Gefühle ihre unsichtbare Gegenwart, und koste mit ihr auf das freundlichste. In einer solchen engen Geistesvertraulichkeit setzte ihr die heilige Anna einmal einen Kranz wohlriechender Blumen aufs Haupt. Niemand sah ihn, wohl aber fiel allen der süße Wohlgeruch auf, den sie überallhin verbreitete. Der Beichtvater, eben hinzukommend, fragte sie, was für wohlriechende Kleider sie heute anhabe? Sie antwortete ganz verschämt: „Ich trage den Blumenkranz der heiligen Anna auf dem Kopfe!“

Wie so viele andere gottgeheiligte Seelen hatte auch sie so entbundene und verfeinerte Sinne, daß sie das Moralischböse sogleich mit ihrem Geruche merkte. Dadurch wurde sie das unbestechliche, allgemeine Gewissen, viele Sünden im Keime erstickend. Ihr Einblick in die Gedanken Anderer und in's verborgene Getriebe aller menschlichen Angelegenheiten gab ihr eine so hohe, durch die unverwerflichsten Zeugnisse begründete Wichtigkeit im ganzen Lande, daß sie keine Geschichte abläugnen kann. Die Servitinnen in Innsbruck, von der Erzherzogin Anna Juliana gestiftet, wünschten sie zu sehen, um mit ihr einige Angelegenheiten zu berathen. Von Paulin Mayr, Fürstbischof zu Brixen, aufgefordert, und mit einem Empfehlungsschreiben begleitet, verfügte sie sich nach Innsbruck und machte durch die Grazie ihres Wesens, durch die Kraft ihrer Rede und die Weisheit ihrer Lehren und Verfügungen überall den tiefsten Eindruck. Die Servitinnen boten ihr unentgeltliche Aufnahme in ihren Verein an. Sie lehnte sie ab

Digitized by Google

und kehrte zu ihrer kranken Mutter nach Brixen zurück, die einer so sorgsamen Pflegerin bedurfte. Fürstbischof Paulin, Pfarrer zu Feldthures, und später Stadtpfarrer und Domherr zu Brixen, war ihr erster Beichtvater gewesen und blieb, später auf den bischöflichen Stuhl erhoben, auch auf dieser hohen Stufe stets ihr Freund und Gönner. Er war gegen das Jahr 1685 noch rüstig und gesund, nach menschlichem Anscheine noch viele Jahre ausreichend mit der Kraft seines Leibes. Maria erkannte im Geiste seinen baldigen Tod, sie eilte, von unaussprechlichen Qualen getrieben, ins Fürstenhaus und verlangte Eintritt zum Bischofe. Man wies sie ab; sie erklärte jedoch, was sie mit dem Fürstbischofe zu reden habe, sei so wichtig, daß sie sich nicht abweisen lassen dürfe. Solcher Entschiedenheit gab man nach. In die Gegenwart ihres Herrn gekommen, sagte sie ihm gerade heraus, er sollte sich zum Tode bereiten, denn in acht Tagen werde er sterben. Er verwunderte sich sehr, da er sich vollkommen gesund fühlte, bereitete sich jedoch vor zum möglichen Abschiede von der Welt, und starb wirklich am achten Tage darauf am kalten Brande, wahrscheinlich in Folge eines Schlagflusses. Dieses Ereigniß machte Aufsehen, Maria wurde vom Konsistorium in Untersuchung gezogen, es fehlte nicht an Leuten, die sie als Unhold im Bunde mit den Mächten der Finsterniß ausschrieen, nach langem Fragen wurde sie jedoch als unschuldig entlassen.

Sie lebte äußerst zurückgezogen im Hause ihrer Mutter, selten anderswo sichtbar als in der Kirche, größtentheils krankhaft und leidend in unerschöpflicher Geduld und Sanftmuth. Nach dem Tode ihrer Mutter

Digitized by Google

im Jahr 1696 in einem Alter von neunundneunzig Jahren wurde ſie mit einer damals im Hildebrandiſchen Hauſe zu Brixen lebenden Gräfin, Wittwe von Enzenberg, bekannt, welche am frommen Umgange der Jungfrau ſo großes Gefallen fand, daß ſie ihr ein Zimmer im eigenen Hauſe anwies und ſie bei ihr behielt in der Pflege wie ihre Tochter. In dieſen für die Augen der Welt glücklichen Verhältniſſen litt ſie unſäglich viel an tiefen Leiden der Seele und ſchwerer Krankheit des Leibes, welcher dem höhern Zuge der Gnade nicht mit gleichmäßigem Schritte folgen konnte.

Zu gleicher Zeit wurde ſie mit einem Manne bekannt, der auf ihr zukünftiges Leben den entſchiedenſten Einfluß übte, und ihr erſt den Beruf deutete, wozu ſie Gott auf ſo wunderbaren Wegen für das Heil der Welt herangebildet hatte. Wir meinen den P. Iſidor Kirnigl, geboren zu Botzen im Jahr 1656, alſo faſt gleich alt mit ihr. Er hatte zu Trient am Gymnaſium ſtudirt, und trat, mit der vollkommenen Kenntniß der italieniſchen Sprache, ein hoffnungsvoller Jüngling 1686 zu Schwatz in den Franziskanerorden, wo er ſich unter der Anleitung des berühmten P. Evangeliſt Aichberger gründliche Kenntniſſe in der Gottesgelehrſamkeit erwarb. Zwiſchen dem Lehrer und Schüler entſpann ſich eine heilige Freundſchaft, die ungemein rührend, für das Land Tyrol unvergeßlich fortlebt durch das Inſtitut der Schulſchweſtern, das derſelben ſeinen Urſprung verdankt. P. Evangeliſt war eine überwiegend gefühlvolle Perſönlichkeit, voll heimlichzarter Glut für alles Gute, mit dem frömmſten Kindesſinn gegen alles Einreden dieſer Welt, nicht zu entmuthigen, wenn er einmal für das

Digitized by Google

erkannt Vortheilhafte eingenommen war. Isidor, sein Herzensfreund und Ordenszögling, vereinte mit den gerühmten Eigenschaften seines Meisters eine unerschöpfliche Thätigkeit, ein Sieden und Brausen aller Lebensgeister für die Verwirklichung einer menschenfreundlichen Idee. Und diesem Bunde von angebornen Fähigkeiten und gottgegebenen Kräften in beiden Männern gelang es, eine stille, bescheidene Blume der italienischen Glaubenswirksamkeit in unser Land zu verpflanzen. P. Evangelist war im Jahre 1697 Ordensprovinzial der Franziskaner im deutschen Tyrol geworden, und mußte um das Jahr 1700 zum Generalkapitel nach Rom reisen. Isidor begleitete ihn als Dolmetscher und wurde zu Rom mit einem Frauenvereine bekannt, dessen Mitglieder, unter einem Beichtvater aus dem Franziskanerorden stehend, und als Drittordensschwestern in freiwilliger Enthaltsamkeit zusammenlebend, sich damit abgaben, junge Mädchen in der Religion und Andacht zu unterrichten. Alle Monate nahmen sie neue Mädchen auf, behielten sie während des Unterrichtes in Kost und Quartier, und zogen mit ihnen in die Kirche, durch Wort und Beispiel jeglichen Tugendkeim in den jugendlichen Seelen fördernd. Dieser Verein brachte den P. Isidor auf den Gedanken, ein ähnliches Institut auf breitern Grundlagen in Tyrol einzuführen. Mit diesem Vorsatze Tag und Nacht beschäftigt, besuchte er heimkehrend die heilige Rosa zu Viterbo, die heilige Klara von Montefalcone, den Berg Avernia, wo der heilige Franziskus seine einsamsten Bet- und Liebesstunden gehalten, und die Gottesmutter zu Loretto, an diesen heiligen Stätten sich stärkend mit dem frischen Anhauche der

Digitized by Google

göttlichen Gnade, ſich waffnend mit Weltverachtung und Geduld in aller Widerwärtigkeit, die ſeinem frommen Vorhaben bevorſtand.

Nach Brixen zurückgekommen theilte er dasſelbe der Maria Hueber mit und munterte ſie auf, ſich des Unternehmens aus reiner Liebe zu Gott und den Nebenmenſchen zu unterwinden. Dieſe ging mit dem Feuereifer gottliebender Seelen in ſeine Anſicht ein, und beide wurden einig, einen Frauenverein zu gründen, ähnlich dem in Rom, mit der Verpflichtung, arme Kinder des weiblichen Geſchlechtes in den gewöhnlichen Jugendlehrgegenſtänden, in allen nützlichen Handarbeiten und beſonders in der Religion unentgeltlich zu unterrichten. Man wurde dabei von der doppelten Erſcheinung beſtimmt, daß einerſeits die damals ſchlecht beſtellten, von den Beſuchenden bezahlten Privatſchulanſtalten armen Kindern nicht nach Wunſch offen ſtanden, andererſeits die Vermiſchung der Geſchlechter oft zu großen Mißſtänden führte. Der Ordensprovinzial P. Evangeliſt unterſtützte dieſes gute Werk mit ſeinem Rathe, und ſeiner Umſicht und Geſinnungsfeſtigkeit iſt es zuzuſchreiben, daß alle ſich dagegen erhebenden Schwierigkeiten glücklich überwunden wurden. Es lebte damals in Brixen die Jungfrau Regina Pfurnerin, luſtig und keck von Art, aller Weltabſichten frei und ledig, bereits dreißig Jahre alt, und im Beſitze eines Hauſes, das ſie dem P. Iſidor freudig anbot zur Gründung der weiblichen Schulſtiftung, mit jenem glückſeligen Leichtſinne einer frommen Seele, die alle Güter dieſer Welt lachend wegwirft. Dieſer nahm ihr Anerbieten an, ſie verkaufte ihr Haus als zu unbequem gelegen, und

Digitized by Google

brachte dafür das jetzige Haus der Schulschwestern in Briren in der sogenannten Rungad an sich. Maria Hueber verließ das Haus der Frau von Enzenberg und zog bei ihr ein; beide, in heiliger Liebe vereint, fingen an, arme Mädchen im Nähen zu unterrichten, auf eine kluge, stille Weise alle andern Gegenstände der Lehre und Sittlichkeit daran knüpfend.

Bisher war mit Verheimlichung des eigentlichen Vorhabens alles unscheinbar für die Welt abgethan worden, kein Mensch ahnte, was aus der anspruchslosen Mädchenschule werden sollte, folglich blieb auch der Widerstand aus, der alles werdende Gute auf Erden zu verfolgen pflegt. Aber bei dem immer steigenden Zudrange der Kinder konnte die Sache nicht mehr verborgen bleiben, die Schulmeister rannten wie rasend durch die Stadt mit der lauten Klage, daß man in ihr Gewerbe eingreife. Die Franziskaner selbst betrachteten das Unternehmen ihres Mitbruders als eine für ihren Verein verdrießliche Geschichte. Die Klage drang endlich vor den Pfarrer und Domherrn zu Briren, Grafen von Altspaur; Maria wurde vorgerufen und verhört, aber ihre Anstalt als gefahrlos erkannt. Noch günstiger fiel sein Urtheil aus, als er das Haus der Schwestern selbst besuchte und sich von der darin herrschenden Ordnung und nützlichen Lehrweise überzeugte. P. Isidor stellte sich auch vor dem Erzbischofe und bat um gütigen Schutz des aufblühenden Vereins, was ihm auch zugesichert wurde. Dessenungeachtet war der öffentliche Widerstand noch immer so groß, daß die meisten Mitglieder des Franziskanerordens die Theilnahme Isidors an diesem Werke mißbilligten. Als daher P. Johann

Digitized by Google

Evangelist, die Hauptstütze des Unternehmens, im Jahre 1702 vom Amte eines Provinzials abgetreten war, wurde auch P. Isidor aus Brixen entfernt und in ein Kloster nach Schwaben geschickt. Aber der Verwiesene unterhielt auf die Anmahnung seines Freundes P. Evangelist einen beständigen Briefwechsel mit den Schwestern in Brixen, sie ermunternd zur Standhaftigkeit und Ausdauer, ihre Zweifel lösend, alle Angst der Verfolgung zerstreuend. Im Jahre 1704 wurde P. Evangelist abermals einstimmig zum Ordensprovinzial erwählt und machte den P. Isidor zu seinem Sekretär und Reisegenossen. Dadurch kam der letztere wieder öfter nach Brixen, und die Angelegenheiten der Schwestern nahmen eine bessere Wendung. Der Fürstbischof Kaspar von Künigl, der rastlose und uneigennützige Beförderer so vieler frommen Anstalten und Stiftungen in Tyrol, erklärte sich unumwunden zu Gunsten des Vereines und ermunterte den P. Isidor, muthig an die feste Begründung desselben zu gehen. Zu diesem Zwecke kaufte der letztere das anstoßende Fischerhaus, bisher den Chorherren im Kreuzgange gehörig, um dreihundert Gulden durch die besondere Gunst und Mitwirkung des Domprobstes von Mitterhofen, welcher die Schulschwestern begeistert unterstützte. Er machte hierauf selbst den Bauriß und nach demselben erfolgte nicht ohne öftere Unterbrechung die vollständige Herstellung des Wohngebäudes für die Schwestern im Jahre 1712. P. Isidor, mittlerweile in Ordensangelegenheiten auf weiten Reisen durch Deutschland, die Schweiz und Italien thätig, kam erst gegen das Ende des Baues wieder nach Tyrol zurück und wählte sich nach der Freistellung seiner Obern

Digitized by Google

Briren zu seinem Ruheplatze, um seine durch viele Reisenoth erschütterte Gesundheit wieder herzustellen. Er hielt sich daselbst vier Jahre auf und gründete den Verein in Haus und Lehre vollständig aus.

Maria war im ersten Andrange der Verfolgung mit den Kräften ihrer Gottesliebe die begeisternde, ordnende Einheit zum standhaften Festhalten an der Sache Gottes, die Seele des Unterrichtes in der Schule, die süße Trösterin ihrer mithelfenden Schwestern, die sich allmälig nicht ohne großes Bedenken dem Vereine anschlossen. Die sinkende Flamme ihres Lebens fachte das gute Werk zum Unterrichte der weiblichen Tyroler Jugend nur um so heller an, je höher und kühner die Gnade des Himmels aus ihrem sterblichen Wesen leuchtete, als Gewähr des Gelingens der jungen, vielangefochtenen Pflanze. Je mehr ihre Kränklichkeit zunahm, ihre Geistesverlassenheit stieg, all' ihr Sinnen und Empfinden dieser Erde erstarb, um so glühender erwachte in ihr die Begierde, durch baldigen Tod von allen Uebeln der Seele und des Leibes befreit zu werden. Diese unaufhörliche Sehnsucht schwächte sie dergestalt, daß man um ihr Leben besorgt zu werden anfing. Sie erhielt daher von P. Isidor den Auftrag, dieses Heimweh nach dem ewigen Leben einzustellen, und erlangte durch die treue Befolgung desselben wieder einigen Stillstand in ihrer Krankheit. Acht Tage vor ihrem Tode nahm er auf ihr inständiges Bitten diesen Auftrag wieder zurück und sogleich traten die unzweideutigsten Kennzeichen des herannahenden Todes ein. Der Fürstbischof Kaspar von Künigl besuchte sie in eigener Person und legte dadurch vor der ganzen Stadt an den Tag,

Digitized by Google

wie hoch er ihre Tugend und ihre Verdienste um den weiblichen Jugendunterricht schätze. Die Aerzte, durch ihre seltsame Krankheit verwirrt, gestanden die Unmacht ihrer Kunst; die Kranke beichtete und kommunizirte fast alle Tage, und wünschte noch einmal den P. Isidor zu sehen, welcher gerade in Botzen abwesend war. Er eilte herbei und fand sie noch am Leben, aber unvermögend, ein Wort hervorzubringen. Sie gab ihm jedoch ein deutliches Zeichen, daß sie alle ihre Sünden herzlich bereue. An einem Donnerstage Abends um zehn Uhr griff sie in die letzten Züge und bestand einen furchtbaren Todeskampf die ganze Nacht bis Freitag Morgens um neun Uhr. Da wurde ihre Gestalt sanft und freundlich, ihre Miene lächelnd und verklärt, das Wühlen der letzten Lebenkraft ging in ein ruhiges Entschlummern über. Sie starb am 31. Juli 1705. Der abgezehrte Leichnam erblühte im lebhaften Kolorit, das ihr schon viele Jahre gefehlt, und ein duftiger Wohlgeruch erfüllte den Ort ihrer Ausstellung. Eine unermeßliche Volksmenge strömte von Stadt und Land zusammen, die Hülle der Verklärten zu schauen. Sie wurde im Friedhofe der Klarissen für ihre äußern Knechte und Mägde beigesetzt, in Anwesenheit der gesammten Priesterschaft, des Adels und zahlreicher Volkshaufen.

So hatte das Herz ausgeglüht, das besonders in den letzten Jahren unaussprechliche Hitze erduldet hatte. Diese Hitze, Zeugin der innern Liebesbrunst, war manchmal so groß gewesen, daß sie dadurch dem Tode nahe kam. Nasse Tücher, zur Abkühlung auf ihre Brust gelegt und in sehr kurzen Zwischenräumen gewechselt, trockneten so schnell, als hätte man sie auf heißen Rost

Digitized by Google

gelegt. Das Andenken an ihr bescheidenes Dasein auf Erden erbte im Verein der frommen Schwestern fort, so wie das Bild, das sie einst aus der Erde gegraben, ihren Altar in Brixen bis auf den heutigen Tag ziert. P. Isidor schrieb ihr Leben, und legte die Handschrift zur frommen Erbauung der Zurückgebliebenen im Archive des Hauses nieder.

Von Brixen pflanzte sich der Schulschwesternverein nach Botzen fort unter unaufhörlichen Widersprüchen blinder Weltlinge, aber sichtbar gesegnet und in Schutz genommen von dem Himmelsgebete der Hingeschiedenen, die ihre Nachfolgerinnen zur Standhaftigkeit und Treue ermuthigte. Es lebten daselbst ums Jahr 1708 in der Franziskanergasse zwei andächtige Schwestern, Maria und Dorothea Innerhofer, still zurückgezogen in gemietheter Kammer, und eifrig dem Gebete obliegend. Maria, schon längst mit dem Gedanken beschäftigt, in ein Kloster zu treten, wurde durch beständige Kränklichkeit daran gehindert. Ihr Beichtvater, Johann Evangelist Aichberger und sein Freund P. Isidor faßten den Entschluß, sich dieser Schwestern zu bedienen zur Gründung einer weiblichen Schulanstalt nach dem Muster der schon bestehenden in Brixen. Bei der gänzlichen Armuth derselben wendeten sie sich an die Familien Zallinger und Mayrl mit der Bitte, so viel Geld unverzinslich herzuleihen, als nothwendig wäre, ein anständiges Haus in der Franziskanergasse anzukaufen. Und in der That, beide zeigten sich bereit dazu; am 13. November 1712 zogen die beiden obengenannten Schwestern und die ihnen beigetretene Rosa Wohlgemuth in das Felix Khuen'sche Haus, anfangs mieth-

Digitized by Google

weiſe, und eröffneten die Schule. Am 14. Mai des darauffolgenden Jahres wurde das Haus wirklich angekauft um viertauſend ſechshundert und vierzig Gulden, wozu Georg Adam Zallinger eintauſend ſechshundert und vierzig, ſeine Schweſter Maria Chriſtina, verehelichte Mayrl, zweitauſend, und der Vater der Roſa Wohlgemuth tauſend Gulden herſchoſſen, die beiden erſteren als unverzinsliches Darlehen, nach zwölf Jahren heimzahlbar zu hundert Gulden jedes Jahr. Maria Innerhofer ward die Vorſteherin des neuaufblühenden Vereins, ſtarb aber leider ſchon am 13. September des nämlichen Jahres nach einer kurzen Krankheit im dreiundvierzigſten Jahre ihres Alters, herzlich bedauert von allen Guten als muthige Verfechterin des angefangenen Werkes in den unvermeidlichen Trübſalen einer ſolchen Stiftung. Aber bald ſchloſſen ſich vier andere Jungfrauen den zwei Zurückgebliebenen an, darunter drei von Botzen. Eine der letztern, Roſa Beer, wurde unvorſichtig zur Vorſteherin ausgewählt, ohne Glück für das Gedeihen der Anſtalt. Kaum über die ſechszehn Jahre einer brauſenden Jugend hinaus, zerwarf ſie ſich mit den Franziskanern und beſtimmte den Ihrigen andere Beichtväter. Daraus entſtand Spaltung und Verwirrung im eigenen Hauſe, ſie mußte dem Sturme weichen und den Verein verlaſſen. Um die Ordnung wieder herzuſtellen, erſchien auf Betrieb des Johann Evangeliſt am 13. Oktober 1714 Maria Barbara, von Ehingen in Schwaben gebürtig, bisher Schulſchweſter im Hauſe zu Brixen, als Oberin, und die Hoffnung des Gelingens trat deutlicher hervor.

Man war nun genöthiget, die Anſtalt auch bürger-

Digitized by Google

rechtlich zu begründen. Zu dieſem Ende richteten die Schweſtern eine Eingabe an den Stadtmagiſtrat, worin ſie erklärten: „Es wurde in Botzen ſchon öfters der Wunſch geäußert, daß ſich weibliche Perſonen zum unentgeltlichen Unterrichte der Mädchen im Leſen, Schreiben, Rechnen und in weiblichen Handarbeiten, ferner in aller Zucht eines tugendhaften Lebens vereinen möchten. Daher haben wir uns auf vielfältiges und inſtändiges Anſuchen armer Eltern aus chriſtlicher Liebe entſchloſſen, dieſen Unterricht zu übernehmen, und denſelben ſchon eine geraume Zeit in heiliger Abſicht betrieben. Da dieſes gute Werk einzig zur Ehre Gottes und zum großen Nutzen der Armen gereicht, und der Stadt nicht den mindeſten Nachtheil bringt, da wir uns mit unſerer eigenen Handarbeit ernähren, und in dieſem uneigennützigen Unternehmen leben und ſterben wollen, ſo hegen wir die tröſtliche Hoffnung, daß der hochadelige, wohlweiſe Stadtrath dieſes Vorhaben gutheißen werde, wofür wir mit dem Gebete der unſchuldigen Kinder und in eigener täglicher Andacht unaufhörlich dankbar ſein wollen.“ Dieſer Schritt regte alle Widerſtandskräfte des beſchränkten Weltſinnes und des irdiſchen Eigennutzes auf. Man wußte ſogar den Fürſtbiſchof zu Trient, Johann Michael von Spaur, zu bethören mit der lügenhaften Angabe, das Inſtitut der Schweſtern wolle ſich aller biſchöflichen und pfarrherrlichen Abhängigkeit entziehen. Auf dieſe Anklage hin befahl er ohne alle Unterſuchung dem Stadtpfarrer zu Botzen, Fortunat von Trojer, den Schweſternverein aufzulöſen. Schon war der Tag ihres Auseinandergehens beſtimmt, nur die ſchwere Krankheit einer Schweſter verzögerte es auf einige Tage.

Digitized by Google

Mittlerweile richteten die Verfolgten eine Bittschrift an den Bischof, um ihm die nöthigen Aufklärungen über den Verein zu geben. Sie hätten sich, führten sie unter anderm an, schon vor einigen Jahren zusammengethan, arme Mädchen, denen es an Geld fehlte, die weltlichen Schulmeister zu zahlen, unentgeltlich in die Schule zu nehmen, auf das ausdrückliche und dringende Bitten ihrer mittellosen Eltern. Sie lehrten dieselben nicht bloß lesen, schreiben und sticken, sondern insbesondere die rechte Weise, die heiligen Sakramente der Beichte und Kommunion mit Nutzen zu empfangen. Ihr Kleid sei nicht viel verschieden vom Anzuge weltlicher Jungfrauen, von Farbe aschgrau, züchtig und eingezogen. Sie stünden um vier Uhr Morgens auf, verrichteten im Betsaale eine Andacht zu Ehren der allerseligsten Jungfrau Maria, und hielten hierauf eine geistliche Lesung vom Leben und Leiden Christi bis sechs Uhr. „Einige gehen hierauf in die Messe," fuhren sie erklärend weiter, „und kehren gegen acht Uhr zum Jugendunterrichte und den Hausgeschäften zurück. Die indeß im Hause Zurückgebliebenen begleiten die Mädchen nach der Schule zur Spätmesse, ihre Andacht überwachend. Alle Wochen beichten und kommuniziren wir wenigstens einmal, alle unsere Arbeiten sind regelmäßig ausgetheilt und mit Gebeten untermischt. Abends erforschen wir unser Gewissen gemeinschaftlich, und um neun Uhr erfolgt die Ruhe der Nacht. Wir nähren uns von unserer Handarbeit und frommen Almosen, ohne zu betteln, der geistlichen und weltlichen Behörde in aller Demuth unterworfen, niemanden schädlich, alle Rechte achtend, durch gutes Beispiel überall und allzeit zu nützen suchend.

Digitized by Google

Wer uns nachſagt, daß wir uns der biſchöflichen und pfarrherrlichen Oberherrſchaft zu entziehen ſuchen, iſt ein Verläumder, der unſern guten Namen und unſere gute Sache verderben will!" Dieſe Eingabe beruhigte die anfängliche Hitze der Oberbehörde, der Fürſtbiſchof gab ſeine Einwilligung zur Gründung eines ſo nützlichen und anſpruchsloſen Vereines, und demſelben folgte endlich auch der Stadtmagiſtrat am 24. Oktober, die Duldung der Schweſtern ausſprechend mit allerlei ſpießbürgerlichen Beſchränkungen, die aber die Zeit wie billig bald alle ſammt und ſonders vernichtete.

Die Anzahl der Schulkinder vermehrte ſich nun auf ungemeine Weiſe dergeſtalt, daß vom Jahre 1714 bis 1716 täglich bei ſechszig bis ſiebenzig Kinder am Unterrichte Theil nahmen. Das veranlaßte ein unbändiges Raſen der Schulmeiſter gegen die Schweſtern. Zuerſt richteten die fünf ordentlichen Stadtſchullehrer an die Stadtbehörde eine heftige Klage über dieſen Eingriff in ihr Handwerk. „Etliche Betſchweſtern," hieß es darin, „haben ſich in der Franziskanergaſſe verſammelt und als Schulhälterinnen hervorgethan, mit dem Vorgeben, die armen Mädchen umſonſt zu unterweiſen. Dem iſt aber nicht alſo! Sie laſſen ſich mit Lebensmitteln zur Genüge bezahlen, und ziehen immer mehr Mädchen an ſich, beſonders wenn wir eine ſtrafwürdige Handlung derſelben ahnden. Dieſes unbillige Schulhalten unterdrückt uns, der große Hauszins, die ſchwere Zeit, das Ausbleiben des Schulgeldes läßt uns nicht zu Athem kommen. Dazu pfuſchen auch noch die Hauslehrer und der Konvertit in unſer Handwerk, alles ohne Grund und Recht. Denn wir fünf ordentlich aufgenommenen

Digitized by Google

Lehrer genügen, alle Kinder vollständig zu unterrichten. Die abgehaltene Untersuchung vor drei Jahren hat namentlich den guten Bestand des Mädchenunterrichtes bei uns nachgewiesen, und straft diejenigen Lügen, die die Lehrart der Schulschwestern vorziehen. Zudem sind wir auch bekanntlich mit Ehewirthinnen versehen, welche den weiblichen Jugendunterricht mitbesorgen helfen und mit den Mädchen in die Kirche ziehen, Zucht und Ordnung erhaltend. Das Wörtlein „umsonst," von diesen eingeschlichenen Schulhälterinnen gebraucht, gereicht uns zum größten Nachtheil, da wir in dieser bedrängten Zeit keine andern Mittel des Fortkommens haben." Da der Stadtmagistrat diese Klage unbeachtet ließ, kam es zu öffentlichen Thätlichkeiten zwischen den Betheiligten. Die Schulschwestern führten alle Sonntage und Feste ihre Zöglinge zur Christenlehre in die Pfarrkirche. Diese wurde in der nebenanstehenden alten Pfarre gehalten nach italienischer Art. In der Mitte stand eine erhöhte Kanzel, von dieser deklamirten die Schulkinder ihre geistlichen Lehrstücke herunter. Diese Ehre wollten die Schullehrer für sich und ihre Kinder allein behalten, aber zu ihrem größten Leidwesen verordnete der Stadtpfarrer, daß in diesem Punkte zwischen den Mädchen der Schwestern und den übrigen Schulkindern kein Unterschied stattfinden dürfe. Darüber höchlich entrüstet, schritten die Schulmeister und ihre ergrimmten Frauen am 15. Juni 1720 handgreiflich ein. Ein adeliges Fräulein der Stadt aus der Abtheilung der Schulschwestern bestieg die Kanzel, um ihr Lehrstück aufzusagen. Die vornehmste Schullehrerin, vom aufwallenden Zorne überwältigt, riß das Fräulein herunter und

Digitized by Google

erklärte öffentlich, kein Mädchen, das zu den „Flecken" in die Schule gehe, habe das Recht, hier öffentlich aufzutreten. Es entstand die größte Unordnung; einige Lehrer, die Theilnahme an der Gewaltthat fürchtend, entflohen mit ihren Kindern aus der Kirche; die Schulmeisterin rannte ohne Maß auf die beiden Schwestern los, ballte ihnen die Faust ins Gesicht und schrie ihnen so grell und ungeberdig nach, daß das Volk sich schaarenweise sammelte und die Unordnung vermehrte. Die Schulschwestern entflohen durch die Gassen der Stadt, die Schulmeisterin ihnen nach wie rasend und überschüttete sie mit den giftigsten Schmähreden aller Art. Nur die strengste Ahndung der Obrigkeit konnte diese Erbitterung allmälig unterdrücken mit der gemessenen Drohung, die Schullehrer ihres Amtes im Uebertretungsfalle zu entlassen.

Aus diesem vielbestrittenen Anfange blühte das Schwesterninstitut, alle spätern Hindernisse überwindend und vielversprechend auf, und pflanzte einen seiner Zweige nach Kaltern weiter. Zwei andächtige Wittwen in Botzen, Helena Zieglauer, geborne Andergassen von Kaltern, und Katharina Unterfahrer, geborne Sagmeister von Mülten, zogen sich nach Kaltern zurück in der Absicht, einen Schulschwesternverein daselbst zu gründen. Zu diesem Ende kauften sie am 16. Mai 1714 von Johann Kaspar von Pach ein Haus und Weingut im Mitterdorfe um achthundert Gulden, um so billigen Preis unter der Bedingung, daß die beabsichtigte Versammlung wirklich zu Stande komme, da der Kaufpreis für Weltleute wohl auf tausend Gulden würde gestanden haben. Sie bezogen das neue Haus, aber Niemand

Digitized by Google

ſchloß ſich ihnen an. Gekränkt darüber kehrten ſie wieder nach Botzen zurück, wo ſie bald darauf beide ſtarben. Nach dieſem doppelten Todesfalle nahm Herr von Pach Gut und Haus wieder als Eigenthum zu ſich, da am Kaufſchilling noch nichts erlegt worden war, und räumte das Haus ſeinen Bauleuten zur Wohnung ein. Indeß gab er den Gedanken eines ſolchen Vereines nicht auf, ſondern beredete nach vier Jahren die Wittwe Perazin, geborne Steiner von Kaltern, zur Grundlegung desſelben. Obgleich ſie nur dreihundert Gulden Vermögen hatte, nahm ſie doch den Antrag an und bezog das Haus. Am 16. September 1722 geſellte ſich ihr eine Bauerntochter von Botzen bei, welcher bald mehrere folgten, ſo daß ſie zweitauſend vierhundert Gulden zuſammenbrachten. Indeß wollte die Stiftung doch nicht recht gedeihen, die Franziskaner ſelbſt waren dagegen, mit dem Erklären, der Ort ſei zu klein für eine ſolche Verſammlung, ſie ſelbſt hätten ja kaum zu leben. Die Folge dieſes Widerſtrebens war, daß die vier neu eingetretenen Schweſtern wieder nach Hauſe gingen und die Wittwe Perazin allein beim Vorhaben beharrte. Neuerdings ſchloſſen ſich an ſie die in Botzen ausgetretene Roſa von Wohlgemuth und Maria Gaſſer an. Mit dieſen reiste ſie 1723 nach Rom und kam von dort mit dem Schleier und Ordenskleide zurück. Die Franziskaner ließen ſich endlich heran, die Obſorge des Vereines zu übernehmen. Vom Hauſe der Schulſchweſtern in Botzen erſchienen als Ordnerinnen Johanna Reiter und Helena Gſtätſcher. Sie trafen im Jahre 1730 am 10. Auguſt in Kaltern ein, und erhielten vom Rathe ſogleich die Erlaubniß zur förmlichen Aus-

Digitized by Google

bildung des Vereines. Ihr Haus wurde in der Folge zweckmäßig erweitert und mit einer Kirche zur Ehre der unbefleckten Empfängniß Mariä ausgestattet. P. Isidor Künigl, der furchtlose Beförderer dieser gemeinnützigen Anstalten, hatte noch die Freude, diese drei Pflanzen, die unter so viel Widerstand in dem Garten der Kirche gepflanzt worden waren, herrlich aufwachsen zu sehen. Er lebte vom Jahre 1730 bis 1737 in Botzen und starb daselbst am 16. Jänner in einem Alter von einundsiebenzig Jahren, wovon er fünfzig im heiligen Ordensstande zugebracht hatte. Der spätere Versuch, auch in Sarnthal eine Versammlung dieser Schulschwestern mit einer Franziskanerherberge zu gründen, mißlang durch die Hartnäckigkeit einiger einflußreichen Gemeindeglieder, die mit bäurischer Versessenheit auf ihre thörichte Meinung die bereits angesiedelten Frauen wieder zum Abzuge nöthigten.

Die Schulschwestern legten einfache Gelübde ab, welche in der Hauptsache also lauten: „Ich gelobe Gott dem Allmächtigen, Maria seiner hochwürdigen Mutter, allen lieben Heiligen, euch geistlichem Vater, die Tage meines Lebens zu halten die Gebote Gottes, und genug zu thun für alle Sünden gegen die Lebensweise der büßenden Schwestern des dritten Ordens des heiligen Franziskus, den der letztere gegründet und Papst Nikolaus IV. bestätiget hat. Ueberdieß gelobe ich auch die Zeit meines Lebens beständig zu sein im Gehorsam, Armuth und Keuschheit.“ Um die damals mächtig aufwachende Abneigung gegen das Uebergehen liegender Güter in die Hände geistlicher Genossenschaften nicht zu reizen, machten sie es sich zum Grundsatze,

Digitized by Google

nichts zu erwerben außer ihrem Hause und einem kleinen Garten, und erklärten der bischöflichen Oberbehörde ausdrücklich, daß sie sich nie die Eigenschaft eines klösterlichen Vereines aneignen würden. Diesen Vorkehrungen verdankten sie ihr unangefochtenes Bestehen bis auf den heutigen Tag mit dem segensreichsten Einflusse auf die Erziehung der weiblichen Jugend. Ihr Entstehen, von einer gottbegeisterten Jungfrau ins Leben gebetet, von zwei muthigen Ordensmännern mit Aufopferung aller Weltgunst unterstützt, führte das mächtige Resultat der Befreiung des Schulunterrichtes aus den selbstsüchtigen Händen der Schullehrerzunft herbei. Dadurch wurde der zur Zeit der Reformation so käufliche und leichtsinnige Erwerbsdienst dieser bezahlten Schultyrannen vollends gebrochen und die Erziehung allmälig zur Freiheit gebracht, ohne welche sie nie mit allseitiger Macht das Volk durchdringen kann. Die weibliche Jugend, von Personen gleichen Geschlechtes unterrichtet, hatte Gelegenheit, die eigenthümliche zarte Geschlechtsblüthe in vollster Reinheit zu bewahren, die oft sonst im frühen Verkehre mit dem männlichen Geschlechte unmerklich und zum größten Schaden der Scham und Zartheit verloren geht. Was später auf diesem Felde und in dieser Richtung geschah, war durch die unabweisbare Thatsache hervorgerufen, daß nur solche Unterrichtsverhältnisse segensreich für Staat und Kirche ausschlagen können. Und dieser sich aufdringenden Evidenz verdankten die Ursulinerklöster zu Innsbruck, Trient und Bruneck zu gleicher Zeit und zu gleichem Zwecke ihre Entstehung, vom Bischofe Kaspar von Künigl, wie das Institut der Schulschwestern, mit glühendem

Digitized by Google

Eifer in Schutz genommen und begründet, trotz ihrer verhaßten klösterlichen Abgeschlossenheit dem widerstrebenden Zeitgeiste aufgedrungen, der den Nutzen des weiblichen Jugendunterrichtes in solchen Händen als überwiegend anerkennen mußte. Ja selbst als der reformirende Weltsinn in unkirchliche Richtung umschlug, trieb ihn seine eigene Ungesetzlichkeit, dieses Prinzip in weitester Ausdehnung einzuführen, indem er alle weiblichen Institute zum unentgeltlichen Mädchenunterrichte verband. Aus dieser Verallgemeinerung der weiblichen Lebensbildung floß ein unberechenbar großer Antheil von Sitte und Zucht in's neugegründete Kirchen- und Staatsleben zurück, und kräftigte die feinsten Wurzeln der moralischen Landesbesserung zum fröhlichen Gedeihen der tyrolischen Rechtgläubigkeit, mitunter einer der Hauptgründe, daß es dem antikatholischen Bestreben bisher nie gelungen ist, sich der tyrolischen Herzen zu versichern.

9.

Georg Michael Wittmann, Bischof von Regensburg.

Nach dem Kal. f. kath. Christen. XIII.

Dieser im Rufe der Heiligkeit am 8. März 1833 im Alter von dreiundsiebenzig Jahren verstorbene, eben so fromme als gelehrte Priester war geboren auf dem seinen Eltern zugehörigen Hammergute Finkenhammer bei Pleistein in der Oberpfalz, am 23. Jänner 1760. Frühzeitig zeigte der Knabe große Anlagen, sowie eine besondere Neigung zum geistlichen Stande. Daher er-

Digitized by Google

theilte ihm der benachbarte Pfarrer von Mißbrunn einen Vorbereitungsunterricht. Nachdem er die Gymnasialstudien bei den Jesuiten zu Amberg vollendet hatte, bezog er die Universität Heidelberg, hörte dort Philosophie und Theologie, erlangte die Würde eines Doktors der Theologie und unternahm darauf zur Erweiterung seiner Kenntnisse Reisen im In- und Auslande. Nach seiner Rückkehr trat er in das geistliche Seminar zu Regensburg. Wegen seines jugendlichen Alters konnte er bloß mit nachgesuchtem päpstlichem Altersdispens am 21. Dezember 1782 die Priesterweihe erhalten. Groß war die Freude und Rührung der Seinigen, als er am heiligen Dreikönigsfeste des Jahres 1783 zu Pleistein sein erstes heiliges Meßopfer verrichtete. — Fünf Jahre lang war Wittmann hierauf als Hülfspriester und Pfarrverweser auf dem Lande. Im Jahre 1788 wurde er als Subregens in das bischöfliche Seminar zu Regensburg berufen. In dieser Stelle wirkte er bis zu seiner im Jahre 1803 erfolgten Ernennung zum Regens (Direktor) dieser Bildungsanstalt des Diözesanklerus. Der Fürst Primas (Karl Theodor von Dalberg) übertrug ihm im Jahre 1804 die wichtige und ausgedehnte, sich auch über Stadtamhof erstreckende Dompfarrei St. Ulrich.

„Noch lebt in dem dankbaren Andenken der Bewohner Regensburgs die Einnerung an die rastlose Wirksamkeit, welche Wittmann als Stadtpfarrer im Beichtstuhle und auf der Kanzel, am Krankenbette wie in den Schulen und in der Armenpflege übte. In die entlegensten, verachteten Hütten brachte er persönlich geistige und leibliche Hülfe, zu jeder Stunde des Tages,

Digitized by Google

wie mitten in der Nacht. Vielfach ward die Güte des edlen Menſchenfreundes mißbraucht, nicht ſelten mit dem ſchnödeſten Undank belohnt, ja einige Male erlitt er ſogar von ruchloſen Händen Mißhandlungen und Beraubungen, aber nie klagte er über ſolche Gewaltthaten. — An dem Schreckenstage der Erſtürmung Regensburgs, am 23. April 1809, ſah man ihn mitten im heftigſten Gefechte, in den von Kugeln durchſausten, von den Flammen der brennenden Häuſer gefährdeten Straßen den Unglücklichen Troſt, den Verwundeten und Sterbenden Hülfe bringen. Er ſelbſt verlor bei dem Brande ſeine ganze Habe, ſeine zahlreiche Bibliothek, ſeine werthvollen Handſchriften und rettete nichts als die Pfarrbücher und ſein Brevier. Ganz als jener Rettungsengel erſchien er auch, als im Jahr 1813 die rückziehenden franzöſiſchen Truppen das Nervenfieber in die Stadt brachten. Damals war das Spital faſt ſeine beſtändige Wohnung."

Bei Errichtung des neuen Bisthumes Regensburg wurde Wittmann im Jahr 1821 zum Domkapitular und biſchöflichen geiſtlichen Rathe befördert. Biſchof von Sailer übertrug ihm nach Beſteigung ſeines biſchöflichen Stuhles das Amt eines Generalvikars. Im Jahr 1829 wurde er zum Weihbiſchof ernannt und in ſolcher Eigenſchaft am 26. Juni als Biſchof von Miletopolis konſekrirt. Im nämlichen Jahre wurde ihm auch die Würde des Domprobſtes verliehen. Bei dieſer Erhebung mußte er mit großem Schmerze von ſeiner geliebten Pfarrgemeinde ſcheiden, welcher er ſechsundzwanzig Jahre als das unübertroffene Bild eines treuen Hirten vorgeleuchtet. Dagegen behielt er aber die Pflege ſeiner

Digitized by Google

Klerikal-Seminariſten auch in ſeiner neuen Stellung bei und vermochte es bis zum letzten ſeiner Tage nicht, ſich von denſelben zu trennen und mit ihnen Arbeit und Sorge, Wohnung und Koſt nicht mehr wie ein Vater mit ſeinen Kindern zu theilen.

Einen rührenden Zug ſeiner edlen Seele bildete vorzüglich die Liebe zu Kindern, welchen der Zutritt zu ſeinem Herzen wie in ſeine ſtille Wohnung immer offen geſtanden. Eingedenk der Worte des göttlichen Erlöſers nahm er ſich der hülfloſen Kleinen mit väterlicher Liebe an, und es dürfte ſchwer ſein, die Zahl der vielen Kinder und verlaſſenen Waiſen zu ergründen, für deren Nahrung, Kleidung, Obdach und Erziehung er ſorgte. War doch ſein Nebenzimmer eine Vorrathskammer von Kleidungsſtücken für arme Kinder, die er nicht bloß augenblicklich unterſtützte, ſondern fortwährend im Auge behielt, ſie ſpäter theils in die Dienſte frommer Haushaltungen, theils in die Lehre braver Meiſter brachte, und ſogar häufig das Lehrgeld für ſie bezahlte. Oft ſah man ihn an gewiſſen Tagen Schul- und Waiſenkinder ins Freie und in nahe gelegene Kirchen führen und ſie nach gemeinſchaftlich verrichtetem Gebete mit Speiſe und Trank erquicken.

Als der urſprüngliche Begründer des klöſterlichen Inſtitutes der armen Schulſchweſtern in Bayern, Sebaſtian Job, Hofkaplan und Beichtvater der Kaiſerin Karoline von Oeſterreich, ehemals vom Jahre 1801 bis 1808 Profeſſor an der Studienanſtalt zu Regensburg (geſtorben zu Wien am 13. Februar 1834), ſich mit der von ihm in dem Jahre 1833 in ſeinem Geburtsorte Neunburg vorm Walde in der Diözeſe Re-

gensburg zu Stande gebrachten Stiftung des erſten Mutterhauſes desſelben beſchäftigte, rief er bei ſeiner Entfernung von der Heimat ſeinen vertrauten Freund Wittmann um Mitwirkung zur Ausführung ſeines frommen Vorhabens an. Biſchof Wittmann unterzog ſich derſelben ſo bereitwillig und eifrig, daß er ſelbſt die Heranbildung der erſten Glieder dieſes jungen Ordens leitete.

Die Erholung, welche ſich Wittmann alljährlich geſtattete, beſtand in dem Beſuche der ſüdlich von Abbach in einer Entfernung von drei Stunden von Regensburg befindlichen Einſiedelei „Frauenbrünnl.“ Hier pflegte er in der Klauſe einige Tage in ländlicher Zurückgezogenheit zu leben und ſich zu neuen Entbehrungen zu kräftigen.

Als nach dem am 20. Mai 1832 erfolgten Hinſcheide des Biſchofes von Sailer König Ludwig I. nach Regensburg kam und deſſen Grab am 21. Juli 1832, umgeben von den hohen geiſtlichen und weltlichen Behörden, im prachtvollen Dome beſuchte, ernannte er an dieſer heiligen Stätte den Weihbiſchof und Domprobſt Wittmann mit den denkwürdigen Worten zum Biſchofe von Regensburg: „Sie, Herr Weihbiſchof! ſind Sailers Freund geweſen; Sie ſollen ſein Nachfolger ſein; ich weiß keinen würdigern;“ und da Wittmann ehrfurchtsvoll bemerkte: er ſei dieſer Ehre nicht würdig, er ſtehe am Rande des Grabes und dieſe Bürde ſei darum für ihn zu ſchwer, entgegnete König Ludwig: „Wer ſich ſelbſt erniedrigt, wird von Gott, der auch die Kraft verleiht, erhöht!“

In ſtiller Andacht wünſchte er am 21. Dezember

Digitized by Google

1832 das Fest seines fünfzigjährigen Priesterjubiläums zu begehen und verbat sich daher dringend jede öffentliche Feier; nurei ne einzige konnte und wollte er nicht umgehen, die Annahme des ihm von Sr. Majestät verliehenen Ehrenkreuzes des Ludwigsorden, das ihm von dem königlichen Staatsrathe und Regierungspräsidenten Eduard von Schenk auf königlichen Befehl im geräumigen Lokale des bischöflichen Seminariums in entsprechendster und herzlicher Weise überreicht wurde. — Das hohe Domkapitel übergab dem hohen Jubelpriester ein schönes Pektorale nebst bischöflichem Ringe; — tief rührten ihn die kindlichen Glückwünsche, die ihm, als ihrem Vater, die Alumnen des Klerikalseminars darbrachten.

Von jener Zeit an schwanden Wittmanns Kräfte sichtbar. Nachdem er am Freitage den 22. Februar 1833 in der Stiftskirche zu Obermünster mit letzter Anstrengung noch die erste der Fastenpredigten gehalten, legte ihn am folgenden Tage nach kaum vollendetem heiligem Meßopfer ein höchst schmerzliches Unterleibsleiden auf das Krankenlager. Wie er im Leben ein Muster aller Tugenden gewesen, so war er ein solches auch im Leiden und Sterben. Kein Laut der Ungeduld oder des Kleinmuthes kam über seine Lippen, er unterwarf sich allen ärztlichen Verordnungen, und in den heftigsten Schmerzen, die er zu ertragen hatte, hörte man ihn bloß, die Augen gegen das Kruzifix gewendet, die Worte wiederholen: „O, mein Jesus! Du hast sie aufgelegt, hilf mir sie tragen!“ Mit inniger Andacht empfing er die heiligen Sterbesakramente, und während der zwölf Tage, welche sein Leiden währte, täglich die heilige Communion.

Digitized by Google

Die Sorge für das Bisthum, welche ihn seit seiner Ernennung für dasselbe beunruhigte, quälte ihn so sehr, daß er gleich im Anfang seiner Krankheit den königlichen Staatsrath und Regierungspräsidenten E. v. Schenk zu sich bitten ließ, um ihm seine Verzichtleistung auf den bischöflichen Stuhl mit dem Ersuchen zu erklären, solche an seine königliche Majestät gelangen zu lassen. Herr Präsident von Schenk erzählt diese Begebenheit in seinem „Beitrage zur Biographie des Bischofs Wittmann" so rührend, daß wir nicht umhin können, dieselbe mit dessen eigenen Worten hier wieder zu geben.

„Ich fand," so erzählt Herr von Schenk, „ich fand den frommen Greis in seiner ärmlichen Stube auf hartem Lager am Boden liegend zu den Füßen eines Kruzifires. Er entfernte seinen Wärter, raffte sich empor und sagte zu mir: „„Ich habe Sie zu mir bitten lassen, um eine mir höchst wichtige Erklärung in Ihre Hände niederzulegen. Sie wissen, daß ich nur mit Widerstreben die Gnade des Königs, als er mich zum Bischof von Regensburg ernannte, angenommen habe. Ich fühlte mich für dieses Amt zu alt, zu gebrechlich; ich finde mich jetzt dessen ganz unwürdig und unfähig. Doch hat der heilige Vater bereits entschieden, und demnächst wird meine Präkonisirung in Rom erfolgen. Gott weiß, ob ich sie erleben werde; mein Leben steht in seiner Hand. Für jeden Fall aber bitte ich Sie, meine förmliche und unwiderrufliche Verzichtleistung auf den mir vom Könige zugedachten Stuhl zu Protokoll nehmen und an Seine Majestät gelangen zu lassen. Ich werde nie, ich kann niemals Bischof von Regensburg werden. Diese Diözese erheischt dringend einen noch rüstigen, an

Geist und Körper kräftigen Mann zum Oberhirten. Ich bin dieß nicht mehr.““ — Ich brauche kaum beizufügen, daß ich ihn von diesem Gedanken abzuwenden, denselben nur als das Erzeugniß seines hoffentlich bald vorübergehenden Unwohlseins darzustellen und seiner Demuth meine Ueberzeugung von seiner höchsten Würdigkeit zu jenem Kirchenamte entgegen zu stellen suchte. Er aber beharrte auf seiner Erklärung, bezeichnete mir sogar die Männer, die er für den Bischofsstuhl von Regensburg, dann für die Leitung des Klerikalseminars als die geeignetsten erachtete, und ich mußte ihm versprechen, von seiner Erklärung des Königs Majestät in Kenntniß zu setzen.

„Nach zweien Tagen besuchte ich ihn wieder; seine Krankheit hatte sich seitdem sehr verschlimmert, und die Aerzte zweifelten an seinem Aufkommen. Doch fand ich ihn, ungeachtet seiner körperlichen Leiden, noch kräftigen Geistes und Willens; seinem nahen Hingange entgegensehend, sagte er mir, daß er sich zuvor noch aufraffen wolle, um einigen jungen Klerikern die Weihen zu ertheilen, indem dieselben nach seinem Tode vielleicht zu lange darauf warten müßten. Seine Aerzte und Freunde aber hielten ihn natürlich davon zurück. Als er mit mir allein war, äußerte er: „„Es bedarf nun meines Verzichtes auf das Bisthum Regensburg nicht mehr; Gott selbst nimmt mir diese schwere Gewissensbürde ab; ich werde nur noch wenige Tage mehr zu leben haben.““ Er erhob sich dann von seinem Lager, schlug die Hände wie zum Gebete zusammen und sprach mit lauter feierlicher Stimme: „„Nein, mein Herr und Heiland Jesus Christus, Du hast es nicht dulden können, daß ein so

Digitized by Google

gebrechlicher und elender Menſch, wie ich, Biſchof werde, in einem der größten Sprengel Deiner Kirche! Du nimmſt mich von der Erde hinweg, ehe dieſe Laſt mir auferlegt wird, die ich nicht tragen kann! Dein Name ſei geprieſen!"" — Er ſprach dann noch mehreres mit mir und gab mir ſeinen Segen. Ich verließ ihn und ſah ihn nicht wieder. Wenige Tage darauf (am 8. März 1833) ſtarb er und ſein letztes Wort war: „„Ich ſterbe unter dem Kreuze,"" — denn er hatte ſeine Lagerſtätte am Boden unter dem Kruzifix nicht verlaſſen."

Groß und allgemein war die Trauer über Wittmanns Tod, und ſtets wird ſein Andenken bei allen, die ihn kannten oder von ihm hörten, im ſegensvollen Gedächtniß bleiben. Als Univerſalerben ſeiner geringen Verlaſſenſchaft ſetzte er das Klerikalſeminar ein, welchem dadurch die Summe von 1186 Gulden und 7 Kreuzern zufiel und zugleich ſein ſeit Jahren in den Rechnungen aufgeführtes Guthaben des Regens im Betrage von 2509 Gulden und 28 Kreuzer verblieb. Sein ſchön geſticktes Meßgewand nebſt Stola und Manipel wurde dem Wallfahrtskirchlein auf dem Kreuzberge zu Pleiſtein vermacht. Der Diözeſanklerus ſetzte Wittmann im Dome zu Regensburg ein ſchönes, von Profeſſor Konrad Eberhard zu München meiſterhaft ausgeführtes Denkmal, das den ehrwürdigen Biſchof als Leiche unter dem Bilde des Gekreuzigten liegend darſtellt. Die freiwilligen Beiträge dazu beliefen ſich auf die Summe von 3462 Gulden und 44½ Kreuzer, wovon der nach Abzug der Koſten zu 2512 Gulden und 31 Kreuzern verbliebene Reſt von 950 Gulden und 13½ Kreuzer dem Klerikalſeminarfonde zugewendet wurde. — Seitdem iſt die-

Digitized by Google

ſes Grabmal fortwährend noch mit friſchen Blumen geſchmückt, ſo daß es ſcheint, als wollten ſie hier nie verwelken.

10.

Der Oſterſonntag in Antignano bei Neapel.

Nach dem Ausland.

Es war ein wunderſchöner Frühlingsmorgen, als ich am Oſterſonntage des Jahres 1847 durch den langen Toledo und dann die Zickzackwindungen der Straße Infrascata bis zur Höhe des Kaſtells St. Elmo nach Antignano hinauffuhr. Zu Pferde, zu Eſel, zu Fuß und zu Wagen ſtrömten Tauſende zu dem berühmten Feſte der „Madonna der Vögel.“ Aus unzähligen Kirchen und Kapellen rechts und links am Wege tönten Glocken und Glöckchen, Lieder und Geſänge zur Feier des Auferſtandenen. Hier duftete eine lange Straßenſtrecke nach dem Weihrauch der Altäre, dort hauchten aus den grünen, ſchattigen Villen die Orangenblüthen ihre Wohlgerüche über die Wanderer. In dem lieblichen Antignano, hoch oben auf dem mit vielen hundert Landhäuſern gezierten Vomero waren viele Tauſende bereits verſammelt. Die Mauern der Gärten und Straßen, die Balkone und Dächer der Häuſer waren dicht mit Menſchen beſetzt; zwei Muſikchöre ſpielten bereits luſtig auf. Eine Kompagnie Schweizer war in rother Galauniform auf dem Marktplatze von Antignano aufgeſtellt. Die Guardia urbana im Feſtornat ſorgte für Ruhe und Ordnung rings umher.

Digitized by Google

Um zehn Uhr Morgens begann nach beendigter Messe die eigentliche Feier. Aus der Hauptkirche bewegte sich ein langer Zug von Honoratioren, den Syndikus an der Spitze, dann kam eine Musikbande von vierzig bis fünfzig Personen, ein Trauerlied spielend; hinter diesen erschien die Jungfrau Maria in Lebensgröße, in lange faltige Trauergewänder eingehüllt. Vier fromme Bewohner Antignanos trugen das Gestell dieser Maria, welche also hoch über die Menge hervorragte. Die Schweizer bildeten Spalier auf dem Marktplatze, und Maria stellte sich in die Mitte desselben auf. Ein zweiter Musikchor vereinigte sich nun mit dem ersteren zu einer furchtbar schallenden Trauer- und Klagemusik. Aus den verschiedenen Gassen, die auf den Hauptplatz von Antignano münden, erschienen bald darauf, Johannes an der Spitze, die Lieblingsjünger Christi, ebenfalls lebensgroße, von andächtigen Facchini getragene Figuren. Durch ein Kniebeugen der Träger bezeugten diese Jünger der Maria ihre Hochachtung und stellten sich in einem Halbkreise um dieselbe. Die Musik wurde heiterer und spielte einige Rezitative aus Opern, welche den Auftrag versinnlichen sollten, der den Jüngern aus dem Munde Marias zu Theil geworden, nämlich den, den auferstandenen verschwundenen Christus zu suchen. Nach abermaliger Verbeugung und unter Begleitung eines Parademarsches zogen die Jünger nach verschiedenen Richtungen in die verschiedenen Gassen des Ortes ab. Maria blieb auf ihrem Platze, die Musik wurde wieder trauriger und verfiel zuletzt in lange Seufzer, als die Jünger einzeln wieder kamen mit der Nachricht, daß sie Christus nicht gefunden; nur Johannes fehlte noch.

Digitized by Google

Da plötzlich erheben sich muntere Töne: Johannes eilt herbei, stellt sich dicht vor Maria auf und verkündet, daß er Christus gefunden und daß dieser alsobald erscheinen werde. Er nimmt den Platz zur Linken Marias ein und die Jünger gruppiren sich hinter derselben. Vieltausendstimmiger Freudenruf der Menge verkündet das Herannahen Christi, und endlich erscheint derselbe, wie er aus dem Grabe erstanden, aus der Hauptgasse herbeieilend an der Ecke des Marktes. Die Träger desselben setzen sich in vollen Lauf, Maria tritt ihm einige Schritte entgegen und beide berühren sich wie in einer Umarmung. Ein ungeheurer Jubelruf erschallt; die beiden Musikbanden spielen eine freudige Jubelhymne, und plötzlich verschwinden durch einen Ruck die Trauergewänder der Maria, und schön geschmückt in blondem Haar, mit Gold, mit Ringen und mit Perlen und in kostbarem Gewande von blauer Seide steht die Mutter Gottes da. In dem Augenblick, wo das Trauergewand herabsinkt, erheben sich zwanzig bis dreißig kleine Vögel, welche unter demselben verborgen gehalten worden, in die Lüfte, und hundert Flintenschüsse krachen nach denselben, weil es für eine Ehre gilt, eines dieser gleichsam durch Marias Gewand geweihten Thiere zu erhaschen. Während nun alles in lautester Freude jubelt, während eine rauschende Musik schmettert und tausend Böller knallen, ordnet sich die feierliche Prozession, welche in langem, langem Zuge die Ortschaften des Vomero und Pausilippo durcheilt, an mehr als fünfzig Punkten Halt macht und durch Maria und den auferstandenen Christus Segen spenden läßt. Voraus zieht ein Musikchor, dann kommen Magistratspersonen und Honora-

Digitized by Google

tioren, dann Prieſter, Mönche, Geiſtliche aller Art, dann wiederum ein Muſikchor, welchem Chriſtus und Maria und die Jünger folgen, hierauf eine Ehrenwache von Schweizern; alsdann eine unermeßliche Reihe von Stadt- und Landbewohnern, denn weither ſtrömen die Leute zu dem berühmten Feſte der Madonna degli Uccelli. Greiſe, Weiber, Kinder u. ſ. w. machen den Beſchluß. Schweizerſoldaten in rother Galauniform decken die Flanken des Zuges. Ueberall flattern Fahnen, überall prangen Teppiche, Blumen, Ehrenpforten und Ehrenkränze; alle Kruzifixe, Heiligenbilder, Kapellchen und Kirchen auf dem langen Rücken des Vomero ſind reich geſchmückt. Vor jeder Hauptkapelle, vor jeder Kirche wird Halt gemacht. Während der Prozeſſion krachen Böller an allen Ecken und Enden, oben und unten, in allen Villen, von allen Kirchen und auf allen Gaſſen und Kreuzwegen.

Es war, wie geſagt, ein lieblicher milder Frühlingstag, an welchem ich dieſem kirchlichen Volksfeſte beiwohnte; der Himmel war ſchön blau, überall blühte, grünte und duftete es. Ueber die Mauern rankten ſich Roſen, Feigenblätter, Granaten, Myrthen und üppige Schlingpflanzen. In den Straßen wogte es von geputzten Männern und Frauen, und weither aus der Campagna Felice, aus den vulkaniſchen Bergen von Calvi, Teano und Seſſa, und aus den Gebirgen von Venafra, Iſernia und Aliſe waren die Menſchen hieher zuſammengeſtrömt. Bunte, maleriſche Gebirgstrachten bildeten Kontraſte zu dem halbnackten Lazzaro, welcher vom Strande der Mergelina und der Chiaja heraufgelaufen war, um hier ſein Geſchäftchen zu machen.

Digitized by Google

Das lieblichſte von allem aber war der Blick auf die gigantiſche Hauptſtadt Neapel, auf den Kranz ſeiner Villen, Gärten, Paläſte und Kaſtelle, auf das blaue Mittelmeer, auf den rauchenden Veſuv, auf die Felſeninſel Capri, auf die vulkaniſchen Berge Iſchia's, Procida's, Baja's, Miſen's u. ſ. w. Wie zu einem erfriſchenden Meerbade ſenkt ſich der grüne Pauſilippo in ſanfter Wellenform in die blaue Fluth hinunter und gleichſam als Wächter und Beſchützer umſtarren ihn am Nordrande die ſchroffen Tufflippen von Agnano, Aſtroni und Camaldoli.

11.

Der Charfreitag in Rom.

Von F. Staudenmaier.

Es iſt der ſtille Freitag. Schon lange ſchweigt das Geläute der Glocken von mehr als vierhundert Kirchen und Thürmen in der Metropole des katholiſchen Glaubens. Nicht einmal die Thurmuhren zeigen ihre Stunden durch den gewöhnlichen Schlag an, weil nichts die heilige Stille und das tiefe Schweigen auch in einer ſo ungeheuern Stadt ſtören ſoll an dieſem Tage. Auf den Straßen herrſcht die Ruhe des Todes; die wenigen Menſchen, die ſich etwa blicken laſſen, ſind in ſchwarze Kleider gehüllt und erſcheinen ſo als Repräſentanten der Trauer, die über alles verbreitet iſt. So bleibt es, bis die Sonne ſich zu ihrem Untergange neigt. Nun aber öffnen ſich die Paläſte und die Häuſer in allen Theilen der Stadt, und die Menſchen ſtrömen in

Digitized by Google

wachſender Zahl nur einem Punkte zu. Dieſer eine Punkt iſt die Kirche des Grabes der Apoſtel und der Vatikan, in welchem der Papſt ſchon ſeit acht Tagen wohnt, um ſich ungeſtört der Betrachtung und ſeinem Amte zu weihen. Endlich langt die Menge am gewünſchten Ziele an. Es eröffnet ſich der ungeheuere Platz vor den Blicken, der den großen Vorhof zu St. Peter bildet. Dieſer Vorhof iſt umfloſſen von zwei ſanft gebogenen Kolonnaden. In der Mitte des Platzes ſteigt der uralte Obeliskus des Nunkornus, zu ſeiner Rechten und Linken aber ein ewiges Waſſer auf, das mit ſeinem geſchwätzigen Plätſchern Leben in die tiefe ernſte Ruhe zu bringen ſucht. Auf hohen Stufen erhebt ſich vor dem Angeſichte St. Peter, das Wunder der Kunſt für alle Zeiten, das tiefſinnige Symbol des ganzen Weltgebäudes, mit der mächtigen, zum Himmel ſtrebenden Kuppel, die, ein Werk des Michel Angelo, auf der Kirche als ein zweiter höherer Tempel ruht und im Feuer der Sonne glänzt. Auf dem Vorhof theilt ſich das Volk. Der eine Theil, der das Miſerere hören will, und der deßwegen der geringere iſt, weil die ſirtiniſche Kapelle die ganze Menge nicht faſſen kann, wendet ſich zu den Kolonnaden rechts und geht dem Vatikan zu, wo er an die ſogenannte Königstreppe gelangt. Der andere Theil, der gerne dem fremden Ankömmling die nie gehabte heilige Empfindung beim Miſerere gönnt, wählt ſich die Peterskirche. Dieſem Theile, geliebter Jüngling! laß uns zuerſt, wenn auch nur auf kurze Zeit, nachgehen. Die erſte Ahnung von der Unermeßlichkeit des Tempels erhältſt Du, bevor Du in ihn eintrittſt, ſchon dadurch, daß Du die ganze zahl-

Digitized by Google

loſe Menge in ihm ſich verlieren ſiehſt, ohne daß ſich im Geringſten die Menſchen an den Thoren drängen; denn ſie füllen ihn nicht. Dieſe erſte Ahnung wird aber nicht bloß erfüllt, ſondern bei weitem übertroffen, wenn Du in den Wundertempel ſelbſt eintrittſt. Jedoch auch nicht ſchon beim erſten Eintritte erhält man die rechte Vorſtellung, ſondern erſt bei längerem Hin- und Hergehen in demſelben. Wie alles wirklich Erhabene und wahrhaft Große immer erhabener und größer wird, je mehr man es anſieht und je länger man mit ihm umgeht: ſo erweitert ſich auch die Peterskirche mit jedem Schritt, ſie wächst durch unſer Gehen. Dieſer Welttempel iſt ein heiliges tiefſinniges Symbol des einfachen und doch alles faſſenden Weltgebäudes, das ſeine Unermeßlichkeit uns in dem Verhältniſſe weiter offenbaret, in dem wir es zu meſſen uns vermeſſen, denn in allen Theilen koloſſal gehalten, verſchwinden in ihm die gewöhnlichen Proportionen und die niederen Maßſtäbe, die wir an dieſe Hoheit, an dieſe Größe, an dieſe Majeſtät und Herrlichkeit nicht anlegen dürfen. Was in dem Tempel zu Rom, von dem wir ſprechen, und der eine Welt in der Welt iſt, in einer beſtimmten Entfernung uns ganz klein erſcheint, erhält eine ſtaunenswürdige Größe, wenn wir uns ihm nahen. So werden jene Kinder (Engel) von weißem Marmor, die das Becken des geweihten Waſſers halten, beim Nähertreten zu Männern und endlich zu Rieſen. Am Hauptaltare brennen in heiliger Stille ſtets hundertundzwölf ewige Lampen. Ueber ihm wölbet ſich die große Kuppel wie das Gewölbe des Himmels, erfüllt vom heiteren Glanze einer heiligen überirdiſchen Erleuchtung. Rings umher ſind

Digitized by Google

in der einen Kirche viele andere Kirchen mit ihren Kuppeln, so daß St. Peter auch in dieser Hinsicht als die Hauptkirche der Christenheit erscheint.

Doch komm, Jüngling, der Tag will sich neigen; die rothen feurigen Strahlen der Sonne, die in den Wundertempel dringen, mahnen uns, daß es Zeit sei, in die sixtinische Kapelle zu gehen. Treten wir also heraus! Doch laß uns noch einmal an dem Ort, an welchem wir in den Vorhof, den die berninischen Kolonnaden, diese Säulenwälder, einschließen, treten, uns umwenden und zurücksehen auf den erhabensten der christlichen Tempel. Nun denke Dir das Innere, das Du geschaut hast, zum Aeußern, das Du gegenwärtig vor Dir siehst. Ist dieses Aeußere unterdeß nicht selbst vielmal vergrößert worden, seit Du es sahst bei Deinem ersten Anblicke? Doch wollen wir, mit der erhabenen großen Empfindung in unserm eigenen Innern, nunmehr dem Orte uns zuwenden, in dem das Miserere gesungen wird, ohnehin werden wir heute noch einmal in einer Prozession die Peterskirche betreten. Wir wählen jetzt die Kolonnaden rechts und gelangen an die Königstreppe, über welche wir in den Vatikan selbst kommen, der die sixtinische Kapelle enthält. Hier ist der Königssaal mit seiner Pracht und Herrlichkeit, ihn schmücken die Gemälde des Vasari, Sommachini, Salviati, Siciolante und anderer großen Künstler. Aber während wir diese Meisterwerke bewundern, dringen schon aus der Ferne einfache Töne feierlicher Psalmen an unsere Ohren. Laß uns daher zur Pforte der Kapelle eilen. Gerne gewähren uns die Schweizer, die Wache halten vor ihr, den Eingang. Und nun nimmt

Digitized by Google

ſie uns ſelbſt auf in ihr inneres Heiligthum. Aber ſie iſt nicht eine Kapelle, wie Du ſie etwa von unſeren deutſchen Kapellen her Dir vorſtellſt, ſie iſt eine große Kirche von fünfundſechszig Fuß Höhe und hundert und fünfundzwanzig Fuß Länge, nebſt fünfzig Fuß Breite. Siehe dort einen ehrwürdigen Greis, ohne Tiara, ohne alles Gepränge, und wie von großen, ernſten und heiligen Gedanken ergriffen, ſitzt er voll Demuth auf einem Throne. Es iſt das Oberhaupt der katholiſchen Kirche, der heilige Vater. Um ihn herum ſitzen andere ernſte Greiſe, mehr als vierzig an der Zahl. Auch ſie ſcheint nur ein tiefes, wehmüthiges Gefühl, nur ein großer Gedanke zu durchdringen. Dieß ſind ſeine Kardinäle. Links, dem Papſte gegenüber, ſteht ein Altar, um den ſich ein aus verſchiedenen Geiſtlichen gemiſchter Klerus drängt. Auf dem Altare brennen viele Kerzen, die nach und nach erlöſchen. Jetzt iſt einer der vorhergehenden Pſalmen geendet. Der Papſt erhebt ſich mit ſeinen Kardinälen und ſpricht ſtehend ein Gebet voll Einfachheit und Würde. Eine große Stille hat ſich aller Zuhörer bemächtigt, und tiefe Andacht iſt auf allen Geſichtern zu leſen. Nun beginnt der eigentliche Vorbereitungspſalm. Ehe wir ſeinem Eindrucke ganz uns hingeben, wollen wir die Tempeldecke und das Altarblatt näher in's Auge faſſen; denn nicht allein die rührende Muſik, die wir vernehmen werden, hat uns hereingeführt in die Kapelle, ſondern auch die hohen Gemälde. Zwei Künſte, Muſik und Malerei, üben hier ihre ergreifende Macht aus, und ſie beide gehören zu einander. Die Schöpfungen dieſer Künſte aber, ſiehe! ſie ſind ſelbſt nur die Schöpfungen der Religion. Für die Feier der

Digitized by Google

heiligſten Handlungen iſt die ſixtiniſche Kapelle, wie jede Kirche, gebaut, und es iſt eben der in ihr gefeierte heilige Kult, durch den die Kunſt ſchon vor Angelo ihren Anfang genommen, an dem ſie ſich genährt hat und an welchem ſie aufgewachſen iſt. Denn der innerſte und wahrſte Geiſt der Kunſt iſt der religiöſe Geiſt, und ſie feiert nur ihre eigne Verklärung, indem ſie die Religion zu verklären ſcheint. Wir nennen die Kunſt oft genug göttlich; aber wodurch iſt ſie dieß? Durch die Religion des Chriſtenthums. Die künſtleriſche Geburtsſtätte Michel Angelos iſt die ſixtiniſche Kapelle.

Noch iſt es helle. Nahe an der Decke des Tempels fällt durch mehrere Fenſter das Sonnenlicht herein, das die Wunder, die Michel Angelo's Kunſt uns hier an den Wänden geſchaffen, erleuchtet und mit ſeinen letzten feurigen Strahlen vergoldet. Michel Angelo, ein unergründlich tiefer, großer, kräftiger, erhabener, univerſeller Geiſt, umfaßte in ſich alle Ideen und Zeiten, wie ſein unſterbliches Werk in dieſer Kapelle, das mit der Weltſchöpfung anfängt und mit dem Weltgerichte endet. In ihm iſt der große tiefe Gedanke ſelbſt perſönlich geworden, wie in Raphael die innige heilige Liebe. Noch hat kein Erklärer den Geiſt des alten Teſtamentes ſo verſtanden und ſo ausgelegt wie der rieſenhafte Angelo in dieſen Gemälden, in den unendlich erhabenen und majeſtätiſchen Darſtellungen von Gott dem Vater, in den ernſten ſchauderhaften Bildern der Propheten und Sybillen; außer dieſen aber in ſeinen Schöpfungen des Moſes und David, durch welche er als Bildhauer ſich verewigte. Zu jenen heiligen Geſtalten des tiefſinnigen und in der That furchtbaren Geiſtes

Digitized by Google

des Künstlers laß uns, Jüngling! aufschauen, und ich sehe ja schon auf Deinem ernsten Antlitze, daß dieser Geist durch die Fülle der großen Ideen, die alle in wunderbarer Einheit sich darstellen, Dein Inneres mächtig ergriffen hat.

Zuerst erblicken wir den ewigen Vater, wie er das Chaos mit der Allgewalt des Schöpfers theilet. Zu seinen Füßen ist tiefe Nacht, auch seinen Leib umhüllt Dunkelheit. Aber sein Mund spricht: Es werde Licht! Und siehe, das Licht wird! es strömt in reicher Fülle in seinem Hauche rings um in her und gießt auf sein Gewand ein Rosenroth. Die Hände, die das Chaos theilen, schweben in kraftvoller gewaltiger Bewegung über dem Haupte. Dem mächtigen Gebieter folgt das Chaos, es beginnt zu fließen und sich in Wolken zu theilen; — erstes Gemälde. Nun ist es Licht geworden. In vollkommener Klarheit strahlt der Aether, durch den erhellte leichte Wölkchen ziehen. Aber in dem Aether schwebt voll Erhabenheit und Majestät der Weltenschöpfer. Dem Blitze gleich bewegt er sich durch das All. Gebietend zeigt sein ausgestreckter Arm dem vor ihm hereilenden Diener, dem Lichtstrahl, den Weg, auf dem er seine Befehle zu vollbringen hat. Ein Engel zieht mit ihm in dem rauschenden Gewande, zwischen ihm und dem weggewandten, eilenden Diener zeigt sich die Sonne und ein Theil der Erde: — zweites Gemälde.

Die Schöpfung der Erde ist jetzt vollendet. Ihr Urheber, der Allvater, erscheint abermals in den Lüften, über den Gewässern der jungen Erde; er wird von vielen Engeln getragen, von Genien seiner Kräfte. Sein

Ausdruck ist unendliche Macht, hohe Würde und erhabene Ruhe: — drittes Gemälde.

Nun ist auch Adam, der erste Mensch, erschaffen. Aber er liegt noch wie bewußtlos auf der neuen, grünen Erde. Siehe! da kommt der Ewige näher der Erde, aber doch noch schwebend über derselben und von Engeln wiederum getragen. Er streckt seine Hand mit eben so viel Ernst als Liebe gegen den Ruhenden aus, und indem er mit der Spitze seines Fingers die Spitze des Fingers von Adam berührt, strömt in diesen, der schon halb aufgerichtet ist, das erste heilige Leben ein wie in einem elektrischen Strome: — viertes Gemälde.

Jetzt erfolgt die Erschaffung des Weibes. Mit gefalteten Händen und voll Demuth kehrt sich Eva gegen den Schöpfer, der sie mit der erhobenen Hand in's Dasein gerufen. Das erste Mal stehet hier der Ewige auf der jungen Erde, groß, göttlich, allgewaltig, fest und ruhig: — fünftes Gemälde.

Aber der im Zustande der Unschuld und Gerechtigkeit erschaffene Mensch verharrt nicht in demselben. Adam und Eva geben dem Rathe der Schlange nach, genießen von der ihnen durch Gott verbotenen Frucht, und es erfolgt der Abfall, die verhängnißvolle erste Sünde. Der Sünde aber folgt die Strafe; die ersten Eltern werden aus dem Paradiese gestoßen: — sechstes Gemälde.

Die erste Sünde wird zur Erbsünde, die sich durch das Geschlecht hindurch zieht. Die Nachkommen der sündigen Eltern geben zwar sich Kultur, üben sich in Künsten; allein das Böse beherrscht sie, sie überlassen

Digitized by Google

ſich den niedern Gelüſten des Lebens und das Verderben erſteigt einen hohen Grad: — ſiebentes Gemälde.

Nun folgt jene fürchterliche Strafe der Sündflut, die Michel Angelo im großen Geiſte eines Epos mit verſchiedenen Epiſoden behandelte. Dieß iſt das achte Gemälde.

Endlich erſcheint der Stammvater des neuen Geſchlechtes, Noah mit ſeinen Söhnen. Jener iſt in ſeinem Schlafe vorgeſtellt.

Und dieß iſt die neunte Darſtellung, mit welcher ſich die mittlere Reihe der Deckengemälde ſchließt.

So läßt der kühne tiefe Geiſt des Michel Angelo Buonarotti die erſte Welt vor unſern Augen in großen und wahren Zügen entſtehen und vergehen; aber auch ſchon die neue Welt iſt angedeutet in ihrem Stammvater Noah. Mit ihm beginnt die zweite Zeit. Aber in dieſer zweiten Epoche erſcheint Gott ſelbſt nicht mehr, doch ſendet er ſeinen Geiſt herab auf große Menſchen, und die Männer, auf welchen dieſer Geiſt ruhet, öffnen ihren Mund und verkünden das Göttliche, das ſich in ihnen offenbaret. Wie aber die Welt gleichſam in zwei Theile ſich theilte, in die Welt der beſondern göttlichen Offenbarung und in die Welt der natürlichen Offenbarung: ſo verkündigt ſich der Geiſt nun auch beim Volke Gottes durch die Propheten, bei den übrigen Völkern durch die Sibyllen. In großen und erhabenen Geſtalten treten ſie alle auf, wahre Meiſterſtücke der Kunſt; ihr ernſtes Antlitz zeugt von dem hohen tiefen Geiſte, der ſie erfüllt; ſie ſprechen in ſtarken erſchütternden Worten von einer göttlichen Regierung der Welt; ſie weisſagen die Schickſale der Menſchen, jeder auf

Digitized by Google

seine Weise zwar, aber doch so, daß die Weissagungen zuletzt nur ein großes göttliches Orakel werden. Selbst dieses aber wird zu einem solchen jetzt erst dadurch, daß sich die Väter des jüdischen Volkes und der christlichen Kirche anschließen an jene; denn nun ist in ihnen, denen die Zukunft zur Gegenwart geworden, die ganze Zeit gedeutet und dargestellt, sie stellen die ganze Menschheit dar in ihren Leiden und Freuden, in ihrer Tiefe und Höhe, in ihrem lügenhaften und in ihrem wahren Leben, nach dem ersten und nach dem zweiten Adam. Das aber, was über das Ganze entscheidet, das, dem alles entgegeneilt, das Böse wie das Gute, das ist das Weltgericht, die Scheidung des Reiches der Finsterniß und des Lichtes. Und dieß ist das letzte erhabene und tiefsinnige Gemälde des Michel Angelo. Jesus Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, den die Propheten verkündet, den auch die Sibyllen geweissagt nach alter Vorstellung, erscheint als Weltenrichter, ernst und mild, gerecht und liebend, bestrafend und belohnend zugleich; er ist im Glanze der Verklärung, und um ihn seine Mutter und die Heiligen des Himmels. Schon ist sein großer Richterspruch erschollen, schon hat er die Gräber der Schlafenden von einem Pole zum andern durchdrungen, die Scheidung ist vollbracht, die Seligen schweben zum Himmel, die Verdammten führt Charons Barke in die Unterwelt.

Noch während das Auge aufschaut zu der Welt, welche die gewaltige Kraft des Künstlers aus seinem unergründlichen Innern herausgebildet, wird es in der Kapelle immer dunkler und dunkler. Endlich dringt das Licht kaum noch durch die Fensterscheiben, und wirft

Digitized by Google

mehr Schatten als Strahlen auf die Gemälde. Die ſchon an ſich großen Figuren des Angelo erſcheinen in der Dämmerung noch größer und bewegen ſich gleichſam lebendig vor dem Blicke des tief ergriffenen Beobachters. In der Schaar der Engel und Heiligen, die den Weltrichter umgeben, bewegt ſich der Himmel herab; aber im Gemüthe des Sünders iſt dieſer Himmel dunkel und fürchterlich. Weihrauch, der etwas Begräbnißmäßiges hat, und ſo an Tod und Verweſung erinnert, erfüllt mit ſeinem Dufte die Kapelle.

Wenn ſo alle Empfindungen aus der unterſten Tiefe aufgeregt ſind, beginnt das Miſerere. Es iſt von Gregorio Allegri. Die Sänger ſtehen oben am Anfang des Gewölbes auf einer Gallerie, die zur Rechten ſich erhebt. Sie werden nicht geſehen und die Töne ſcheinen in der Luft zu ſchweben, als Sinnbilder jener Laute, die aus den Herzen Aller ſchweigend emporſteigen und in wunderbar zarten Nachklängen endlich verhallen. Was hier gehört wird, iſt keine irdiſche, ſondern eine himmliſche Muſik, die herrlichſte Pſalmodie, die zum Himmel mit ſanfter und doch zugleich mit gewaltiger Kraft die Gemüther emporzieht und das Irdiſche verachten heißt. Der Tod ſcheint wünſchenswerth zu ſein, weil er von der Welt erlöst und zum Himmel führt.

Das Miſerere iſt ein Pſalm, der aus mehreren Verſen beſteht, die man abwechſelnd ſingt und ſpricht. Es beſteht aus zwei Partituren, der Art, daß ein Vers von vier, der andere aber von fünf Stimmen geſungen wird, am Ende ſtrömen alle neun Stimmen in einen Chor zuſammen. Die beiden Chöre ſtellen den Menſchen dar, wie er nach dem Apoſtel Paulus getheilt iſt in

Digitized by Google

den innern wahren, und in den äußern fleiſchlichen Menſchen. Der innere und wahre Menſch will Erlöſung und ſeufzt nach ihr zur göttlichen Gnade auf, die ſie allein ſpendet. Und nun der gegenſeitige Kampf. Bei einem Verſe ertönt eine heilige Muſik; aber der folgende wird von tiefen, beinahe rauhen Stimmen geſungen, wie eine harte Antwort des ſündigen Menſchen an den geiſtigen Menſchen, des Irdiſchen an das Ewige, der Sinnlichkeit an die nach dem göttlichen Frieden ſich ſehnende Seele, wie des weltlichen Lebens, das die Gelübde der erhabenen Seele feindlich zurückſtößt. Fängt der ſanfte Chor wieder an, dann geht im Gemüthe wieder neue Hoffnung auf; aber bei dem ſogleich darauf folgenden bloß hergeſagten Vers wird der Geiſt von ſtarrer Kälte ergriffen, nicht vom Entſetzen, ſondern vom geſunkenen Muthe der Begeiſterung. Das Irdiſche ſcheint geſiegt zu haben über das Ewige im Menſchen. Aber während jenes noch ſeines Sieges ſich zu freuen ſcheint, und die für Gott geſchaffene Seele trauert, ſiehe! da wird es mit einmal wieder anders. Heilige Töne erheben ſich einzeln wieder, rührender und erhabener noch als die vorhergehenden, die Akkorde ſtrömen immer mehr zuſammen, und es entſteht die reinſte und heiligſte Harmonie, die Menſchenohren je vernommen, Menſchenherzen je nachgefühlt haben. Und nun hat das Göttliche im Menſchen geſiegt, die rauhe Stimme der Sinnlichkeit iſt überwunden, und der Geiſt fühlt ſich mit dem Himmel ausgeſöhnt, er iſt wie im Augenblicke eines ſeligen Todes.

Nun erlöſchen auch die Kerzen nach einander, und immer wird es finſterer. Die Geſtalten der Propheten

Digitized by Google

und Sibyllen erſcheinen dunkel verhüllt wie Geiſter. Ringsum tiefe Stille. Schon iſt im weiten Raume der Kapelle der letzte Ton verſchwebt, und dennoch bleibt man noch mehrere Minuten in derſelben zurück, nur daß dann und wann einer und der andere leiſe hinausgeht und daran erinnert, daß der Geſang vorüber iſt, der noch in jedem heilig nachtönt. Man hat himmliſches Leben gefühlt und ſcheut ſich in das gemeine wieder einzutreten. Und nun laß auch uns, Jüngling! den Ort verlaſſen, mit jenen Gefühlen des ewigen Lebens, die ich auf Deinem Antlitze leſe! Wir wollen uns anſchließen an den Prieſterzug, welchem der Papſt in die Kapelle Paolina voranzieht, in welcher das heilige Grab aufgerichtet iſt, in dem das Sakrament in einer großen herrlichen Erleuchtung gegen vierzig Stunden ausgeſetzt iſt. Von hier aus, wo Du andere Gemälde von Michel Angelo ſiehſt, wollen wir weiter mit der allgemeinen Prozeſſion in die Peterskirche, die wir noch am hellen Tage verlaſſen haben, uns begeben.

Dieſer unermeßliche majeſtätiſche Tempel iſt zu dieſer Zeit von keinem andern Lichte erhellet, als von einem erleuchteten Kreuze, das in koloſſaler Geſtalt aus der Rieſenkuppel herabhängt von tauſend und tauſend Ampeln, wie von eben ſo vielen brennenden Diamanten ſtrahlend. Siehe, Jüngling! dieſes Leidenszeichen, allein leuchtend durch die weiten dunkeln Räume des mächtigen Gebäudes, iſt das einzige Licht in der Nacht des Lebens. Die große Menge der hier lebendig unter einander flutenden Menſchen, und die Statuen der Gräber der Verſtorbenen bilden zuſammen recht eigentlich die Welt, der Chriſtus Licht geworden iſt. Unter dem Kreuze,

Digitized by Google

wo die Erleuchtung am stärksten ist, knieet im weißen Gewande der heilige Vater, hinter ihm die Kardinäle. Da beten sie still und mit Inbrunst für sich und für die Christenheit.

12.

Die Jesuiten in Paraguay.

Nach P. Wittmann.

Paraguay in Südamerika ist das Land, wo die katholische Mission vor Zeiten ihre schönsten Triumphe gefeiert hat. Hier ist ein rohes unbändiges Volk von Wilden und Menschenfressern zu einer musterhaften christlichen Gesellschaft umgewandelt worden. Um 1540 gründeten Spanier die Hauptstadt Assumcion. Die beispiellose Schlechtigkeit der Spanier mußte den Indianern das Christenthum verhaßt machen. In der That waren die ersten Missionsversuche erfolglos. Da wurden (um 1586) die Jesuiten berufen. Diese fingen aber nicht mit den Indianern, sondern mit den Spaniern an. Es gelang ihnen, viel Aergerniß und schlechtes Beispiel abzuschaffen. Darnach begannen sie die Mission bei den Wilden. Der Segen Gottes war mit ihnen. Die Zahl der Neubekehrten wuchs unglaublich. Aber die Väter erkannten, daß zur Aufrechthaltung des christlichen Sinnes die Berührung mit den Spaniern vermieden werden müsse. Daher forderten und erhielten sie volle Freiheit: alle ihre Christen in einzelne Ortschaften zu sammeln und sie nach ihren Einsichten zu leiten, neue Kirchen zu errichten und sich im Namen des Königs

Digitized by Google

Allen zu widerſetzen, welche die Neubekehrten zum perſönlichen Dienſte der Spanier gebrauchen wollten. Unter unzähligen Schwierigkeiten führten ſie nun ihr großes Werk eines wahrhaft chriſtlichen Gemeindeweſens aus, das ſelbſt ihre größten Feinde bewunderten. Hier folgt eine Schilderung desſelben.

Die Reduktionen oder Kirchſpiele wurden meiſt in den ſchönſten und fruchtbarſten Gegenden gegründet, welche die Jeſuiten mit einer bewunderungswürdigen Umſicht auszuwählen wußten. Und nun, nachdem der Ort gewählt war, galt es zuerſt eine Kirche und dann Wohnungen für ſiebenhundert bis eilfhundert zahlreiche Familien (drei- bis ſiebentauſend Köpfe) zu bauen, und zugleich für den täglichen Unterhalt einer ſo großen Menge zu ſorgen, die nur langſam an Arbeit und Ordnung gewöhnt werden konnte, und anfangs zu faſt gar nichts zu brauchen war. So mußte denn der Miſſionar alles in allem ſein. „Koch, Einkäufer, Schaffner, Ausſpender, Arzt, Krankenwärter, Baumeiſter, Zimmermann, Maurer, Ziegelbrenner, Schreiner, Tiſchler, Hafner, Schmied, Müller, Bäcker, Gärtner, kurz Meiſter und Geſell aller Handwerke, die in einer neuerſtehenden Gemeinde erforderlich ſind.“

Man muß in der That ſtaunen, wie ein einziger Prieſter durch die Kraft der göttlichen Gnade und die Energie ſeines Willens alles das leiſten konnte. Man denke ſich dieſe Miſſionare, wie ſie nach unſäglicher Mühſal die Wilden aus ihren Wäldern zuſammengeſucht, hunderte von Meilen durchwandert haben, und nun auf einmal die ganze Laſt einer großen Gemeinde, die ſich ganz und gar nicht zu helfen weiß, auf die Schul-

Digitized by Google

tern eines einzigen Mannes geladen ist. Täglich muß er predigen, unterrichten, und dann, sobald er das Meßgewand abgelegt, die Handwerkerschürze anziehen, um durch das Beispiel unermüdlicher Arbeitsamkeit auch seine trägen Indianer zur Thätigkeit zu ermuntern, und dann muß er unter fortwährender Gefahr, von außen angegriffen, von seinen Indiern verlassen oder mißhandelt zu werden, diesem stupiden, jedoch zum Nachahmen sehr geschickten Volke alles vormachen, und alle an Arbeitsamkeit übertreffen. Hier muß er Bäume fällen, dort sie behauen, hier Erde graben, dort sie formen, dann den Grund einer großen Kirche abstecken, und ihren Bau beginnen. Erst allmälig nehmen auch seine Wilden Theil, und nachdem sie nun schnell die verschiedenen einfachsten Handwerke gelernt und ihm beistehen können, muß er fortan alles vormachen, alles ordnen, und durch alle möglichen Mittel die Thätigkeit der leicht erschlafften Indianer aufrecht zu erhalten suchen. Auf diese Weise gelang es den Missionaren endlich, eine verhältnißmäßig bewunderungswürdige Kirche zu Stande zu bringen und dann Häuser für die ganze Ortschaft zu bauen. Diese waren freilich anfangs sehr armselig, reichten aber für die Bequemlichkeit der Indianer wohl hin.

Aber auch nachdem alles in Ordnung gebracht schien und die Wilden die verschiedensten Handwerke auf die überraschendste Weise erlernt hatten, nahmen die Mühen der Missionare keineswegs ab, sondern eher zu, weil jetzt die ganze Gemeinde in geordnetem Gange erhalten und wo möglich ihr Zustand verbessert werden mußte, — und dieß alles durch den Geist eines Mannes, der

Digitized by Google

den Ackerbau, die Viehzucht, die verschiedensten Handwerke leiten, für das geistliche und leibliche Wohl seiner Gemeinde sorgen, und alles und noch mehr thun mußte, was bei uns eine Menge von Beamten kaum zu leisten im Stande sind. Dazu kommt noch, daß die Indianer durchaus noch nicht in der Lage waren, etwas selbstständig zu thun, sondern alles nur machen konnten, wenn sie immer ein Muster vor sich und die gehörige Anleitung hatten. — Aber über etwas nachzusinnen, oder etwas im Gedächtniß zu behalten, oder gar etwas selbstständig zu erfinden, das ging über ihre Geisteskräfte hinaus. Dabei war ihre natürliche Sorglosigkeit und Trägheit so groß, daß der Pater selber für alles, Magazine u. dergl. Sorge tragen, und die Trägheit meist durch Strafen vertreiben mußte. Es war gerade so, als ob ein Lehrer mit recht verdorbenen Kindern eine Gemeinde gründen wollte — fast auf die nämliche Weise hatte der Missionar mit dem Eigensinn, der Faulheit und dem leichtfertigen, gedankenlosen Wesen seiner Neulinge fortan zu kämpfen. Hätte er nicht überall gespornt und getrieben, gemahnt und gewarnt, gelobt und gezüchtigt, gerathen und geholfen, so wäre bald alles in's Stocken gerathen. Nach und nach ging es freilich besser, und dieses vorher so stupide Volk lernte fast alles verfertigen, was durch die Handwerker in Europa zu Stande gebracht wird, und mit der Zeit wurden die geordnetsten Werkstätten eingerichtet. Selbst die Glockengießerei und Uhrmacherei wurde von diesen Indianern erlernt, ja sie brachten es sogar ziemlich weit in Bildhauerei und Malerei. Vorzüglich aber zeichneten sie sich in Verfertigung musikalischer Instrumente, Or-

Digitized by Google

geln, Zinken, Trompeten u. a. aus. Es hatten näm-lich die Miſſionare nicht verſäumt, den tiefen muſikaliſchen Sinn dieſer Wilden auf das beſte zu entwickeln, weil ſie wohl wußten, welche Gewalt die Muſik auf ſolche verwilderte Kinder der Natur auszuüben vermag. Sie hatten es auch in kurzem dahin gebracht, daß ſie ihren Gottesdienſt mit der ſchönſten und vollſtändigſten Kir-chenmuſik begleiten konnten, da ſie an Sängern und Muſikern faſt Ueberfluß hatten. Auch bei Feſtlichkeiten und ſelbſt bei der Arbeit, namentlich auf dem Felde, durfte die Muſik nicht fehlen, woran die Indianer ein unbeſchreibliches Wohlgefallen hatten, ſo daß ſie ganz ſelig zu ſein ſchienen. Es iſt kaum zu berechnen, wie viel die Muſik beitrug, die rauhen Herzen der Wilden zu ſänftigen und wie namentlich durch die religiöſen Geſänge den Glaubenswahrheiten immer mehr Eingang in dieſelben verſchafft wurde.

Alle dieſe Beſchäftigungen waren aber eigentlich nur Nebenſachen für den Miſſionar, dem die Seelſorge für mehrere tauſend Seelen oblag. Man mag ſich vorſtellen, wie viel er in Anſpruch genommen war durch die gottes-dienſtlichen Verrichtungen, durch täglichen Unterricht, durch Predigen, Beichte hören, Krankenbeſuch, durch Tröſten und Ermahnen. Es iſt genug, wenn wir ſagen, er war Prieſter, Schullehrer, Sakriſtan, alles in allem, Vater einer großen Familie, der ſie kleiden, nähren, erziehen, leiten, und für ſie in allem denken und ſorgen mußte.

Man wird ſich die Mühewaltungen dieſer Miſſio-nare am beſten vorſtellen können, wenn wir folgende Tagesordnung mittheilen, wie ſie in einem Brief des

Digitized by Google

berühmten Miſſionars P. Sepp, aus Tyrol gebürtig, Superior der paraguay'ſchen Miſſion verzeichnet iſt.

„Wenn der Miſſionar früh Morgens aufgeſtanden, begibt er ſich in die Kirche, um dort vor dem Allerheiligſten eine Stunde lang der Betrachtung ſich zu weihen. Iſt ein anderer Prieſter da (was in ſpäterer Zeit meiſt der Fall war), ſo legen ſie einander ihre Beichte ab. Unterdeſſen läutet man das Ave Maria, nach Sonnenaufgang aber zur heiligen Meſſe, bei welcher die Gemeinde in größter Andacht erſcheint. Darauf wird ein allgemeines Dankgebet gehalten, nach welchem ſich der Miſſionar in den Beichtſtuhl begibt. Iſt er hier fertig, ſo beginnt er die Chriſtenlehre für die Jugend beiderlei Geſchlechts, welche, wie man ſich leicht denken kann, ſehr anſtrengend iſt. Deſſen ungeachtet macht ſich der Pater gleich nach ihrer Beendigung auf den Weg zu den Kranken, die er mit den heiligen Sakramenten verſieht, und auf einen chriſtlichen Tod aufs beſte vorzubereiten ſucht, ſo wie er anderſeits durch Aderlaſſen, Schröpfen und die nöthigen Arzneimittel ihrer leiblichen Krankheit abzuhelfen und Nahrung für ſie herbeizuſchaffen bemüht iſt. Nun wartet auf ihn die Schule, wo die Knaben leſen und ſchreiben, und die andere, wo die Mädchen ſpinnen, ſtricken, nähen u. ſ. w. lernen. Hier gibt er Lektionen auf und fragt die Kinder aus, das weitere den geſchickteſten Indianern überlaſſend, mit denen ſelber er übrigens unbeſchreibliche Mühe hat. Auch in der Muſikſchule muß der Pater alles leiten und ordnen, wiewohl er hier am bäldeſten geſchickte Gehülfen bekommt.

Von hier geht es dann in die Werkſtätten, zu den

Digitized by Google

Ziegelhütten, Brennöfen, Mühlen, Brod- und Fleiſch-bänken, in welchen täglich für die ganze Gemeinde das Nöthige beſorgt und vertheilt wird. Weiterhin beſucht der Miſſionar die Schmiede, Tiſchler, Zimmerleute, Weber, Bildhauer, Maler, Drechsler u. a.

Jetzt hat er aber zu eilen, um dafür zu ſorgen, daß den Kranken durch die Krankenwärter geeignete Speiſen gebracht werden. Unterdeſſen iſt es Eſſenszeit geworden, wo der Pater ein frugales Mahl einnimmt, um ſich dann bis zwei Uhr für ſich zu beſchäftigen. Um dieſe Zeit aber wird mit der großen Glocke das Zeichen zur Arbeit gegeben, welche bald in's Stocken gerathen würde, wenn man nicht überall auf den Pater gefaßt ſein müßte, der wie am Morgen ſo auch jetzt wieder allenthalben umhergeht bei Handwerkern und Kranken, bei Kleinen und Großen, und überall ordnet und hilft bis um vier Uhr, wo das Volk zum Gebet in die Kirche gerufen wird. Es wird hier der Roſen-kranz, welcher durch die oftmalige Wiederholung der heiligen Geheimniſſe beſonders nützlich iſt, und eine Litanei gebetet, und eine ſtrenge Gewiſſenserforſchung damit verbunden. Nachdem die Andacht beendigt, wer-den die Todten, deren es in ſo großen Gemeinden faſt täglich gibt, begraben, die übrige Zeit dem Volke zu anſtändigen Ergötzungen überlaſſen. Der Miſſionar aber verwendet die kurze Zeit, die ihm übrig bleibt, und die ihm nicht von nächtlichem Krankenbeſuch in Anſpruch genommen wird, zu frommer Betrachtung und zu einem ſpärlichen Schlaf.

Alle dieſe Mühewaltungen bei älteren Reduktionen wurden im Vergleich zu den Mühſeligkeiten neuer Re-

Digitized by Google

duktionen als leichtere Arbeit angeſehen, die man den älteren Miſſionaren anvertraute, denen man ein ruhigeres Amt geben wollte. Wenn dieſe Ruheposten ſchon ſo mühevoll waren, wie wir es geſehen, ſo mag man darnach ermeſſen, wie die ſchwierigen Poſten unter den noch unbekehrten und ungezähmten Barbaren geweſen ſein mögen. Bei allem dem waren aber die Miſſionare immer froh und wohlgemuth, denn der Herr ſtärkte und ſegnete ſie, und die Tröſtungen, die er über ſie in reichem Maße ausgoß, waren ihnen ſüßer Lohn für alles, was ſie thaten, und was ſie für nichts hielten, bis der Herr ihnen die Gnade des Martyrthums beſcheren würde. Doch wir kehren zur Einrichtung der Reduktionen zurück.

An der Spitze einer jeden Völkerſchaft ſtand ein weltlicher Oberer, Fiskal (Korregidor), welcher durch ſeine Frömmigkeit und Klugheit, und durch ſeinen Eifer zu ſolchem Amte ſich befähigt zeigte. Er hatte ein Verzeichniß aller Familien, ja aller Seelen des ganzen Fleckens, und ihm lag ob, für Ruhe, Sitte und Zucht zu ſorgen, und die Gerechtigkeit zu üben. Insbeſondere hatte er über die Sittlichkeit und auch über die äußere Frömmigkeit der Indianer genau zu wachen, die Uebertreter und Saumſeligen (jedoch alles unter der Oberleitung des Miſſionars) abzuſtrafen. Unter ſich hatte er einen Gehülfen, Tenente (Regidor), welchem hauptſächlich die Aufſicht über die Jugend, über die Schulen und die Lehrmeiſter anvertraut war, und der die Kinder in die Kirche führte und überall in Zucht zu halten ſuchte.

Dieſen beiden obrigkeitlichen Perſonen waren wieder

Digitized by Google

Unterbeamte für die einzelnen Quartiere beigegeben, in welchen sie die Stelle jener vertreten und alles Ordnungswidrige denselben melden sollten, damit diese es dem Missionar zu wissen machten, welcher dann dem Uebel durch Mahnung und durch geheime oder öffentliche Strafe abzuhelfen suchte. Wirklich rührend war es, wenn die Gestraften mit tiefer Zerknirschung und kindlicher Liebe ihrem Missionar die Hand küßten und dankten mit den Worten: „Mein lieber Vater! tausend Dank und abermal Dank für die väterliche Strafe, wodurch Du meinen Verstand eröffnet, und mich zu einem Menschen gemacht, der ich vorher nicht war."

Auf diese Weise wurde die Polizei gehandhabt, die sich natürlich mehr und mehr vervollkommnete, so daß die Reduktionen gleichsam nur eine Haushaltung oder ein Kloster zu sein schienen.

Auch der tägliche Haushalt gestaltete sich allmälig auf eine musterhafte Weise. Alle Frucht, die gebaut wurde, mußte in allgemeine Magazine abgeliefert werden, welche von den tauglichsten Personen verwaltet wurden. Diese theilten zu Anfang jedes Monats unter Aufsicht der höchsten Obrigkeiten an die Quartiervögte so viel Korn aus, als nach der Anzahl der in jedem Quartier befindlichen Personen nöthig war. Die Quartiervögte aber vertheilten es nach bestimmtem Maße an die Familienväter. Fleisch wurde, mit Ausnahme der Fasttage, täglich ausgetheilt, und es brauchte mit demselben um so weniger gespart zu werden, als in den weiten Ebenen des Landes tausende von Rindern und Schafen umherliefen, und so leicht die ungeheuersten

Digitized by Google

Heerden gewonnen werden konnten. Auch für die Kleidung und andere Bedürfnisse des Lebens wurde immer besser gesorgt, indem europäische Meister aus den spanischen Städten herbeigerufen wurden, von welchen die in solchen Dingen gelehrigen Indier bald so viel abgelernt hatten, daß sie nicht nur für sich Baumwollenzeug und Tuch genug, sondern sogar Ueberfluß daran hatten. Daher konnten sie so viel verkaufen, daß sie dafür allerhand europäische, namentlich Eisenwaaren und andere solche bekamen, welche ihrem Lande fehlten und doch auch für ein einfaches Leben nothwendig waren. Der einträglichste Handelszweig aber war das sogenannte Paraguaykraut, eine Art Thee aus den Blättern eines gewissen Baumes, dessen Verbrauch in Amerika so stark war als in manchen Ländern der des chinesischen Thee's. Es ist wahr, sie hatten einen sehr großen Absatz in diesem Artikel, aber keineswegs machte er die Jesuiten reich, sondern kam sämmtlichen Familien zugute, oder der Ausschmückung der allerdings prachtvollen paraguay'schen Kirchen, die nach dem eigenen Ausdrucke der Missionare, so wie nach den Schilderungen ihrer Feinde reich an Kostbarkeiten waren und von Gold und Silber strahlten. Diese Pracht der Kirchen wird den Jesuiten nur derjenige verargen, welcher nicht weiß, daß der Katholik sein Kostbarstes willig hingibt, um die Kirche desjenigen zu schmücken, der auch heute noch unter seinen Gläubigen wohnt, in dem Geheimniß des heiligen Sakramentes.

Wie uneigennützig hingegen die Jesuiten gewesen, erhellt, wie aus zahlreichen Dokumenten, namentlich aus den Berichten des Bischofs Pedro Faxardo, der die

Digitized by Google

Sache genau unterſucht hatte und dem König von Spanien Bericht darüber erſtattete. Da dieſer Brief zugleich ein unparteiiſches Zeugniß für den guten Geiſt gibt, der in den Reduktionen durch die Gnade Gottes und die Bemühungen der Miſſionare erzeugt worden war, ſo führen wir das Wichtigſte daraus an, bevor wir dieſen Geiſt nach den Berichten der Miſſionare zu ſchildern unternehmen.

„Ich darf es wohl ſagen," ſchreibt der hochwürdige Biſchof, „dieſe Väter hätten weniger Feinde, wenn ſie weniger tugendhaft wären. Ich habe ihre Miſſionen oft beſucht, und ich kann es Eurer Majeſtät bezeugen, daß ich nie und nirgend mehr Ordnung, noch vollkommenere Uneigennützigkeit gefunden habe als bei dieſen Religioſen, die nicht das Mindeſte von dem für ſich nehmen, was ihren Neubekehrten gehört, weder zu ihrer Kleidung, noch zu ihrem Unterhalt.

„Es herrſcht unter dieſen zahlreichen indiſchen Völkerſchaften, welche von Natur aus zu Laſtern aller Art geneigt ſind, eine ſo große Unſchuld, daß ich glaube, es werde daſelbſt kaum eine einzige Todſünde begangen, da die Wachſamkeit ihrer Hirten die geringſten Fehler zuvorſieht und denſelben vorbeugt. Ich war an einem Feſttage unſerer Lieben Frau in einer ihrer Ortſchaften, und ſah daſelbſt achthundert Perſonen zur heiligen Kommunion gehen. Darf man ſich hernach noch wundern, wenn der Feind des menſchlichen Heils ſo viele Stürme gegen ein ſo heiliges Werk erweckt und ſeine ganze Kraft aufbietet, dasſelbe zu zerſtören? Wahr iſt's freilich, die Miſſionare wachen mit beſonderer Aufmerkſamkeit, daß ihre Indier keinen Umgang mit den

Digitized by Google

Spaniern pflegen; doch haben ſie dazu auch wichtige Gründe, denn dieſer Umgang wäre ihrer Unſchuld eine verderbliche Peſt, und würde Ausſchweifungen und Verderbniß unter ihnen einführen.

„Auch iſt es wahr, daß die Indier eine vollkommene Unterwürfigkeit gegen ihre geiſtlichen Väter haben; und wunderbar iſt es, daß man bei dieſen Barbaren, die vor ihrer Bekehrung Zweifel erregten, ob ſie vernünftige Menſchen wären, mehr Dankbarkeit findet als ſelbſt bei denjenigen, die im Schoße der Kirche geboren wurden. Was die vorgeblichen Reichthümer jener Religioſen betrifft, ſo konnte man wahrlich nichts Alberneres erſinnen. Wenn dieſe Miſſionen den Jeſuiten ſo große Vortheile gewährten, wären ihre Kollegien dann wohl ſo arm, daß ſie darin kaum kärglich zu leben haben?

„Ich, der ich genau unterrichtet bin, was in dieſen heiligen Miſſionen vorgeht, kann mich nicht erwehren, auf die Geſellſchaft Jeſu jene Worte der Weisheit anzuwenden: „„Wie ſchön iſt ein reines Geſchlecht mit dem lautern und feurigen Eifer der Liebe, das ſo viele Heiden in wahre Kinder der Kirche umwandelt, ſie in der Furcht Gottes erzieht, zu chriſtlichen Tugenden heranbildet und alles erträgt, um ſie in der Frömmigkeit zu erhalten und vor der Verderbniß der Laſter zu bewahren! Ihr Andenken iſt unſterblich vor Gott und den Menſchen.“

Auf dieſes Zeugniß hin, dem wir noch manche andere beifügen könnten, wird es wohl geſtattet ſein, nach den eigenen Berichten der Miſſionare den ſittlichen Zuſtand zu ſchildern, zu welchem die Wilden der Re-

Digitized by Google

duktionen durch die Gnade Gottes und die Hülfe der Missionare erhoben worden waren.

Dieß Volk, das vorher eher reißenden Thieren geglichen, war nun sanft, gleich den Lämmern, dieß Volk, das so rachgierig, unversöhnlich, so voll wilder Mordlust gewesen, das sich in unaufhörlichen Kämpfen aufgerieben hatte, dieß Volk von unbändigen Menschenfressern war nun friedfertig, nachbarlich und gutmüthig geworden, wie Kinder. Der Friede Gottes ruhte über diesen Gemeinden, wo es weder Haß noch Streit, weder Neid noch Prozesse, wo es nicht Zwietracht und Uebervortheilung, nicht Geiz noch Habsucht gab, weil allen alles gemein war. Der Segen der Gütergemeinschaft[1]) war über sie ausgeschüttet, welche alle die Verbrechen gegen das Eigenthum aufhebt und die unerschöpfliche Quelle der Zwietracht verstopft. Freilich kann solche Gütergemeinschaft nur da eingeführt werden, wo es noch gar kein Eigenthum gibt, während dort, wo schon Eigenthum ist, nur die christliche Liebe den Fluch lösen kann, der auf Hab und Gut lastet. Aber ohne Zweifel ist ein Zustand solcher Gemeinschaft, wie sie auch die ersten Christen hatten, wenn gleich nicht überall einzuführen, so doch dem Elende der modernen Gesellschaft vorzuziehen, und in dem wahnsinnigen Begehren der Sozialisten nach Gütergemeinschaft liegt ein tiefer Sinn, daß nämlich auch in der zivilisirten Gesellschaft eine gewisse Gütergemeinschaft der Liebe eingeführt werden muß, wenn das Unglück der Gesellschaft geheilt und das allgemeine, nicht nur physische, sondern auch

[1]) Gütergemeinschaft im wahren, christlichen Sinne, das heißt, Gütergemeinschaft der christlichen Liebe.

Digitized by Google

moraliſche Wohl begründet werden ſoll. Allerdings iſt der Zuſtand ſolcher Gütergemeinſchaft, wie er unter den Indianern war, nicht für uns, noch auch der wahrhaft vollkommene, aber noch weniger iſt es der Zuſtand des elenden Egoismus und Materialismus, in welchen die moderne Geſellſchaft gleichſam eingefroren iſt. Denn durch dieſen Materialismus der liebloſeſten Habſucht und ſelbſtſüchtigſten Genußſucht, die mit unerſättlicher Gier alles verſchlingt; durch dieſen Egoismus, der vampyrartig Tauſende ausſaugt, und noch nicht genug hat, ſondern der ganzen Geſellſchaft das Blut entziehen möchte, wenn er könnte; durch dieſen böſen Geiſt der modernen Geſellſchaft iſt das Elend der Verarmung auf den gefährlichen Grad geſtiegen, welcher der ganzen Geſellſchaft den Untergang droht, wenn nicht die chriſtliche Liebe dieſen böſen Geiſt erlöst, indem ſie ihn bewegt, ſein Gut nicht nur für ſich, ſondern für die Brüder zu haben. Erſt dann wird die Geſellſchaft glücklich ſein, die es auf keine andere Weiſe werden kann, da ſie unmöglich in den Zuſtand der natürlichen Gütergemeinſchaft zurückkehren, aber ſich zu der chriſtlichen Gütergemeinſchaft der Bruderliebe erheben kann. So lange aber dieß nicht geſchieht, ſo lange bei uns in Handel und Wandel, in Gewerbe und Induſtrie ſo zu ſagen ein Krieg aller gegen alle iſt, ſo lange bei uns zwar Wohlthätigkeit der Einzelnen herrſcht, aber nicht die alles opfernde Bruderliebe die ganze Geſellſchaft durchdringt, müſſen wir mit unſerm ſozialen Elend wohl jene Indianer mit ihrer ſozialen Glückſeligkeit glücklich preiſen. Sie waren Kinder, aber „glückliche Kinder.“

Digitized by Google

Wenn übrigens gleich Gütergemeinschaft unter ihnen eingeführt war, so darf man nicht glauben, daß deßwegen die thätige Nächstenliebe der Einzelnen gegen einander aufgehört habe, vielmehr zeigte sich unter ihnen bei jeder Gelegenheit die aufopfernde Liebe, wovon sich viele Beispiele anführen ließen. Es genügt übrigens, zu bemerken, daß namentlich die einzelnen Gemeinden wetteiferten, die andern mit allen Mitteln zu unterstützen und ihnen mit der liebevollsten Hülfewilligkeit beizuspringen.

Wenn sonach unter diesen Indianern ebenso die geselligen Tugenden blühten, wie die Verbrechen und das Elend der Gesellschaft unter ihnen aufgehoben waren, so wird es jedermann einleuchten, daß dieser Zustand ebenso ein Wunder der Gnade wie ein Triumph der Kirche war.

Für einen größern noch möchten wir es ansehen, daß es den Missionaren mit Gottes Hülfe gelang, die zwei größten Uebel unter den Indianern, wilde Trunksucht und bestialische Ausschweifungen, fast ganz zu vertilgen, so daß von nun an eine musterhafte Enthaltsamkeit, eine gewisse paradiesische Unschuld unter ihnen herrschend wurde. Bei einem Volke, das sich vorher hinsichtlich des ehelichen Bandes nicht viel von den Thieren unterschieden hatte, war nun durch die Kraft des christlichen Geistes das schönste Familienleben geschaffen, welches durch keine Untreue, durch keine Eifersucht, keinen Hader, keine Sorgen gestört wurde, sondern von dem Geiste frommer Zucht und Gottesfurcht durchdrungen war. Ueberhaupt aber fanden sich unter diesem Volke viele Seelen, die mit dem Gewande der

Digitized by Google

reinſten Unſchuld geſchmückt waren und, was ſich namentlich bei feindlichen Angriffen bewährte, lieber ſterben, als ihr jungfräuliches Gewand beflecken wollten. Wie konnte dieß aber auch anders ſein bei einer Erziehung, die mit weiſer Sorgfalt die Geſchlechter zu trennen und alles fern zu halten ſuchte, was die Schamhaftigkeit irgendwie verletzen konnte, und die nur Keime der Gottesfurcht in die jungen Herzen zu pflanzen ſuchte. Gut zu Statten kam hiebei freilich auch die Möglichkeit, die jungen Leute ſehr frühe zu verheirathen. Deſſen ungeachtet wird man etwas Großes darin anerkennen müſſen, daß die feſſelloſen Triebe einer ausgearteten üppigen Nation nicht nur geregelt, ſondern vollſtändig bemeiſtert und veredelt worden ſind. Muß man doch jedenfalls zugeben, daß es eine faſt wundervolle Veränderung geweſen ſein müſſe, wenn nach den unwiderſprechlichſten Zeugniſſen dieſe Stämme, welche kurz zuvor auf der Stufe der Beſtialität geſtanden hatten, nur durch göttliche Kraft ſo emporgehoben waren, daß kaum eine Todſünde mehr unter ihnen getroffen wurde. Wenn man nun auch nicht glauben wollte, was einſtimmig hunderte von Miſſionaren und Viſitatoren behaupten, und was ſich bei den ſtrengſten Unterſuchungen bewährt hat, ſo dürfte doch niemand ſo dreiſt ſein, wegzuläugnen, daß der ſittliche Zuſtand dieſer Nationen durch die Bekehrung ein unvergleichlich beſſerer geworden ſei, man müßte denn nur alle Augenzeugen für Lügner erklären, was doch eben ſo ungerecht als unvernünftig wäre.

Was aber das Beſte war: die Indianer wurden nicht ſo unterrichtet, daß ſie es für genug gehalten hätten, von ſchweren Verletzungen des göttlichen Geſetzes

Digitized by Google

frei zu bleiben, ſondern es wurde ihr Gewiſſen ſo ſehr erweckt und ausgebildet, daß ſie über ihre kleinſten Fehler eine ſchmerzliche Reue empfanden und mit einer bewunderungswürdigen Bußfertigkeit und Aufrichtigkeit beichteten. Es waren gute Kinder, welche tiefbetrübt es empfanden, wenn ſie ihren Vater im Himmel auch nur durch die geringſte Verfehlung beleidigt hatten, und welche mit Thränen um Verzeihung baten. Die Inbrunſt endlich, mit der ſie dem Tiſche des Herrn nahten, wenn ſie dieſes Glücks nach langer Prüfung gewürdigt wurden, hätte manchen alten Chriſten zum Muſter ſein können. Es iſt daher nicht zu verwundern, wenn ſie auch in der Todesſtunde eine Ruhe, eine Heiterkeit, ein Gottvertrauen und eine Himmelsſehnſucht bewahrten, welche in ihren Seelſorgern den Wunſch erregten, auch ſo zu ſterben wie dieſe neuen Chriſten, voller Einfalt, Unſchuld und demüthigem Glauben.

13.

Die katholiſche Kirche in Mexiko.

Münſt. Sonntagsbl.

Das Dekret des Präſidenten Santa-Anna, welches die Geſellſchaft Jeſu in Mexiko wieder herſtellt, lenkt die Aufmerkſamkeit von Neuem auf dieſes Land. Man iſt mit dem religiöſen Zuſtand des Landes zu wenig bekannt, und es iſt deßhalb ſehr erfreulich, daß wir kürzlich zwei Aktenſtücke erhalten haben, welche durch die hohe Würde ihrer Verfaſſer ſehr wichtig ſind und uns einen klaren Blick in die mexikaniſchen Zuſtände er-

Digitized by Google

öffnen. Das eine iſt eine Rede über Meriko, welche zu Buffalo in den Vereinigten Staaten von Nordamerika von Monſ. Timon, dem Biſchof dieſer Stadt, nach einer langen Reiſe in den verſchiedenen Diözeſen jener alten ſpaniſchen Kolonie gehalten wurde. Das andere iſt ein ausführliches Schreiben von Herrn Alemany, Erzbiſchof von San Francesko, welches er erließ, nachdem er ſeit ſeiner Rückkehr vom Nationalkonzilium zu Baltimore das merikaniſche Gebiet durchreist hatte. Dieſe beiden Prälaten gehören der katholiſchen Kirche in den Vereinigten Staaten an; wären ſie während ihres Aufenthaltes in Meriko durch den Zuſtand der Religion in Betrübniß verſetzt worden, ſo hätten ſie nur ſchweigen dürfen. Ihr öffentliches Zeugniß iſt daher beweiſend für den Glauben des merikaniſchen Volkes. Das ausgedehnte und fruchtbare Gebiet von Meriko hat nur eine Bevölkerung von etwa acht Millionen, während dort mit aller Bequemlichkeit dreißig Millionen leben könnten. Unter der Bevölkerung von acht Millionen ſind von reiner indianiſcher Abkunft vier Millionen, dagegen ſtammen aus einer Verbindung von Indianern mit andern Racen zwei Millionen, und dann ſind noch anderthalb Millionen Kreolen, Abkömmlinge der Spanier in gerader Linie. Alle ſind Katholiken, und im ganzen Gebiete von Meriko gibt es nur etwa fünftauſend Einwohner von fremdem Urſprung. Der indianiſche Stamm iſt augenſcheinlich, im Vergleich zu ſeinem Zuſtande im ſechszehnten Jahrhundert, im Fortſchritt begriffen. Damals führten ſie ohne Unterlaß Kriege gegen einander, und auf den Götzenaltären wurden jährlich an fünfzigtauſend Menſchen geopfert.

Digitized by Google

Jetzt ſind die Indianer Chriſten und Ackerbauer und leben in tiefem Frieden; die politiſchen Revolutionen, bei denen ſie ihre Herren wechſeln, kümmern, wenn man die Einwohner von Yukatan ausnimmt, ſie gar nicht. „Nur ſind nicht Prieſter genug da, um zu unterrichten," ſagt der Biſchof von Buffalo. Obgleich in den Seminarien die jungen Geiſtlichen in den indianiſchen Sprachen unterrichtet werden, können doch nur wenige Geiſtliche zu den Indianern in ihrer Sprache reden. In dieſer Beziehung war die Trennung von Spanien ein großer Schaden für die Eingebornen. Die meiſten Ordensgeiſtlichen mußten in Folge eines Geſetzes, welches alle Spanier aus dem Lande vertrieb, ihre Miſſionen verlaſſen. Bei der Vertheilung der Ländereien hatte Spanien die Indianer als minderjährig betrachtet. Sie hatten den freien Nießbrauch ihres Eigenthums, konnten es aber nicht verkaufen. Als die Unabhängigkeitserklärung ſie von dieſer Vormundſchaft befreite, geſchah damit nur den Spekulanten ein Dienſt, bald verkauften viele Indianer ihre Beſitzungen für eine Kleinigkeit, wurden dann von Haus und Hof verjagt und gezwungen, zum wilden Leben zurückzukehren und in den Gebirgen umherzuirren. Nichts deſto weniger fand ich die indianiſchen Stämme viel beſſer, als ich erwartet hatte, und ſehr überlegen den Indianern in den Vereinigten Staaten und ihren götzendieneriſchen Vorfahren. Auch hat der wohlthätige Einfluß der Religion in Mexiko inſofern einen Triumph gefeiert als der indianiſche Stamm erhalten wurde, trotz der Eroberung und trotz der vielfachen Kriege. Noch heutzutage befinden ſich in den Theilen von Amerika, welche von Katholiken

Digitized by Google

koloniſirt ſind, achtzehn Millionen Indianer von reiner Abkunft, welche Chriſten ſind und politiſche Rechte genießen, während in den Vereinigten Staaten von Nordamerika die Eingebornen faſt ganz vertilgt wurden.

Der Erzbiſchof von San-Franceſko ſagt: „Das Volk iſt gut und fromm, und es würde ohne die ehrgeizigen Demagogen, welche die Gewalt erlangen wollen, bald glücklicher werden. Durch ihre Liſt gewinnen ſie Einfluß auf die einfachen und argloſen Menſchen. Wie könnte man ſich wundern, daß ſich die Sache ſo verhält, wenn man erwägt, daß ſieben Neuntel der Bevölkerung indianiſchen Urſprungs ſind. Während in andern Gegenden die Eingebornen ruinirt und vertilgt ſind, werden ſie in Meriko gehoben und ziviliſirt, für das Chriſtenthum erhalten und die Geſellſchaft, und dieſe Thatſache wird Meriko und den Grundſätzen, nach nach welchen die Miſſionen in dieſem Lande geleitet wurden, zur ewigen Ehre gereichen! — Als die beiden amerikaniſchen Prälaten nach Meriko reiſeten, theilten ſie einige von den Vorurtheilen, welche Feinde der katholiſchen Religion gegen die Geiſtlichkeit dieſes Landes verbreitet hatten, deßhalb gereichte es ihnen zu einer um deſto größern Freude, öffentlich bekannt machen zu können, daß ſie vielfache Erbauung gefunden haben. Der Erzbiſchof von Meriko, Don Lazaro de Garcia, iſt durch ſeine Wiſſenſchaft und ſeinen Eifer berühmt; er ſteht jeden Morgen um halb drei Uhr auf, nach einigen beſondern Andachtsübungen, Gebeten und Betrachtungen bringt er das heilige Meßopfer dar und verwendet dann den ganzen Tag auf die vielfachen Geſchäfte ſeiner ausgedehnten Diözeſe. Seine Einkünfte,

Digitized by Google

welche sich auf hundertundzwanzigtausend Franken belaufen, unterstützen zahlreiche fromme Werke. Monsignore Mungina ist bekannt durch bedeutende Werke, eine tiefe Wissenschaft, große Talente und ein musterhaftes Leben. Seine Diözesanen achten ihn hoch, und die Armen lieben ihn wie einen Vater, ebenso wie seinen Vorgänger Monsignore Portugal. Der erwählte Bischof von Guadalajara hat mehrere theologische Werke von ausgezeichnetem Verdienst verfaßt, und entfaltet die erbaulichsten Tugenden in der Verwaltung seines wichtigen Amtes. Der erwählte Bischof von Monteney ist ein wahrhafter Brunnen von Gelehrsamkeit; er spricht mehrere Sprachen und verbindet mit einer erstaunenswerthen Gelehrsamkeit die demüthigste Bescheidenheit. Die Domherren und Pfarrer in den Städten bilden eine Körperschaft, welche ohne Tadel ist in Beziehung auf Tugend und Frömmigkeit. Monsignore Alemany spricht sich dahin aus: „Ich habe in Mexiko überaus unterrichtete Geistliche getroffen, besonders in der Theologie, der heiligen Schrift und dem kanonischen Recht. Sie bilden im allgemeinen eine Körperschaft von Männern von Verdienst und Hingebung; man wird dieses leicht begreifen, wenn man erfährt, daß alle Beförderungen im geistlichen Stande durch öffentliche Konkurse, bei denen alle Eigenschaften der Bewerber ganz ernstlich erwägt, bestimmt werden. Das ist ein an sich genügender Beweggrund, um Ausdauer im Studiren und Beobachtung der kirchlichen Zucht sicher zu erlangen."

Aber leider ist es nur zu wahr, daß man in weiterer Entfernung von der Aufsicht des Bischofs wohl einige Priester findet, welche ihres heiligen Berufes

Digitized by Google

unwürdig sind. Mit Recht bemerkt Monsignore Timon, daß ein schlechter Geistlicher mehr Aufsehen erregt als zwanzig gute, und daß darum ihre Zahl größer erscheint. Wie kann man sich übrigens darüber wundern, daß die Kirchenzucht zuweilen erschlafft, wenn man bedenkt, daß Mexiko so eben eine dreiundvierzigjährige Revolution durchlaufen hat? Während mehrerer Jahre befand sich in ganz Mexiko nur ein Bischof, und die, welche Priester werden wollten, mußten sich, um die heiligen Weihen zu erhalten, zu den Vereinigten Staaten begeben. — Das größte Uebel für Mexiko besteht darin, daß es den wenigen Bischöfen unmöglich ist, alle Pflichten ihres Amtes zu erfüllen. Während Irland vier Erzbischöfe und vierundzwanzig Bischöfe hat für eine Bevölkerung von sieben Millionen Katholiken und für ein Landgebiet von einer Ausdehnung wie die Diözese Mexiko allein, während in den Vereinigten Staaten für vier Millionen Katholiken vierzig Bischöfe sind, zählt Mexiko mit acht Millionen nur zehn Bischöfe, und diese zehn Bisthümer bilden nur eine Kirchenprovinz. Von diesen bischöflichen Stühlen sind nur sechs besetzt, die vier andern durch Sterbefälle erledigt. Von den vier letzten Bischöfen von Guadalajara hatte nur einer während des Laufes einer langen Verwaltung einmal eine Generalvisitation, so groß sind die Beschwerden der Reise in diesem Lande. Der heilige Stuhl beschäftigt sich schon seit langer Zeit mit einer für die Religion so nachtheiligen Lage der Dinge, aber seine Anstrengungen wurden bis dahin von den Staatsbehörden gehindert, und Monsignore Clementi, der apostolische Delegat, fand, bis Santa-Anna wieder zur Gewalt kam, im mexika-

Digitized by Google

nischen Kongreß bei allen seinen Vorschlägen einen hartnäckigen Widerstand. — Mexiko bildet eine Kirchenprovinz, man berechnet etwa eintausend einhundert Pfarreien, viertausend Weltpriester und dreitausend Ordensleute verschiedener Orden. Das Erzbisthum Mexiko, von Papst Paul III. 1537 gestiftet, hat beinahe zwei Millionen Diözesanen. Die Diözese von Mechoatan, 1544 gebildet aus der alten Diözese von Pascuara, hat fünfhunderttausend Katholiken, einhundertundfünfzehn Pfarreien. Die 1547 gegründete Diözese von Chiapa hat einhundertundsechszigtausend Katholiken, siebenzig Pfarreien. Die 1547 gestiftete Diözese von Anteguerra hat fast nur zum Glauben bekehrte Indianer unter sich, achthunderttausend an der Zahl, sie sollen auch zwanzig Dominikanerklöster haben. Die Diözese von Tlascala, errichtet 1527, hat eine Bevölkerung von achthunderttausend Seelen. Die Diözese von Guadalajara, nach welcher Stadt 1570 das frühere Bisthum von Compostella übertragen wurde, hat etwa eine Million Katholiken. Die 1720 gestiftete Diözese von Durango erstreckt sich über mehr als viertausend Quadratmeilen mit einer Bevölkerung von etwa dreihundertausend Seelen. Neu-Mexiko gehörte früher zu dieser Diözese. Nachdem aber 1845 die Vereinigten Staaten sich dieser Provinz bemächtigten, trennte der heilige Stuhl sie von der Diözese Durango, und machte sie zum Bisthum von Santa-Fé. Die Diözese Merida umfaßt die Halbinsel Yukatan mit fünfhunderttausend Seelen. Die Diözese von Lineras oder Monterey hat einhundertfünfzigtausend Katholiken, welche in fünfzig Pfarreien vertheilt sind. Die Diözese von Sonora übertrifft Frankreich an

Digitized by Google

Bodenfläche, bis 1840 gehörte auch Kalifornien dazu. Um dieſe Zeit verſtändigte ſich der heilige Stuhl mit der merikaniſchen Regierung über die Gründung eines neuen Bisthums zu Monterey in Kalifornien. Die Eroberung dieſes Staates durch die Vereinigten Staaten befreite den römiſchen Hof von den Hinderniſſen, welche die merikaniſchen Behörden ihm in den Weg legten. Aus Theilen der Diözeſe Sonora iſt jetzt die Kirchenprovinz von Santa-Franzesko gebildet, deren erſter Erzbiſchof Monſignore Alemany iſt.

14.

Abenteuer franzöſiſcher Miſſionare in Tibet.

Von L. Veuillot.

Das Werk der Miſſionen war früher weſentlich katholiſch, und Frankreich nahm darin einen bedeutenden Platz ein. Die Unterdrückung der Jeſuiten im Jahre 1773 verſetzte den Miſſionen einen erſten gewaltigen Schlag, denn ihre Kongregation zählte damals, wie jetzt, die meiſten Miſſionäre. Die Lücke war noch nicht ausgefüllt, als die franzöſiſche Revolution ausbrach: alles wurde zerſtreut, die zahlreichen Stiftungen, Kollegien und zum Unterhalte der Miſſionen beſtimmten Beſitzungen verſchwanden. Soldaten hausten zu Rom im Kollegium der Propaganda, Krieg tobte in der Chriſtenheit und ſchloß meiſtens das Meer. Fünfundzwanzig Jahre lang war jede regelmäßige Verbindung unterbrochen, übrigens hätte das Geld gefehlt, um die Ueberfahrt der Miſſionare zu bezahlen; nichtsdeſtoweniger

Digitized by Google

wurden einige Anſtrengungen gemacht: unter den deportirten oder aus Frankreich flüchtigen Prieſtern fanden ſich einige, welche den ziviliſirten Heiden Aſiens oder den Wilden Amerika's das Evangelium verkündigten. Im Jahr 1791 ſchickte die franzöſiſche Congregation der fremden Miſſionen, welche, da ſie nicht aus Kloſtergeiſtlichen, ſondern aus Weltprieſtern beſtand, die Verfolgung noch nicht allzu hart getroffen hatte, ſechs ihrer Mitglieder nach Indien und Cochinchina. Auch ſpäter gelang es den bald nach Rom, bald nach London geflüchteten Direktoren dieſer Kongregation, einige neue Apoſtel in ihre Miſſionen zu ſenden, zehn in den fünfzehn Jahren von 1792 bis 1807, aber die ſchwachen, nur mit der größten Anſtrengung aufgebrachten Unterſtützungen konnten höchſtens den Todeskampf dieſer frommen Anſtalten verlängern.

Unter dem Kaiſerreich hatten die Prieſter wieder nach Frankreich zurückkehren können; im Jahre 1805 wurde die Kongregation der fremden Miſſionen, ſo wie einige andere durch kaiſerliches Dekret wieder hergeſtellt, das Miſſionswerk fing an, wieder in Thätigkeit zu kommen, aber im Jahr 1809 nahm Napoleon, der in einem bedauernswerthen Kampfe mit dem Oberhaupte der Kirche begriffen war, alle frühern Konzeſſionen zurück. Man mußte 1815 abwarten; damals wurde der katholiſchen Propaganda das Feld wieder eröffnet, aber leider fehlten die Hülfsmittel: die Unterdrückung der religiöſen Orden bei mehrern europäiſchen Völkern hatte die Klöſter und Schulen geſchloſſen, wo die Kämpfer des Apoſtolats ſo lange ſich gebildet hatten. Die an Miſſionaren reichſten Kirchen, und namentlich die von

Digitized by Google

Frankreich, ſchienen genug zu thun zu haben, um bei ihnen ſelbſt die Diſziplin und den Glauben wieder aus ihren Trümmern zu erheben, wie ſollte man auswärts etwas gründen? Doch der Eifer der Frommen wußte aus Nichts Etwas zu machen. Im Jahr 1817 gründete ein durch franzöſiſche Prieſter veranlaßter päpſtlicher Indult eine Betgeſellſchaft für das Miſſionswerk. Dieſe Geſellſchaft hatte urſprünglich einen beſchränkten, faſt lokalen Zweck, aber endlich wurde beſchloſſen, dieſelbe zu vergrößern und jedem Mitglied einen kleinen Beitrag zur Begründung einer allgemeinen Anſtalt abzuverlangen. So entſtand das „Werk zur Verbreitung des Glaubens“ im Jahre 1822, deſſen Zweck war, den Ertrag katholiſcher Mildthätigkeit zur Verfügung des Apoſtolats zu ſtellen, die Abreiſe der Miſſionare durch Bezahlung der theuern Ueberfahrt zu befördern, ihren Unterhalt zu tragen, ihnen Beiſteuern zur Erbauung von Kirchen, Schulen und Spitälern zukommen zu laſſen, endlich einen Theil ihrer Briefe in ihren „Annalen“ zu veröffentlichen, und ſo ihre Bedürfniſſe und ihre Arbeiten zur Kenntniß der katholiſchen Chriſtenheit zu bringen. Die Thätigkeit der Geſellſchaft erſtreckt ſich über die ganze Welt: Wo es Katholiken gibt, ſammelt ſie Almoſen, wo ein Miſſionar hindringen kann, dahin ſendet ſie Beiſteuern. Ihre Einkünfte belaufen ſich auf etwa drei Millionen Franken jährlich, wovon Frankreich nahezu zwei Drittheile beiſteuert, darunter die Diözeſe Lyon am meiſten, dann folgt Nantes, Paris erſt in dritter Linie. Im Ganzen und im Verhältniß zur allgemeinen Volkszahl genommen, haben die weſtlichen Departements die meiſten Subſkripten. Nach Frankreich

Digitized by Google

iſt die Geſellſchaft in den ſardiniſchen Staaten am meiſten verbreitet, dann kommt Belgien, jedoch nur mit einer ſchwachen Mehrheit vor Preußen; durch Irland, das ſein tiefes Elend nicht hindert, das Seinige zur Verbreitung des Katholizismus durch die Miſſionare beizutragen, nimmt Großbritannien den fünften Rang ein. Die Niederlande, wo der Eifer der Katholiken die kleine Zahl erſetzt, kommen gleich nach Großbritannien. Dieſe drei Millionen werden ganz wörtlich Sou für Sou zuſammengebracht, denn die Mehrzahl der Mitglieder der Geſellſchaft iſt ſo arm, daß ſie in der That wöchentlich nicht mehr zahlen kann. Zwei große Räthe, der Zentralrath von Lyon und der Rath von Paris, verzeichnen die Einnahmen und leiten die Ausgaben. Die Arbeit geſchieht durch Laien und faſt möchte man ſagen von Frauen, welche die aus je zehn Mitgliedern beſtehenden Gruppen bilden und die Einzahlungen in Empfang nehmen.

Der Bekehrungseifer iſt gewiſſermaßen das Weſen des Katholizismus, und ſo gab es immer in der Kirche mehrere Orden, deren einziger oder Hauptzweck die Miſſionen waren. Die franzöſiſchen Miſſionare gehören jetzt faſt alle einer der nachſtehenden fünf Kongregationen an: Jeſuiten, Lazariſten, fremde Miſſionen, Mariſten und die Prieſter der Picpusgeſellſchaft. Von dieſen fünf Kongregationen haben die vier letzten einen franzöſiſchen Charakter, ſo weit ein weſentlich katholiſches Werk einen beſondern Charakter haben kann, d. h. ſie ſind in Frankreich gegründet, haben hier ihren materiellen Mittelpunkt und nehmen meiſt nur Franzoſen zu Mitgliedern; aber wie alles, was mit der Kirche zuſammenhängt,

Digitized by Google

erhalten sie ihre geistliche Sendung von Rom, und die von Gregor XV. um das Jahr 1620 eingesetzte Kongregation zur Verbreitung des Glaubens weist ihnen die Länder an, in denen sie das Evangelium verkünden sollen. Diese Kongregationen sind zwar nicht streng in einen gewissen Kreis eingeschlossen, haben aber doch ihre Bemühungen nach einem bestimmten Punkte zu richten: die Maristen und die Picpuspriester haben Oceanien, die Priester der fremden Missionen vereinigen ihre Wirksamkeit auf Indien, China und die diesem ungeheuern Reich tributbaren Länder, wo sie siebzehn Missionen haben, in denen zwanzig französische Bischöfe, hundertsechszig Missionare und hundertfünfundsiebenzig einheimische Priester thätig sind; die Lazaristen, denen wir alsbald nach Tibet folgen wollen, haben zahlreiche Niederlassungen in der Levante, wo man ohne sie den einst so geachteten französischen Namen kaum mehr kennen würde; die Jesuiten sind so ziemlich überall, nichtsdestoweniger ist Nordamerika der Hauptschauplatz ihrer Arbeiten, und sie zählen daselbst sechshundert-einundzwanzig Mitglieder ihres Ordens. (Geschrieben 1850).

Die Aufgabe der fünf Kongregationen wird somit in gewissermassen zum voraus gezogenen Grenzen verfolgt; jeder Orden der Missionare kennt vollkommen das seinem Eifer anvertraute Land, und leitet demgemäß die Anstrengungen und Studien seiner Mitglieder. Die Missionare machen jedoch in Frankreich nur vorbereitende Studien, die Lazaristen, die Jesuiten und die Priester der fremden Missionare haben Erziehungsanstalten am Sitze ihres Apostolats und selbst Seminarien zur Bil-

Digitized by Google

dung einheimiſcher Geiſtlichen. Alle Religioſen begeben ſich nach ihrer Landung zuerſt in die Prokuratur ihres Ordens; für China iſt die Prokuratur der Prieſter der fremden Miſſionen zu Hong-kong, die der Lazariſten zu Macao; hier lernen die franzöſiſchen Religioſen die chineſiſchen Sitten und Gebräuche.

Die neuerliche Reiſe zweier franzöſiſcher Lazariſten nach Tibet kann einen Begriff von den Mühſeligkeiten und Beſchwerden geben, denen ſich die Männer unterziehen, welche das Evangelium in Zentralaſien predigen; ſie kann auch zeigen, welche Dienſte dieſe unerſchrockenen Apoſtel der Wiſſenſchaft leiſten, ſelbſt wenn ſie nur für die Sache des Glaubens zu handeln vermeinen.

Im Monat Auguſt 1844 verließen zwei zum apoſtoliſchen Vikariat der Mongolei gehörige franzöſiſche Lazariſten die kleinen chineſiſchen Dörfer He-ſchuy und Pie-li-kéu, die am Eingang in die Wüſte der mongoliſchen Tartarei, in einem Lande liegen, das von dem tartariſchen Königreich Uniot abhängt. Das Ziel ihrer Reiſe war Hlaſſa, die Hauptſtadt von Tibet, die heilige Stadt des Buddhismus; beide Miſſionare hatten ſich mehrere Jahre auf dieſe Reiſe vorbereitet; der eine derſelben, Gabet, war ſeit neun Jahren in China, der andere, Huc, hielt ſich ſchon fünf Jahre an den Grenzen der Mongolei auf. Auf Tibet, den Sitz des Aberglaubens, gegen welchen die beiden Söhne St. Vinzenz de Pauls hauptſächlich zu kämpfen hatten, war ſeit dem Beginn ihres Apoſtolats ihr Hauptaugenmerk gerichtet geweſen; ſie wünſchten den Buddhismus auf dem Schauplatz ſeiner größten Macht zu ſtudiren,

Digitized by Google

ſie wollten von dem gekreuzigten Gott in der Stadt reden, wo man als die glanzvollſte Incarnation (Menſchwerdung) Buddha's den Tale-Lama, das lebendige Götzenbild, verehrt. Alle freie Zeit, welche ihre Miſſionspflichten ihnen übrig ließen, verwandten ſie auf das Studium der tartariſchen Idiome. Als ſie das Mongoliſche ſprechen konnten wie ihre Mutterſprache und die tibetaniſchen Schriften beſſer laſen als viele Lamas, baten ſie den apoſtoliſchen Vikar der Mongolei um Erlaubniß, ſich durch das Land der Kräuter — ſo nennt man die unbebauten Länder der Tartarei — nach Hlaſſa zu begeben, und reiſten nach erhaltener Erlaubniß ab, wohl vertraut mit den Gefahren, die ihrer harrten. Zu Hlaſſa den Grund zu einer neuen Miſſion zu legen, war das gefahrvolle Unternehmen der beiden frommen Reiſenden.

Die Fahrt von Frankreich nach Macao iſt für den Europäer, der ſich nach Tibet begibt, eine Kleinigkeit, erſt im Innern von China beginnen die Schwierigkeiten und Gefahren. Die chineſiſche Polizei iſt geſchickt, ihre zahlreichen Agenten wiſſen die beſt angelegten Plane zu vereiteln, und zahlreiche kaiſerliche Edikte, welche die Mandarinen bei Strafe der Abſetzung beobachten müſſen, unterſagen den „Fremden des Südens" den Eintritt in's himmliſche Reich. Der Miſſionar führt hier ſtets das Leben eines Geächteten; die Chriſten nehmen ihn nur zitternd auf, denn wenn er verhaftet wird, kann die Todesſtrafe nicht bloß gegen ihn, ſondern auch gegen die, welche ihm eine Zuflucht gewährten, ausgeſprochen werden. Die Wanderung durch China war alſo keine geringe Schwierigkeit, dennoch erwähnen ihrer die

Digitized by Google

Herren Huc und Gabet nicht einmal, und beginnen den Bericht ihrer Reiſe erſt an der chineſiſchen Grenze jenſeits der rieſenhaften Befeſtigung, die man die große Mauer nennt, und die Thin-ſchi-hoang ti 213 vor Chriſto zum Schutz gegen die Hiong-nu aufführen ließ.

Von der großen Mauer nach Hlaſſa iſt der Weg weit; ſchlägt man die geradeſte Straße ein, ſo braucht man eine Bedeckung und Führer, denn man muß während drei oder vier Monaten ſchneebedeckte, von Steilabſtürzen umſäumte Berge erklettern, wo nachläſſig hingeworfene Baumſtämme die Brücken über den Abgründen bilden. Zieht man vor, durch die Mongolei zu wandern, ſo kommt man auf dem Wege durch die tributpflichtigen tartariſchen Königreiche Uniot, Geſchekten, Tſchakar, Eſe, Tumet, der Ortus, der Alechans u. ſ. w.; erſt weiterhin findet man ſteile Berge und tiefe Abhänge, ohne noch das „blaue Meer" in Anſchlag zu bringen. Wenn der gelbe Fluß nicht über die Ufer getreten, wenn die Karawane, ohne welche es faſt unmöglich iſt, von der Grenze Tibets nach Hlaſſa zu gehen, gerade im erwünſchten Augenblick ankömmt, wenn die Kameele nicht der Anſtrengung unterliegen, wenn man den Räubern und dem Froſt entgeht, mit einem Wort, wenn alles nach Wunſch abläuft, dann iſt's eine Reiſe von mindeſtens zehn Monaten; die Herren Gabet und Huc konnten ſie nur in achtzehn zurücklegen.

Die Miſſionare ſind gewohnt, ſich mit wenigem zu begnügen; haben ſie das Nothwendige, ſo glauben ſie im Luxus zu leben. In China mehr als anderswo vielleicht — denn nirgends iſt die Verfolgung ſo ge-

Digitized by Google

wandt — gewöhnen ſie ſich ſchnell an die härteſten Entbehrungen. Die Herren Huc und Gabet waren in vortrefflicher Verfaſſung, um eine Reiſe nach Tibet zu unternehmen, ſie waren ſehr einfach gewöhnt, genoſſen einer ſtarken Geſundheit und beſaßen hinreichend kräftigen Willen, um ſich nicht zum voraus um Eis, Hunger und Sonne zu kümmern. Sie beſaßen drei Kameele, ein verbuttetes Maulthier, ein weißes Pferd und einen Hund; die Beaufſichtigung derſelben, an der ſie ſelbſt thätigen Antheil nahmen, war eigentlich einem jungen bekehrten Lama, Namens Samdadſchienba, anvertraut, der an dem nomadiſchen Leben einen ſolchen Gefallen gefunden hatte, daß er ſchon einmal allein und ohne Zweck die Wüſten der Tartarei durchwandert hatte. Der Auszug aus He-ſchui gewährte den beiden Miſſionaren große Freude; indeß betrachteten ſie ſich erſt dann als wirklich abgereist, nachdem ſie ſich des Gewandes chineſiſcher Kaufleute, unter dem ſie ſo lange ſich verbargen, hatten entledigen können; ſie ſchnitten den langen Zopf ab, womit ſie ſich in Folge ihres mehrjährigen Aufenthaltes geſchmückt hatten, und ſchritten zu einer neuen Verkleidung. Ein großes gelbes Gewand, auf der rechten Seite geſchloſſen und um den ganzen Körper durch einen rothen Gürtel feſtgehalten, eine rothe Weſte mit gelbem Kragen, und eine ungeheure gelbe Mütze mit einem ſcharlachrothen Knopf ſchuf ſie in Lamas um, die ihr weltliches Kleid trugen; ſie hatten dieß Kleid angenommen, nicht bloß weil es ihnen beſſer als jedes andere die achtungsvolle Zuneigung der Bewohner der zu durchwandernden Länder ſichern konnte, ſondern auch weil es die Prieſterkleidung

Digitized by Google

war. Nach Beendigung dieſer Vorbereitungen drangen ſie allein und ohne Führer in eine neue Welt ein, voll der Hoffnung, das Wort Gottes auf einem Boden zu verkündigen, den bis jetzt noch kein Miſſionar dem Evangelium hatte erobern können; ſie beeilten ſich ſo ſehr, in der Wüſte anzukommen und ein vollſtändiges Nomadenleben zu führen, daß ſie gleich in der erſten Nacht, obwohl ſie in der Nähe eines tartariſch-chineſiſchen Gaſthauſes waren, unter freiem Himmel kampirten. Dieſe Gaſthäuſer ſind allerdings nicht ſehr anlockend und ihre Bauart ſehr einfach; mitten in einer ungeheuern Umzäunung, die durch lange, mit Reiſig umflochtene Stangen gebildet wird, findet ſich ein von Erde aufgeführtes Haus, das höchſtens drei Metres hoch iſt; ein ungeheurer Saal dient zugleich als Küche, Speiſe- und Schlafzimmer. Das wichtigſte, wo nicht einzige Möbel desſelben, das faſt den ganzen Raum ausfüllt, iſt ein ungeheurer Kang oder Ofen, auf welchem die Reiſenden mit unterſchlagenen Beinen ſitzend Platz nehmen, und der zugleich drei ungeheure Keſſel erhitzt, die ſtets mit kochendem Waſſer zum Thee angefüllt ſind. Auf dem Kang wird nicht nur gegeſſen und geſchlafen, man raucht, trinkt und ſpielt auch darauf. Dieſe Anſtalten, die man anfangs verſchmäht, werden bald vermißt, und man findet ſie in der That nur an den Grenzen China's; ſowie man etwas weiter in das „Land der Kräuter" eingedrungen iſt, ſieht ſich der Reiſende auf ſeine eigenen Hülfsquellen angewieſen und muß ſich für Tage, ſelbſt für Wochen in den fern von einander durch die Chineſen angelegten militäriſchen Poſten verſorgen, die durch den betriebſamen Geiſt des

Digitized by Google

Volks allenthalben zu Märkten und an mehreren Stellen zu wahren Städten herangewachsen sind. In diesen findet man nicht bloß das rohe Gasthaus mit dem widerlichen Kang, man kann ganz in europäischer Art nach der Karte speisen. In dieser Beziehung wenigstens hat die chinesische Zivilisation von der unsrigen nichts zu lernen.

Folgen wir den frommen Wanderern nach Tolonnoor, einer Stadt, wo nur Chinesen wohnen, wie in allen Städten der Mongolei: man sieht über der Thüre eine dreieckige Fahne, das Zeichen des Gastwirths, und tritt ein. Zahlreiche kleine Tische sind mit Ordnung und Symmetrie in einem geräumigen Saale vertheilt; man nimmt Platz, und alsbald setzt ein Kellner die Theekanne vor den Gast. Dieß ist Regel: man bringt diese Kanne, ohne daß man sie verlangt. Hierauf kommt der Aufseher des Tisches, gewöhnlich ein Mann von artigem Benehmen und ausgerüstet mit einer wunderbaren Geläufigkeit der Zunge; sowie man die Schüsseln bezeichnet, die man haben will, zeigt er sie dem „Regenten des Topfes" singend an. Man wird mit einer bewundernswerthen Schnelligkeit bedient; ehe aber das Mahl beginnt, erfordert die Etiquette, daß man aufsteht und in der Runde alle anwesenden Gäste einladet: „Kommt, kommt alle mit einander," ruft man ihnen zu, indem man zugleich mit der Hand ihnen zuwinkt, „kommt, trinkt ein kleines Glas Wein und eßt ein wenig Reis!" — „Danke, danke," erwidert die Versammlung, „kommt vielmehr an unsern Tisch, wir laden Euch ein!" Nach dieser Zeremonie hat man dem Lokalausdruck zufolge „seine Ehre kund gethan,"

Digitized by Google

und kann als Mann von Welt ſpeiſen. Sowie man aufſteht, um fortzugehen, erſcheint der Aufſeher des Tiſches: während man den Saal durchſchreitet, ſingt er auf's neue die ganze Karte herunter, und ſpricht endlich mit lauter, verſtändlicher Stimme die Summe aus. Man hält am Zahlbrett an und zahlt. Herr Huc bemerkte, die chineſiſchen Reſtaurateurs wüßten ſehr gut durch Anregung der Eitelkeit die Gäſte zum Verzehren aufzumuntern. Wie in unſern großen Städten kommen in dieſe Gaſthäuſer auch die Leute des Orts, welche keine Haushaltung haben oder ſie nicht lieben, ſo wie die Reiſenden, welche nicht in ihrem Gaſthof ſpeiſen wollen. Die chineſiſchen Hotels gleichen übrigens den unſrigen ſehr, nur haben ſie geſuchtere Titel, z. B. „Gaſthof der drei Vollkommenheiten," „der ewigen Billigkeit," „Herberge der Gerechtigkeit," oder „der fünf Glückſeligkeiten" u. ſ. w.

Tolon-noor kann es nicht nur hinſichtlich der Höflichkeit der Tiſchaufſeher mit den europäiſchen Städten aufnehmen, es iſt auch eine bedeutende Handelsſtadt, namentlich berühmt durch die koloſſalen Statuen von Eiſen und Erz, die aus ſeinen großen Gießereien hervorgehen; hier werden die meiſten Götzenbilder, Glocken, Gefäſſe und andere bei den Zeremonieen des Buddhismus gebräuchliche Gegenſtände fabrizirt. Zur Zeit ihrer Durchreiſe ſahen die Herren Huc und Gabet einen Zug von vierundachtzig Kameelen abgehen, auf denen ſtückweiſe eine einzige Statue Buddha's verladen war. Die gewöhnliche Laſt eines Kamels iſt ſieben bis achthundert Pfund. Auch in künſtleriſcher Beziehung haben dieſe Statuen ein unbeſtreitbares Verdienſt; übrigens

Digitized by Google

haben die Gießer von Tolon-noor, wie alle chineſiſchen Arbeiter, das Talent der Nachahmung im höchſten Grade. Die franzöſiſchen Miſſionare hatten einen ſehr ſchönen Chriſtus und verlangten, daß man einen ähnlichen mache. Dieß gelang ſo vollkommen, daß ſie einige Mühe hatten, die Kopie vom Muſter zu unterſcheiden. Das große Verdienſt der chineſiſchen Künſtler iſt Gefälligkeit und Beſcheidenheit; ſie opfern willig ihre eigenen Anſichten und weigern ſich, eine Arbeit neu zu beginnen, wenn man nicht damit zufrieden ſchien.

Um nach Tolon-noor zu gelangen, hatten die Miſſionare mit dem Nomadenleben Bekanntſchaft machen müſſen, ihre großen Mühſeligkeiten begannen aber erſt, nachdem ſie die Stadt verlaſſen. Beim Zuge durch den kaiſerlichen Wald, deſſen erſte Bäume nahe an der großen Mauer ſind, und der von Norden nach Süden über hundert, von Oſten nach Weſten faſt achtzig Lieus lang iſt, wird der Reiſende mehr als einmal aus ſeinem Nachſinnen aufgeweckt durch das drohende Geheul der Tiger, Bären und Wölfe. Das iſt aber nichts, denn man hat gegen dieſe unbequemen Vagabunden eine leichte und faſt ganz zuverläſſige Waffe: die Naſe der Kameele. Um dieſe Thiere leichter zu führen, ſteckt man ihnen einen Pflock durch den durchbohrten Naſenknorpel. Die Wunde iſt groß, ſchmerzhaft und bleibt offen; man braucht nur daran zu ziehen, und das Thier ſtößt ſo wilde, durchdringende Töne aus, daß ganze Schaaren hungriger Wölfe fliehen. Trotz dieſer Bevölkerung von Tigern, Bären und Wölfen iſt dieſer kaiſerliche Wald noch der lachende Theil der Reiſe, denn hier gibt es Futter, Holz und Waſſer

Digitized by Google

im Ueberfluß, wenn man aber einmal im offenen, unfruchtbaren Lande iſt, z. B. in dem der Ortus, wenn man in einer dürren endloſen Sandebene ſich befindet, wo man Abends, wenn man den ganzen Tag über ohne Waſſer geblieben, an einem ſtinkenden Brunnen ankommt, dann iſt man erſt wirklich auf dem Wege und man kann von der Tartarei reden. Vielleicht findet man dieſe Entbehrungen noch erträglich, wenn man an die Sümpfe denkt, die man an den Ufern des gelben Fluſſes durchziehen muß.

Ueberhaupt iſt das nomadiſche Leben zu anſtrengend, um ſich der Langeweile hinzugeben. Sobald der Tag graute, und ehe noch die erſten Strahlen der Sonne ihr Zelt trafen, machten ſich die Herren Gabet und Huc von den Bockshäuten los, in welche ſie ſich die Nacht über gehüllt hatten; dann brachten ſie ihr Kochgeräth in Ordnung, und die Sauberkeit ihrer hölzernen Schöpflöffel, ſowie ihre glänzenden Kupfergeſchirre waren auf der ganzen Reiſe die Bewunderung der Tartaren. Sobald dieſe erſten Arbeiten geſchehen und Samdadſchiemba das Vieh beſorgt hatte, wurde das gemeinſame Gebet abgehalten und einige Augenblicke dem Nachdenken gewidmet; hierauf nahm jeder einen Sack und ſuchte Argols auf. Was ſind Argols? Das iſt in der Wüſte das nothwendige Element für die Küche jedes Tages; Fände man keine Argols, ſo müßte man von kaltem Waſſer und roher Hirſe leben. Dieſe koſtbare unerläßliche Waare iſt reichlich allenthalben vorhanden, wo Heerden weiden, denn der Argol iſt der Miſt der Thiere, wenn er getrocknet und zum Brennen tauglich iſt. Gleich nach dieſer Einſammlung wird der Herd auf-

Digitized by Google

gerichtet, und während der Thee im Topfe kocht, zerstößt man Hafer oder Hirse, und bald backt der Teig unter der Asche. Ein guter Appetit, der um so ausreichender war, als man ihn selten genügend stillen konnte, würzte dieß Anachoretenmahl. Während sodann Samdadschiemba die letzte Hand an die Ausrüstung der Kameele legte, lasen die Missionare ein Stück aus ihrem Brevier und brachen endlich auf. Da das Frühstück wenig Zeit wegnahm, so hinderten die verschiedenen Morgenbeschäftigungen nicht, daß man sich zu einer Stunde auf den Weg machte, wo manche Leute noch nicht an's Aufstehen denken. Das Land bot manchmal einen sehr eintönigen Anblick, aber die Möglichkeit, auf Thiere oder Räuber zu stoßen, die Furcht, sich zu verirren, das Zusammentreffen mit einer Weideplätze aufsuchenden Tartarenfamilie oder mit einer nach Tibet sich begebenden Pilgergesellschaft, namentlich aber die Ermattung ließen an die Eintönigkeit der Landschaften nicht denken. Um Mittag hatte man Halt, ein Mahl, so einfach wie das am Morgen, und einige Augenblicke Schlaf waren nöthig, um bis zum Abendhaltplatz zu gelangen. Konnte man das Zelt an einem Teich oder einer Quelle aufschlagen, hatte man zum Schutz gegen den Wind die halb eingestürzte Mauer einer der verlassenen Städte, deren Ruinen man zahlreich in der Mongolei trifft, war der Boden nicht durch einen Gewitterregen überschwemmt und die Argols reichlich und trocken, so bot der Abend eine wahre Erholung.

Samdadschiemba bereitete den Thee als Kenner und verschlang ihn mit Begierde, während die Herren Huc

Digitized by Google

und Gabet mit ſtets erneuter Rührung den ſchönen Anblick betrachteten, den die Nacht der Wüſte gewährte. Samdadſchiemba konnte ſich die Neigung der Miſſionare zu beſchaulichem Treiben nicht erklären, aber er war wohl damit zufrieden, durch Erfahrung überzeugt, daß die Zerſtreuung, welche die Landſchaft ſeinen Gäſten gewährte, ihm das reichlichſte Maß von Thee und Kuchen ſicherte, denn dieß war die gewöhnliche Abend-, Mittag- und Morgenmahlzeit. Manchmal ſuchten die Miſſionare ihrem Gefährten eine Probe der beſſern europäiſchen Kochkunſt zu geben, da aber die ſtrengſte Sparſamkeit nothwendig war, ſo begnügten ſie ſich meiſtens mit in Aſche gebackenen Hirſekuchen, Pantan, in ſiedendem Waſſer zerlaſſenem Hafermehl und Ziegelthee. Kurz die Herren Huc und Gabet lebten ſo ziemlich wie Mongolen und Tibetaner, namentlich in den Ländern, wo die magern Weiden den Preis des Fleiſches erhöhen.

Dieſe harte, für Europäer ſchwer zu ertragende Lebensweiſe war indeß nicht das einzige, was ihren Geſundheitszuſtand gefährdete, ſie waren auch Temperaturwechſeln unterworfen, viel ſchneidender als die, vor welchen die Aerzte bei Todesſtrafe ſich zu hüten verordnen. Die Miſſionare zogen einſt mühſam durch die ſandige, dürre Wüſte des Landes der Ortus, der Schweiß floß von ihrer Stirne, denn die Hitze war erſtickend; ſelbſt die Kameele haſchten mit vorgeſtrecktem Halſe und halb geöffnetem Munde vergebens nach ein wenig Friſche in der Luft; ſie ſuchten einen Ort, um ihr Zelt aufzuſchlagen und ein Obdach zu finden. Aber wo? Vergebens erſtiegen ſie die Anhöhen, um irgendwo

Digitized by Google

eine tartariſche Wohnung zu entdecken, die Füchſe ſuchten in aller Eile ihre Lager auf und die Heerden junger Ziegen, die nach den Bergſchluchten rannten, ſtörten allein die trübſelige Stille der Wüſte. Bald wehte der Nordwind mit Macht und das Gewitter brach los: anfangs fiel Regen, dann Hagel, endlich halbgeſchmolzener Schnee. In einem Augenblick waren die Reiſenden bis auf die Haut durchnäßt und fühlten ſich von Eiſeskälte durchdrungen. Sie ſtiegen ab in der Hoffnung, ſich durch das Gehen etwas zu erwärmen, aber kaum hatten ſie einige Schritte in dem überſchwemmten Sand gemacht, in welchem ihre Füße wie in einem Sumpfboden einſanken, ſo mußten ſie anhalten; dann ſuchten ſie einen Schutz neben ihren Kameelen, an die ſie ſich andrängten, um etwas von der Wärme der Thiere zu gewinnen. Das Zelt aufzuſchlagen war unmöglich, denn das Waſſer ſtrömte überall hin, und die Zeltwände hätte man unmöglich ausſpannen können. Die Kameele waren durchfroren, wie die Menſchen, und der Sturm dauerte fort; ſie glaubten in der Nacht vor Kälte umkommen zu müſſen, was vielen Reiſenden in der Tartarei geſchieht. In Folge einer neuen Anſtrengung entdeckten ſie endlich eine Grotte, wo Brennmaterial zurückgelaſſen worden war; ſie zündeten ein prächtiges Feuer an, und die kleine Karawane kehrte zum Leben zurück. Am folgenden Morgen wurde die Temperatur milder, aber in der nächſten Nacht fror es ſo ſtark, daß ſie das Eis mit dem Beil aufhauen mußten, um die Thiere zu tränken; wenn man das Zelt zuſammenlegen wollte, brachen Nägel und Pflöcke wie Glas, und man konnte ſie erſt aus-

Digitized by Google

reißen, nachdem man ſie wiederholt mit kochendem Waſſer begoſſen. Kaum war dieß geſchehen, ſo nöthigte ſie die Hitze einen Theil ihrer Kleider auszuziehen.

Die Ungewitter, in denen ſich Regen, Hagel und Schnee miſchen, ſind in der Tartarei ſehr gewöhnlich; allerdings geht die Temperatur nicht immer von der Sommerhitze in die ſtrengſte Winterkälte über, aber das unvermeidliche Ergebniß iſt, den Reiſenden bis auf die Haut zu durchnäſſen und, da zugleich die Argols vernichtet ſind, mehrere Stunden ohne Feuer in einem Zelt zuzubringen, das man mitten im Koth aufgeſchlagen. Indeß ſind die Waſſergewitter vielleicht noch minder furchtbar als die Staub- und Sandſtürme, wie die Herren Huc und Gabet ſie in Kan-ſu erfuhren, als ſie eben nach viermonatlicher Reiſe denjenigen Theil der Tartarei erreichten, wo das tibetaniſche Element vorherrſcht. Plötzlich trat eine völlige Stille in der Atmoſphäre ein, und die Temperatur kühlte ſich außerordentlich ab, bald nahm der Himmel eine weißliche Farbe an, ein heftiger Weſtwind erhob ſich, und die Karawane wurde dergeſtalt von Sand und Staub eingehüllt, daß man nichts mehr ſah; jeder kauerte möglichſt ſchnell und mit geſchloſſenen Augen und bedecktem Kopfe an den Boden. Dieß dauerte über eine Stunde. Wenn ein ähnlicher Wirbelwind, ſtatt die Reiſenden auf einem feſten Boden zu treffen, ſie einige Tage früher im Gebiet der Aleſchans erreicht hätte, ſo wären ſie verloren geweſen. Die Aleſchans ſind eine lange Bergkette von feinem, beweglichem Sand, in dem die Kameele bei jedem Tritt faſt bis an den Bauch einſinken, und wo die Pferde nur ſprungweiſe vorwärts

Digitized by Google

kommen können. Wehe dem Reisenden, der hier im Augenblick eines Sturmes sich befindet, er wird lebendig begraben. Die Herren Huc und Gabet hatten in diesem letzteren Lande stets ruhiges, heiteres Wetter; sie wurden sogar in den seltenen Herbergen auf dieser Straße nicht zu sehr geplündert. Zu Kao-tan-dze konnten sie sich einen Eimer Wasser um fünfzig Sapeken verschaffen, was sehr wohlfeil war, denn von Kao-tan-dze nach der nächsten Quelle ist es sechszig Li (sechs Lieus). Da sie erfuhren, daß dieß elende, über allen Ausdruck widerliche Land ein Verbannungsort sei, so fragten sie den „Tischaufseher," ob unter seinen Unglücksgefährten sich auch Christen befänden. „Nein," erwiderte er; „hier zu bleiben, ist noch eine Gnade; die um der Religion des Herrn des Himmels willen Verbannten werden alle nach Ili geschickt. Nach der Todesstrafe ist die Verbannung nach Ili das Härteste."

Das Elend ist übrigens nicht die einzige Geißel, welche auf den Verbannten von Kao-tan-dze lastet. So bald die Herren Huc und Gabet abgestiegen waren, sagte man ihnen: „Wir haben zwei Arten Herbergen, die wo man sich schlägt und die wo man sich nicht schlägt, in der ersten zahlt man viermal mehr als in der andern, welche wählt Ihr?" Die Missionare, die nicht sehr schlaglustig waren und sparen wollten, waren im Begriff, sich für eine friedliche Herberge zu erklären, als ihnen noch beifiel, eine Erklärung zu verlangen. — „Ihr wißt also nicht, daß man hier unaufhörlich von Räubern angegriffen wird?" — „Wir wissen dieß wohl." — „Nun in den Herbergen, wo man sich nicht schlägt, läßt man Euch berauben, ohne auch nur eine

Digitized by Google

Bemerkung darüber zu machen, in denen, wo man sich sich schlägt, empfängt man die Räuber mit Flintenschüssen." Die Missionare zogen die letztern vor, und alles lief ganz friedlich ab. Einige Wochen später betraten die Missionare nach mehrern erfahrenen Wechselfällen die Stadt Tang-keu-öl, und mietheten sich in einem Ruhehause ein, das ein Moslem hielt. Vier Monate waren seit ihrer Abreise verflossen; als sie in einer Stadt anlangten, wo der Chinese vor dem Osttibetaner verschwand, glaubten sie sich fast am Ende ihrer Reisen und Mühseligkeiten; indeß mußten sie noch Bekanntschaft machen mit den Straßen, welche von den Grenzen Tibets nach Hlassa führen.

Tang-keu-öl ist eine Stadt, die starken Handel treibt; sie dient als Niederlagsort für die Waaren aus Tibet, China und der Mongolei. Man trifft unaufhörlich in den Straßen Osttibetaner oder Langhaare, Chinesen, Tartaren vom blauen Meer, Kolos, ein nur vom Raube lebendes Volk, Eleuten und Moslems, deren Anzahl in diesem Theile der Tartarei bedeutend ist. Neben seiner Handelsbedeutung hat Tang-keu-öl auch noch den Vortheil, der Durchgangs- und Ruheort für die zahlreichen mongolischen Pilger zu sein, welche sich nach der Lamaserie von Kunbum, der berühmtesten in Osttibet, begeben. Die französischen Reisenden hatten große Lust, Kunbum, wohin es nur noch eilf Lieus war, zu besuchen, doch wollten sie auch ihre Reise nach Hlassa beschleunigen. Die Unmöglichkeit aber, dahin abzureisen, entschied: sie mußten die Rückkehr der tibetanischen Gesandtschaft abwarten, welche alle drei Jahre dem Kaiser von China die Glückwünsche des Tale-Lama

Digitized by Google

überbringt. Dieſe Geſandtſchaft kam zu derſelben Zeit nach Peking, wo die Miſſionare nach Tang-keu-öl gelangten; ſie konnte erſt in acht bis zehn Monaten zurückkehren; was ſollte nun in der Zwiſchenzeit geſchehen? Gewöhnliche Reiſende wären ſehr in Verlegenheit geweſen; die Herren Huc und Gabet beſchloſſen ſich in der tibetaniſchen Sprache und Religion zu vervollkommnen; in dieſer Beziehung bot ihnen das nahe Kunbum dieſelbe Gelegenheit dar, wie ſie ſolche zu Hlaſſa hätten finden können. Samdadſchiemba hatte in dieſer Lamaſerie einen Vetter, Namens Sandara, der Bärtige, einen ſkeptiſchen und ſelbſt etwas ſpitzbübiſchen Lama, aber ſehr unterrichtet; er nahm gegen eine Entſchädigung den Unterricht der beiden „Lamas des weſtlichen Himmels" über ſich. Sandara der Bärtige kam anfangs zu den Herren Huc und Gabet nach Tang-keu-öl, ſpäter fanden ſie mit ihrem Lehrer in der Lamaſerie ſelbſt eine Unterkunft, was ſie lange ſchon gewünſcht hatten.

Von China bis an die Gränzen Tibets hatten alle Lama's, die ſie über die buddhiſtiſche Lehre befragt, ihnen ſtets dieſelbe Antwort gegeben: „Wandert gegen Weſten, dringt in Tibet ein, dort werdet ihr die wahre Lehre unſerer Religion finden; dort trägt man die heiligen Vorſchriften Buddha's in ihrer ganzen Reinheit vor." Die Lamaſerie von Kunbum iſt nicht bloß berühmt durch ihre Lage an der Stelle, wo der große Reformator Tſong-Kaba geboren wurde, durch ſeine Reichthümer, durch ſeine viertauſend Lama's, ſondern auch durch ſeine Wiſſenſchaft. Die Miſſionare waren alſo in ſehr guter Schule, und konnten in der That zu Kunbum ihre bereits erlangten Kenntniſſe von der

Digitized by Google

Lehre und den Einrichtungen des Buddhismus vervollständigen.

Ehe sie Kunbum verließen, tauschten sie Khatas oder Glücksschärpen mit ihren vertrautesten Freunden aus. Der Khata ist ein kleines Stück Seide, fast so fein wie Gaze, mit Franzen verziert und doppelt so lang als breit. Wenn man einen Etiquettebesuch macht, wenn man eine Gefälligkeit verlangen, seine Dankbarkeit bezeugen oder einen Beweis von Freundschaft geben will, so bietet man zuerst einen Khata an. Nachdem die Herren Huc und Gabet diese Pflicht der Höflichkeit erfüllt, versahen sie sich mit Mundvorräthen auf vier Monate. Diese Vorsicht muß man beobachten, wenn man nicht Gefahr laufen will, auf dem Wege von Kuku-noor nach Hlassa Hungers zu sterben. Nachstehendes ist die Liste dieser Nahrungsmittel: fünf Stück Ziegelthee, zwei Hammelsbäuche voll Butter, zwei Säcke Weizenmehl, acht Säcke Tsamba (geröstete Gerste) und eine furchtbar große Anzahl Knoblauchzehen. Der mit den Fingern in gesalzenem Thee geknetete Tsamba ist das tägliche Mahl; den Knoblauch kaut man beim Uebergang über gewisse Berge, welche verpestete Dünste aushauchen.

In Tibet hatten die Missionare nicht wie in der Mongolei gegen die plötzlichen Temperaturwechsel sich zu schützen, sie hatten nur von Kälte zu leiden; die Furcht vor den Kolos jedoch ließ sie oft die Strenge des Klimas vergessen. Und in der That, diese Karawane, die aus zweitausend Menschen bestand, aber fünfzehntausend langhaarige Ochsen, zwölfhundert Pferde und eben so viele Kameele mit sich führte, bot den Räu-

Digitized by Google

bern der Berge Bayen-Kharat eine sehr lockende Beute. Diese Räuber, die man mit dem sehr allgemeinen Namen Kolos bezeichnet, sind Si-fan oder Osttibetaner. Die von Steilabstürzen umsäumten Gebirge, in denen die Quellen des gelben Flusses sich befinden, dienen ihnen als Aufenthalt; sie bilden mehrere Stämme, von denen der eine, vielleicht der mindest wichtige, den bei uns sehr bekannt gewordenen, fast populären Namen Kalmück führt. Wie die meisten nomadischen Tibetaner tragen auch die Kolos in jeder Jahreszeit einen weiten Mantel von Hammelsfellen, der um die Lenden durch einen dicken Strick von Kameelhaaren grob zusammengehalten ist; rohe Lederstiefel vollenden dieß Kostüm, zu dem noch ein breiter Säbel im Gürtel, prächtige Schnurrbärte und die Haare kommen, welche in Unordnung über das Gesicht und den Rücken hinabfallen.

Die ersten Reisetage waren ziemlich ruhig; man hatte die Gebirge von Tibet noch nicht erreicht und die Kälte war erträglich. Beim Uebergang über die zwölf Arme des Puhain-gol, eines Flusses im Westen des blauen Meeres, begannen die Schwierigkeiten der Reise. Das Wasser war gefroren, doch nicht stark genug, daß das Eis als Brücke hätte dienen können. Man mußte die Thiere in den Fluß treiben und durfte sich glücklich schätzen, daß nur zwei Ochsen und ein Mann umkamen. Der Burkan-Bota, ein durch seine stets fortdauernden pestilenzialischen Ausdünstungen berüchtigter Berg, bot Schwierigkeiten anderer Art. Ehe man die Ersteigung unternahm, verschluckte man eine Anzahl Knoblauchzehen, eine durch die Ueberlieferung angerathene Vorsichtsmaßregel. Der Burkan-Bota ent-

Digitized by Google

wickelt in der That ein sehr verderbliches Gas. Die Pferde weigern sich bald, die Reiter zu tragen, diese müssen allen ihren Muth zusammennehmen und sich sagen, daß man vorwärtsgehen oder sterben muß, um nicht selbst der Anstrengung und der Uebelkeit zu erliegen. Die Gesichter erbleichen, Uebelkeiten steigen auf, die Beine zittern; man legt sich nieder und steht wieder auf, um sich wieder niederzulegen und abermals aufzustehen; endlich ist man am Ziel. Aber noch schlimmer als der Burkan-Bota ist der Schuga. An dem Tage, wo dieser Berg erstiegen werden muß, macht man sich um ein Uhr Morgens auf den Weg, sonst könnte man mitten unter Schneemassen von der Nacht überrascht werden. Die dicksten Kleider, die wärmsten Pelze schützen nicht gegen die Kälte. Die Thiere, bis zum Bauch in Schnee, und durch die fortdauernden Schneewirbel geblendet, rücken nur sprungweise vor, von Zeit zu Zeit öffnen sich Abgründe unter ihren Füßen und verschlingen sie mit allem was sie tragen. Die Karawane verlor nur Lastthiere, aber viele Reisende hatten Ohren und Nasen erfroren, darunter Herr Gabet. Einige Kugeln Tsamba schienen eine ungenügende Nahrung nach einem solchen Tagemarsch; doch muß man sich damit begnügen, glücklich genug, wenn man unter dem Schnee so viel Argols findet, daß man ein wenig Feuer anmachen und laues Wasser haben kann. Ist dieß frugale Mahl vorüber, so rollt man sich in seine Bocksfelle und sucht bis zum Signal des Wiederaufbruchs zu schlafen. Der Berg Schuga selbst ist überdieß nur ein Vorgeschmack der Leiden, die den Reisenden in den Wüsten Tibets erwarten. Da der Boden

Digitized by Google

ſich ſtets erhebt, je weiter man vorwärts ſchreitet, ſo nimmt die Vegetation immer mehr ab, und die Kälte wird heftiger. Das Waſſer iſt ſpärlich, die Weide mangelt vollkommen, und alle Tage muß man einige Laſtthiere zurücklaſſen. Der Weg iſt beſäumt mit Thierrippen und Menſchenknochen, ein Schauſpiel, das Herrn Huc um ſomehr erſchreckte, als die Kräfte ſeines Reiſegefährten mit jedem Tage mehr ſchwanden. Wenn er daran dachte, daß ſie noch im ſtrengſten Winter zwei Monate lang unterwegs ſein würden, ohne ein anderes Getränke als Thee im Schneewaſſer gekocht, und ohne andere Nahruug als Gerſtenmehl, ſo erſchien ihm die Zukunft ſehr düſter. Nachſtehende Thatſache kann einen Begriff von der Strenge der Kälte geben. Sobald der Tſamba gekocht war, wickelten die Miſſionare drei oder vier noch ſiedend heiße Stücke in ein erwärmtes Stück Linnenzeug und legten ſie in ihren Buſen unterhalb der Kleidung, die aus einem Rock von grobem Schaffell, einer Weſte von Lammfell, einem kurzen Mantel von Fuchspelz und einem Ueberwurf von Wollzeug beſtand. Trotz dieſer Vorſicht gefroren die Tſambakuchen zwei Wochen lang jeden Tag, und die Reiſenden mußten einen gefrorenen Papp, um nicht Hungers zu ſterben, verſchlingen, auf die Gefahr hin, ſich die Zähne zu zerbrechen. Beim Uebergang über den Murui-uſſu ſah die Karawane etwa fünfzig wilde Ochſen, die beim Ueberſchwimmen von den Eisſchollen gefaßt worden waren. Ihre ſchönen, mit großen Hörnern geſchmückten Köpfe ſtanden hervor, und ſchon hatten Adler und Krähen ihnen die Augen ausgehackt; das Eis war

Digitized by Google

übrigens so durchsichtig, daß man hätte glauben sollen, sie schwämmen.

Eines Tages, als die Herren Huc und Gabet wegen der Erschöpfung ihrer Pferde etwas zurückgeblieben waren, sahen sie einen jungen mongolischen Lama, mit welchem sie häufig verkehrt hatten, regungslos auf einem großen Stein sitzen; sie riefen ihm, er antwortete nicht, sie traten zu ihm, sein Gesicht war wie Wachs, seine geöffneten Augen sahen glasig aus, und an Nase und Mundwirbeln hingen Eiszäpfchen. Der Unglückliche war erfroren; die Missionare hüllten ihn in eine ihrer Decken und führten ihn in's Lager. „Ihr habt ein vortreffliches Herz," sagten die Gefährten des jungen Lama, „aber Ihr habt Euch unnöthig Mühe gegeben, er ist fertig." — Es war so. Mehr als vierzig Leute der Karawane wurden so zurückgelassen; sobald ein Unglücklicher dieser Art von der Kälte ergriffen nicht mehr essen, reden, noch sich halten kann, gilt er für verloren, und man läßt ihn auf der Straße zurück. Als letztes Zeichen der Theilnahme läßt man neben ihm eine Schale und einen kleinen Sack Mehl stehen, dann geht man weiter, ohne auch nur zu wagen, den Kopf noch umzuwenden, denn man weiß, daß in einem Augenblick die Raubvögel ihn zerreißen werden. Diese aufregenden Szenen und die andauernde Kälte mußten nothwendig den Zustand des Herrn Gabet verschlimmern; schon waren Hände, Füße und Gesicht erfroren, die Lippen farblos und der Blick erloschen. Man wickelte ihn in Decken und band ihn auf ein Kameel. Als die Karawane vor der ungeheuern Bergkette Tant-la ankam, erklärten die alten erfahrenen Reisenden Herrn

Digitized by Google

Huc, ſein Reiſegefährte werde auf dieſem furchtbaren Wege unfehlbar ſterben. Ganz das Gegentheil erfolgte. Die Luft des Tant-la-Gebirges ſtellte Herrn Gabet her.

Die Zeit der großen Strapazen war endlich vorüber, der Boden ſenkte ſich, die Kälte nahm ab, das Gras wurde reichlich, und Hlaſſa war erreicht. Am 29. Januar 1846 betraten die Herren Huc und Gabet die heilige Stadt des Buddhismus; ſeit ſie das kleine chineſiſche Dorf He-ſchuy verlaſſen, waren achtzehn Monate verfloſſen. Hlaſſa liegt in einem Thal und hat zwei Lieus im Umfang; ſein Anblick iſt majeſtätiſch und impoſant, es ſoll ehemals befeſtigt geweſen ſein, jetzt aber hat es ſtatt aller Befeſtigung nur einen Gürtel uralter Bäume um ſich her. Mitten durch die Blätter ſieht man die großen weißen Häuſer ſich erheben, die in eine Plattform endigen und von Thürmchen überragt ſind. Zahlreiche Tempel mit vergoldeten Dächern und glänzendem Farbenſchmuck überragen die Häuſer und ſind ſelbſt durch den Palaſt des Tale-Lama überragt. Dieſer iſt wahrhaft prachtvoll: er liegt im Norden der Stadt, und ein Felsberg, Buddha-la genannt, dient ihm als Fundament. Mehrere Tempel von verſchiedener Größe und Schönheit ſind um den Haupttempel her gruppirt, welcher die Mitte einnimmt und vier Stockwerk hoch iſt; dieß Gebäude läuft in eine ganz mit Goldplättchen bedeckte und mit einem Gang von gleichfalls vergoldeten Säulen umgebene Kuppel aus. Das Innere iſt mit Reichthümern und Zieraten aller Art in maßloſer Verſchwendung ausgeſtattet, überall ſtoßen die Blicke auf Malereien, Skulpturen, koſtbare Stoffe,

Digitized by Google

Silber und Gold. Hier wohnt der Tale-Lama, der Großprieſter des Buddhismus und der weltliche Beherrſcher von Tibet. Man hat bisher mit Unrecht geglaubt, dieſer lebende Götze ſei beinahe unſichtbar, er iſt aber im Gegentheil leicht zugänglich und zeigt ſich den bloßen Neugierigen wie den Gläubigen.

Die Miſſionare ſtiegen nach ihrer Ankunft bei den Mongolen ab, mit denen ſie einen Theil der Reiſe gemacht hatten, ſuchten aber gleich am folgenden Tage ein eigenes Unterkommen. Die Häuſer von Hlaſſa ſind im Allgemeinen groß, haben mehrere Stockwerke und oben eine Terraſſe; äußerlich ſind ſie mit Kalk geweißt, mit Ausnahme der Thür- und Fenſterrahmen, welche roth ſind. Das Ausweißen geſchieht regelmäßig alle Jahre, darum haben die Häuſer der „Stadt der Geiſter" für den Reiſenden durch ihre Reinlichkeit und Friſche etwas Reizendes. Die Täuſchung hört auf, ſobald man in's Innere dringt, denn hier iſt alles unreinlich, räucherig und ſtinkend. Stein und Backſtein ſind die gewöhnlichen Materialien beim Häuſerbau, doch ſieht man auch einige von geſtampfter Erde, und in einem ganzen Quartier ſind die Häuſer aus Ochſen- und Schafshörnern aufgeführt. Der Anblick iſt bizarr und nicht ohne Reiz: die glatten weißen Ochſenhörner unter den ſchwarzen, knorrigen Schafshörnern geben zu originellen Darſtellungen Anlaß, und die Gewandtheit der tibetaniſchen Architekten weiß dieß zu benützen. Nach mühſamem Suchen mietheten die Herren Huc und Gabet endlich ein kleines Quartier in einem Hauſe, wo etwa fünfzig Miethsleute wohnten. Eine Treppe ohne Geländer, mit engen, ſteilen Stufen führte zu ihrem ein-

Digitized by Google

zigen Zimmer, das durch ein enges Gitterfenſter und ein Loch im Dach erleuchtet war, welches zugleich zum Abzug des Rauchs diente, denn zu Hlaſſa kennt man keinen Kamin, ſondern macht Feuer in einem Becken, das man an einen beliebigen Ort hinſtellt. Samdadſchiemba, den man in einem Korridor untergebracht, wurde zur Würde eines Kochs erhoben, und damit war ihre Einrichtnng vollendet.

Obwohl die Fremden ſehr zahlreich zu Hlaſſa ſind, ſo wurden die beiden Miſſionare doch ſehr bald bemerkt; ihre europäiſchen Geſichtszüge ſtachen zu auffallend von allen den aſiatiſchen Geſichtern ab, und bald erfuhren ſie, daß man ſie mit dem Namen Azaras bezeichne. Sie fragten um die Bedeutung dieſes Wortes und erfuhren, daß die Azaras Indier ſeien, eifrige Verehrer Buddha's, und daß man ſie alsbald für Azaras erklärt habe, da ſie weder Pebuns, noch Katſchis, noch Tartaren, noch Chineſen ſeien. Ein einziger Umſtand weckte noch Zweifel über die Richtigkeit dieſer Entdeckung: die Azaras, welche als Pilger nach Hlaſſa gekommen, waren ſchwarz, man ſetzte ſich aber darüber weg, und nannte die Miſſionare „weiße Azaras;“ dieſe verſicherten aber, ſie ſeien gar keine Azaras, weder weiße noch ſchwarze. Die Herren Gabet und Huc lachten anfangs über das Geſchwätz, deſſen Gegenſtand ſie waren; bald erfuhren ſie aber, daß die Sache ernſthaft ſei: während das Volk ſie weiße Azaras nannte, erklärten die Politiker, und namentlich die der chineſiſchen Geſandtſchaft ſie für Ruſſen oder Engländer, doch eher für Engländer als Ruſſen. „Ein ſolches Quiproquo,“ ſagt Herr Huc, „mußte uns höchſt unpopulär machen, und

Digitized by Google

hätte vielleicht hingereicht, uns viertheilen zu laſſen, denn die Tibetaner haben ſich, wir wiſſen nicht recht warum, in den Kopf geſetzt, die Engländer ſeien ein räuberiſches Volk, dem man mißtrauen müſſe.“ Die Miſſionare hofften noch, alle dieſe nachtheiligen Gerüchte kurz abzuſchneiden, indem ſie ſich ſelbſt bei den Behörden meldeten, wie es übrigens auch die Verordnungen über die Fremden vorſchrieben. Sie ſtellten ſich deßhalb bei dem Vorſtand der Polizei und ſagten: „Wir kommen von dem Himmelsſtrich des Weſtens, unſer Land heißt Frankreich, unſer Zweck iſt, hier die chriſtliche Religion zu predigen, deren Prieſter wir ſind.“ Der Mann zog phlegmatiſch ſeinen Pinſel hinter dem Ohr vor, und ſchrieb, ohne die geringſte Bemerkung zu machen, etwas nieder. Als er fertig war, wiſchte er den Pinſel an den Haaren aus und ſagte zu den Miſſionaren: Jak poze (es iſt gut!) — „Temu-ſchu“ (bleibe in Frieden) antworteten ſie, ſtreckten ihm nach den Regeln der tibetaniſchen Höflichkeit die Zunge heraus und gingen fort. Dieſe einfache Erklärung wäre wahrſcheinlich von der Polizei zu Hlaſſa für genügend anerkannt worden, und die Miſſionare hätten in Frieden das Evangelium predigen können, wenn der Kintſchai oder chineſiſche Geſandte nicht eingeſchritten wäre. Im Jahre 1846 war der Poſten eines Kin-tſchai durch einen Mandarin beſetzt, deſſen Name, Ki-ſchan, auch in Europa nicht unbekannt iſt, da er es war, welcher die Streitigkeiten zwiſchen China und England im Jahre 1840 auszugleichen hatte.

China, welches keine Miſſionare bei ſich duldet, konnte ſie eben ſo wenig in Tibet dulden; Ki-ſchan be-

Digitized by Google

ſchloß alſo, die Herren Huc und Gabet zu vertreiben. Spione führten ſich anfangs unter verſchiedenen Vorwänden bei den beiden Franzoſen auf, endlich erhielten ſie Befehl, ſich in den Palaſt des Regenten zu begeben. Sie gehorchten. Dieſer Beamte war ein Mann von fünfzig Jahren, mit einem offenen, verſtändigen und gutmüthigen Geſicht. Ein prächtiges, mit Zobelpelz beſetztes gelbes Kleid hob noch ſeine natürliche Majeſtät, die allerdings in europäiſchen Augen etwas leiden mochte durch ſeinen Kopfſchmuck von drei Goldkämmen, welche ſeine auf den Scheitel hinauf gebundenen Haare zuſammenhielten. Er hieß die beiden Miſſionare ſich niederſetzen, und beobachtete ſie mit einer halb ſpöttiſchen, halb wohlwollenden Miene. Ein ſolcher Empfang war nicht ſehr beunruhigend, deßwegen ſagten die Herren Huc und Gabet auf franzöſiſch zu einander: „Unſere Sache wird gut gehen.“ — „Welche Sprache ſprecht Ihr?“ rief der Regent. — „Die Sprache unſeres Landes.“ Er bat ſie, die Phraſe zu überſetzen, und ſie wiederholten dieſelbe auf tibetaniſch. „Ah! Ihr habt Vertrauen auf meine Güte, ich bin aber ſehr boshaft.“ Dann ſetzte er etwas ſpäter hinzu: „Ihr habt recht, ich bin gut, denn Güte iſt die Pflicht eines Kalon.“ Das Verhör wurde bis zum Ende mit großer Freundlichkeit fortgeführt. Der Regent wollte geraume Zeit nicht glauben, daß er keine Engländer vor ſich habe, indeß ließ er ſich doch überreden. Nach einer Menge Fragen verlangte er, daß ſie einige Worte in ihrer Sprache niederſchreiben und die tibetaniſche Ueberſetzung daneben ſetzen ſollten. Einer der Miſſionare ſchrieb: „Was hälfe es dem Menſchen, wenn er die ganze Welt

Digitized by Google

gewänne, und nähme doch Schaden an ſeiner Seele.“ Der Kalon bewunderte dieſen Satz ſehr. So ſtanden die Sachen, als man den chineſiſchen Geſandten ankündigte, und der Regent zeigte den Miſſionaren an, daß Ki-ſchan ſie vernehmen wolle. „Setzt ihm offen Eure Lage auseinander und rechnet auf meinen Schutz; ich bin es, der hier regiert.“

Die Chineſen gehen allenthalben, ſelbſt wo ſie durchaus Herren ſind, mit großer Höflichkeit zu Werke, Ki-ſchan konnte alſo nicht umhin, ſich im Palaſt des Regenten ſehr artig zu zeigen, da er aber von den Miſſionaren zwei Dinge erfahren wollte, welche dieſe feſt entſchloſſen waren, ihm vorzuenthalten, nämlich das Verſprechen, Tibet zu verlaſſen, und ihm Mittheilungen über ihre Reiſe nach China zu machen, ſo konnte er einige Bewegungen übler Laune nicht unterdrücken. Indeß endigte die Sitzung ziemlich gut, nur daß ſie keine Löſung gab. Sobald Ki-ſchan fort war, ließ der Regent den Miſſionaren ein Abendeſſen vorſetzen, ſprach viel mit ihnen und gab ihnen endlich zu verſtehen, daß ſie proviſoriſch Gefangene ſeien. Am folgenden Tage wurde das Gepäck der Herren Huc und Gabet, geleitet von dem erſten Kalon ſelbſt, nach dem Gerichtshof gebracht, wo Ki-ſchan ſie erwartete. Es handelte ſich darum, zu wiſſen, ob ſich handſchriftliche Karten bei ihnen finden; in dieſem Falle wären die beiden Franzoſen zuverläſſig ausgewieſen, wo nicht zum Tode verurtheilt worden. Sie hatten indeß nur gedruckte Karten. Ki-ſchan erklärte dieß ſelbſt, um einen Beweis ſeiner Kenntniſſe zu geben, und der Regent konnte ſich nicht enthalten, ſeine Freude über dieß Ereigniß kund

Digitized by Google

zu thun. Am folgenden Tage wollte er den Franzoſen einen öffentlichen Beweis ſeiner günſtigen Geſinnung geben, und wies ihnen eine Wohnung in ſeinem eigenen Hauſe an.

Für dießmal glaubten ſich die Miſſionare aller weitern Beläſtigungen enthoben, verwandelten das ſchönſte Zimmer ihrer Wohnung in eine Kapelle, und begannen die Lehren des Evangeliums zu verbreiten. Ein junger Arzt von chineſiſcher Herkunft war ihr erſter Schüler. Der Regent ſeinerſeits wollte ſie nicht wieder von ſich laſſen, denn er konnte ſich nicht ſatt hören an den Nachrichten, die ſie ihm über Europa mittheilten, und namentlich ließ er ſich gerne die katholiſche Lehre auseinanderſetzen. Die Sachen ſchienen auf ſo gutem Wege, daß die Herren Huc und Gabet ſchon daran dachten, ihre Verbindungen mit Europa über Indien anzuknüpfen, um ſich die nöthigen Hülfsmittel zur Begründung einer Miſſion zu Hlaſſa zu verſchaffen. Das war ohne Ki-ſchan gerechnet, denn dieſer arbeitete unaufhörlich gegen ſie: er ſtellte dem Regenten vor, die beiden Lama's aus dem Lande Frankreich hätten den Zweck, ihre Religion in Hlaſſa einzuführen, und ſeien ſchon darum die größten Feinde des Tale-Lama. „Was thut das?“ erwiderte der Miniſter, „es ſind fromme und gelehrte Männer; wenn ihre Lehre falſch iſt, werden die Tibetaner ſie nicht annehmen, iſt ſie aber im Gegentheil wahr, was haben wir zu fürchten? Wie könnte die Wahrheit den Menſchen ſchädlich ſein?“ Im Grunde kümmerte ſich Ki-ſchan gar nicht um die religiöſe Frage, aber der Aufenthalt zweier Franzoſen zu Hlaſſa war der chineſiſchen Politik entgegen, und er

Digitized by Google

konnte sie nicht dulden. Sobald er sah, daß seine Diplomatie nicht ausreichte, erklärte er einerseits den Franzosen, daß er sie austreiben lassen wolle, und andrerseits ließ er den Regenten fühlen, daß ihm der Schutz Chinas nothwendig sei. Der letztere verweigerte, obwohl sichtlich beunruhigt, jede Nachgiebigkeit, der Gesandte wurde drohend, ein Schritt weiter, und die diplomatischen Verhältnisse zwischen China und Tibet wurden abgebrochen. Die Missionare begriffen, daß sie den Widerstand nicht weiter treiben könnten, und kündigten an, daß sie entschlossen seien, abzureisen. „Ja," sagte Ki-schan zu ihnen, „Ihr müßt Euch auf den Weg machen, das wird gut sein für Euch, für mich, für die Tibetaner und für alle Welt." Der Regent schien traurig und verlegen. „Die Chinesen benützen die Unmündigkeit des Tale-Lama," rief er, „um sich bei uns unerhörte Rechte anzumaßen."

Die Reise von Hlassa bis zu den englischen Vorposten von Indien konnte in fünfundzwanzig Tagen zurückgelegt werden, und die Herren Huc und Gabet hatten den Plan, von Tibet über den Himalaya abzureisen, aber auch hier setzte ihnen Ki-schan einen unbezwinglichen Widerstand entgegen. China will nicht, daß die Straße über den Himalaya bekannt werde, und dieser Ansicht stimmt Tibet vollkommen bei. Indeß hätte der Regent doch mit Vergnügen den Missionaren, seinen Freunden, die gewünschte Freiheit der Reise bewilligt, aber Ki-schan war nicht zu bewegen, und man mußte die Straße direkt nach den Grenzen China's einschlagen. Obwohl diese Richtung sie durch einen noch unbekannten Theil Tibets führte, so konnten sich die

Digitized by Google

Miſſionare doch eines gewiſſen Schreckens nicht erwehren, als ſie erfuhren, daß die Berge, die ſie vom blauen See nach Hlaſſa überſtiegen hatten, im Vergleich mit denen, welche ihrer warteten, für leicht und ſicher galten. Indeß hatten ſie ſich um die Transportmittel nicht zu kümmern, denn Ki-ſchan hatte alles vorgeſehen und angeordnet; ein Mandarin und eine ziemlich zahlreiche Bedeckung ſollte über ſie wachen.

Der Mandarin, welcher ſie begleiten ſollte, war mit den Voranſtalten noch nicht fertig und die Miſſionare konnten ſomit der Feier des neuen Jahres zu Hlaſſa beiwohnen. Nach der tibetaniſchen Chronologie fällt dieß in den Monat März, und iſt hier, wie allenthalben eine Gelegenheit zu öffentlichen und Privatvergnügungen; man muß ſehr arm ſein, um nicht zwei wohlgefühlte Schüſſeln, die eine mit gekochtem, die andere mit rohem Fleiſch an dieſem Tage auf dem Tiſch zu haben. Rohes Fleiſch ziehen die Tibetaner von altem Schrot und Korn vor; wer nur gekochtes Fleiſch ißt, beugt ſich den chineſiſchen Gebräuchen und zeigt keinen Patriotismus. Zwei Zeremonien, welche in Tibet mit der Feier des neuen Jahres verbunden ſind, verdienen Erwähnung. Die Tibetaner tauſchen, wie wir, Beſuche aus, zeigen aber mehr Eifer: gleich nach Mitternacht verlaſſen ſie ihre Häuſer und eilen zu ihren Bekannten. Statt der Viſitenkarten haben ſie einen mit Kügelchen aus Honig und Mehl, Luk-ſo, angefüllten Topf, und bieten hievon allen Freunden, denen ſie begegnen, an; die Höflichkeit erfordert, davon zu nehmen. Dieß Feſt bot den Miſſionaren Gelegenheit, zu bemerken, welche ausgedehnte Bekanntſchaft ſie hätten: gleich um Mitter-

Digitized by Google

nacht klopfte man an ihrer Thüre, und bis zum Frühstück folgten einander die Besucher, welche alle Luk-so mit sich brachten. Die Neujahrsfeste dauern zehn Tage; der dritte ist durch den Beginn des Hlassa-Moru bezeichnet, d. h. durch die Ankunft aller Lama's der ganzen Provinz in Hlassa; da nun die Provinz Wei, in welcher Hlassa liegt, dreitausend Klöster zählt, und deren drei allein zusammen viertausendfünfhundert Lama's zählen, so gibt es natürlich für diese ganze Masse weder Unterkommen noch Lebensmittel; die Lama's wissen das, und jeder bringt seine Mundvorräthe und sein Zelt mit, das er auf dem öffentlichen Platze aufschlägt. Der Hlassa-Moru dauert sechs Tage, dabei herrscht eine unbeschreibliche Unordnung, bei der man die Tribunale schließen und alle Aufsicht einstellen muß. Der Gebrauch ist zuverlässig alt, aber man kann nicht mit Bestimmtheit sagen, in welche Zeit er hinaufreicht, denn die Tibetaner setzen in ihren Geschichten fast niemals Daten aus; ein sehr gelehrter und berühmter Lama, dem die Missionare hierüber eine Bemerkung machten, antwortete ihnen: „Wenn man nur weiß, was in alten Zeiten geschehen ist, das ist das Wesentliche. Wozu genau die Zeit eines Ereignisses kennen? Welchen Nutzen kann dieß haben?"

Endlich mußte die Reise angetreten werden. Außerhalb der Stadt erwartete eine ziemlich zahlreiche Gruppe die Reisenden: sie bestand aus ihren innigsten Freunden, denen, die angefangen hatten, sich in den Wahrheiten des Christenthums zu unterrichten; sie hatten sich versammelt, um den Lama's des Himmels im Westen das Khata des Abschieds anzubieten. Die

Digitized by Google

Herren Gabet und Huc richteten an dieſe bereits chriſtlichen Herzen Worte des Troſtes und der Aufmunterung, aber ſie waren ſelbſt tief erſchüttert, wenn ſie des Guten gedachten, das ſie geträumt hatten, und das ſie ohne die Eiferſucht der Chineſen hätten ausführen können.

Man hatte die Miſſionare nicht getäuſcht, als man ihnen geſagt, daß der Weg, den ſie einſchlügen, um nach China zurückzukehren, fortdauernd rauher und gefährlicher ſei als derjenige, auf dem ſie ſo große Leiden erduldet hatten. Sobald man das felſige Thal, in welchem Hlaſſa liegt, hinter ſich hat, betritt man eine Bergkette, welche in einer Länge von drei- bis vierhundert Lieues fortläuft, aber nicht der wilde, öde Charakter dieſer Gebirge fällt dem Auge des Europäers am unangenehmſten auf, ſondern die Menſchenleichen, um welche ſich die Raubthiere ſtreiten. Wenn man eine große tibetaniſche Stadt verläßt, ſo iſt dieß ein Schauſpiel, das man leider nicht vermeiden kann: die Ausſetzung der Todten auf den Gipfeln der Berge iſt eine in Tübet ſehr übliche Begräbnißart; manche Familien finden es aber allzu mühſam, das verlorene Mitglied ſo hoch hinauf zu tragen, ſchneiden deßhalb den Leichnam in Stücke und geben ihn den Hunden zu freſſen. In Folge dieſes Gebrauches haben ſich die Hunde in Hlaſſa ſehr vermehrt, und es gibt ſogar Hunde, die beſtimmt ſind, reichen Leuten als Grab zu dienen, und dieſe werden in den Lamaſerien ſorgfältig aufgezogen und bewacht.

Herr Huc ſchildert den öden Anblick der Gebirge die Hlaſſa von China trennen, ſehr lebendig in folgen-

Digitized by Google

der Weiſe: „Von Hlaſſa bis nach der Provinz Szetſchuen ſieht man nichts als ungeheure, von Waſſerfällen, tiefen Schluchten und engen Defiles durchſchnittene Bergketten. Dieſe ſind bald wirr durcheinander gehäuft und zeigen die bizarrſten und ſeltſamſten Formen, bald laufen ſie in Reihen fort, und ſind ſyſtematiſch gegen einander gedrängt, wie die Zähne einer unermeßlichen Säge; der Anblick dieſer Landſchaften wechſelt jeden Augenblick und bietet dem Auge des Reiſenden Bilder von unendlicher Mannigfaltigkeit. Dennoch ergibt ſich aus dem unaufhörlichen Anblick von Gebirgen endlich eine gewiſſe Gleichförmigkeit, die ermüdet. Sobald man den Gipfel des Schar-ku-la verlaſſen hat, ſtößt man auf eine lange Reihe furchtbarer Schlünde, die zu beiden Seiten von ſenkrecht abgeſchnittenen und gleich zwei hohen Felſenmauern ſich erhebenden Bergen eingefaßt ſind. Die Reiſenden müſſen längs dieſer tiefen Abgründe hingehen, indem ſie in großer Höhe einem ſo ſchmalen Pfad folgen, daß die Pferde oft kaum den nöthigen Platz haben, ihre Füße hinzuſetzen.“

Solche Wege muß man drei Monate lang verfolgen; da indeß das Land bewohnt iſt und man allenthalben Lebensmittel und Ulah (Transportmittel) findet, ſo ſind die Beſchwerden minder groß als in der Wüſte. Die beiden Miſſionare kamen in ziemlich guter Geſundheit zu Bathan, einer von Hlaſſa etwa vierhundert Lieues entfernten Stadt an; hier endet zwar nicht Tibet, wohl aber die weltliche Macht des Tale-Lama. Das Land, das man ſodann betritt, iſt noch nicht die Ebene, aber die Berge werden bedeutend milder, und man ſieht

Digitized by Google

allmälig große, fruchtbare Thäler. Uebrigens ſcheinen die Gebirge Tibets ſelbſt reich an fetten Weiden und enthalten außerdem große Reichthümer an Metallen.

Die Herren Huc und Gabet hatten, nachdem ſie Tibet verlaſſen, nur noch China zu durchreiſen, ein Nichts für ſie. Im Anfang Oktobers kamen ſie zu Macao an. Nachdem ſie in der Prokuratur ihrer Kongregation eine Zeit lang ausgeruht hatten, kehrte Herr Huc nach der Mongolei zurück, wo er noch iſt; Herr Gabet, deſſen Geſundheit zu ſehr gelitten hatte, kehrte nach Frankreich zurück, ſuchte aber doch, nachdem er wieder einige Kräfte geſammelt, neue Arbeit in Braſilien auf. Das iſt das Leben eines Miſſionars. Das Werk, das die beiden Söhne St. Vincent de Pauls zu vollenden hofften, iſt nicht aufgegeben, denn die Kirche hat noch größere Hinderniſſe beſiegt, als ſich hier ihr entgegenſetzen. Kürzlich hat der heilige Stuhl ein apoſtoliſches Vikariat für Oſttibet errichtet; dieſe Miſſion, deren Boden die Herren Huc und Gabet ſo muthvoll unterſucht haben, wird namentlich dem Eifer der Lazariſten anvertraut werden; ſie wird die ſiebente ihrer Niederlaſſungen in Hochaſien bilden. Die ſechs ſchon beſtehenden und blühenden Miſſionen zählen vierundzwanzig Geiſtliche und zehn barmherzige Schweſtern, unterſtützt von vierzig eingebornen Prieſtern.

Digitized by Google

15.

Protestantische Missionare in Kurdistan[1]).

Von Ida Pfeiffer.

Das Haus der Missionsgesellschaft bei Oromia hat eine überraschende Lage: es beherrscht die ganze Aussicht über das unermeßliche Thal, über die Stadt, die niedere Hügelreihe und das Gebirge. Das Haus selbst ist groß und mit allen möglichen Bequemlichkeiten versehen und eingerichtet, so daß ich nicht dachte, unter dem Dache einfacher Jünger und Nachfolger Christi zu sein, sondern in dem Landhause begüterter Privatleute. Es gab hier vier Frauen und eine ganze Schaar kleiner und größerer Kinder. Ich verlebte unter ihnen einige recht angenehme Stunden und bedauerte von Herzen, daß ich um neun Uhr Abends schon Abschied nehmen mußte.

Man stellte mir auch einige Mädchen von Eingebornen vor, die von den Frauen der Missionare unterrichtet werden. Sie sprachen und schrieben etwas englisch und waren ganz vortrefflich in der Geographie bewandert. Ich kann bei dieser Gelegenheit nicht umhin, einiges über die Missionare zu bemerken, deren Leben und Wirken ich im Laufe meiner Reise oft zu beobachten Gelegenheit hatte. Ich traf Missionare in Persien, in China und Indien, und sah sie überall ganz anders leben, als ich es mir vorgestellt hatte.

Nach meiner Meinung stellte ich mir die Missionare

[1]) Gegenbild zu den „Freuden eines katholischen Missionars." Die Berichterstatterin gilt gewiß für unparteiisch.

Digitized by Google

als halbe, wo nicht als ganze Martyrer vor, und dachte ſie mir von dem Eifer und dem Wunſche, die Heiden zu bekehren, ſo beſeelt, daß ſie gleich den Jüngern Chriſti ihre Bequemlichkeiten und Bedürfniſſe ganz vergäßen, daß ſie nur mit dem Volke lebten, mit ihm unter einem Dache wohnten, aus einer Schüſſel äßen u. ſ. w. Ach, das waren Bilder und Vorſtellungen, die ich aus Büchern geſchöpft hatte; in der Wirklichkeit verhielt ſich das ganz anders. Sie führen dieſelbe Lebensweiſe wie die Wohlhabenden, haben ſchöne Wohnungen, die mit allen Bequemlichkeiten und Luxusmöbeln ausgeſtattet ſind. Die Miſſionare ruhen auf ſchwellenden Divans, ihre Frauen präſidiren am Theetiſche, und die Kinder langen wacker nach Kuchen und Backwerk, ja ihre Lage iſt ſorgenfreier und angenehmer als die der meiſten Stände; ihre Geſchäfte machen ſie ſich nicht zu beſchwerlich, ihre Gehalte treffen richtig ein, die Staats- und politiſchen Angelegenheiten mögen ſtehen wie ſie wollen.

An Orten, in welchen mehrere Miſſionare wohnen, werden drei bis vier Mal in der Woche Meetings abgehalten. Dieſe Meetings oder Zuſammenkünfte ſollen Geſchäftsſitzungen ſein, ſind aber nicht viel anderes als Geſellſchaften, bei welchen Frauen und Kinder in geſchmackvollem Putze erſcheinen. Bei einem der Miſſionare findet das Meeting zur Frühſtücks-, bei dem zweiten zur Mittags-, bei dem dritten zur Theezeit ſtatt, — mehrere Equipagen und viele Diener ſtehen im Hofe.

Es wird zwar auch von Geſchäften geſprochen, — die Herren ſondern ſich gewöhnlich auf ein halbes Stündchen ab; aber der größte Theil der Zeit wird im Geſellſchaftskreiſe verlebt.

Digitized by Google

Ich glaube nicht, daß die Miſſionare auf ſolche Art das Vertrauen des Volkes leicht und ſchnell gewinnen können. Die fremde Kleidung, die elegante Lebensweiſe läßt dem Armen den Abſtand zu ſehr fühlen und flößt ihm eher Furcht und Zurückhaltung als Liebe und Vertrauen ein. Er wagt es ſo leicht nicht, zum Wohlhabenden, zum Vornehmen empor zu blicken, und der Miſſionar hat alſo ſchon lange zu kämpfen, bis er dieſe angeborne Furcht bewältigt. Die Miſſionare ſagen, daß ſie mit dieſem Nimbus erſcheinen müſſen, um Eindruck und Achtung hervorzubringen; ich denke aber, daß man Achtung durch edles Benehmen einflößen kann und den Menſchen durch Tugend und nicht durch äußern Glanz an ſich ziehen ſoll.

Viele unter den Miſſionaren glauben unendliches zu leiſten, wenn ſie in Städten und Dörfern in der Landesſprache predigen und religiöſe Schriften austheilen. Sie machen die hinreißendſten Berichte über die Unzahl von Menſchen, die ſich herbeidrängten, ihre Predigten zu hören, ihre Broſchüren in Empfang zu nehmen; man könnte nach den Schilderungen mit Recht vermuthen, daß wenigſtens die Hälfte der Zuhörer ſich alſogleich zum Chriſtenthum bekehren würde. Leider iſt aber das Zuhören und Bücher-Annehmen ſo viel als gar kein Beweis. — Würden nicht chineſiſche, indiſche, perſiſche Prieſter große Schaaren eben ſo vieler Zuhörer haben, wenn ſie in Frankreich franzöſiſch, in England engliſch predigten und dabei in ihrer eigenthümlichen Landestracht erſchienen? Würden ſich die Menſchen nicht haufenweiſe um ſie ſammeln, würden ſie die unentgeltlich aus-

Digitized by Google

getheilten Bücher und Broschüren nicht annehmen, selbst wenn sie selbe nicht lesen könnten?

Ich habe mich in allen Orten genau nach den Erfolgen der Missionare erkundigt und überall gehört, daß eine Taufe zu den größten Seltenheiten gehöre. Die wenigen Christen in Indien z. B., die hin und wieder Dörfchen von zwanzig bis dreißig Familien bilden, sind aus elternlosen verlassenen Kindern entstanden, welche von den Missionaren aufgenommen und erzogen wurden, aber mit Arbeit versorgt und stets beaufsichtigt werden müssen, damit sie nicht in ihren Irrglauben zurückfallen.

Um Religionsvorträge begreiflich, um mit der Muttermilch eingesogenen Irrglauben wankend zu machen, reichen Predigten und Broschüren nicht hin. Die Missionare müßten wie Väter, wie Freunde mit und unter dem Volke wohnen, mit ihm arbeiten, kurz seine Mühen und Freuden theilen, es durch einen musterhaften, bescheidenen Lebenswandel an sich ziehen und nach und nach mit einem faßlichen Unterricht belehren. Auch dürfte der Missionar sich mit keiner europäischen Missionarin verheirathen, und zwar aus folgenden Gründen: das europäische Mädchen, das sich zur Missionarin bildet, wählt diesen Stand häufig nur, um so schnell als möglich versorgt zu werden. Hat die junge europäische Frau einige Kinder, wird sie schwach und kränklich, dann kann sie ihrem Beruf nicht mehr nachkommen und bedarf einer Luftveränderung, wohl gar einer Reise nach Europa. Auch die Kinder sind Schwächlinge und müssen spätestens in ihrem siebenten Lebensjahr ebenfalls dahin gebracht werden. Der Vater begleitet sie mitunter und benützt diesen Vorwand, um auch wieder auf einige Zeit

Digitized by Google

nach Europa zu kommen. Iſt die Reiſe nach Europa nicht ſogleich ausführbar, ſo wird eine andere nach irgend einem Gebirge, einer kühl gelegenen Gegend gemacht, oder er nimmt Frau und Kinder zu dem Beſuche einer Mela[1]) mit. Dabei muß man wiſſen, daß dieſe Reiſen bei weitem nicht ſo einfach gemacht werden, wie z. B. die meinige; der Miſſionar umgibt ſich mit vielen Bequemlichkeiten: er hat Palankine, von Menſchen getragen, Packpferde oder Kameele mit Zelten, Betten, Koch- und Tiſchgeſchirr, Diener und Mägde in hinlänglicher Zahl. — Und wer bezahlt dieß alles? — Oft arme, gläubige Seelen in Europa und Nordamerika, die ſich häufig den nöthigſten Lebensbedarf verſagen, damit ihr Scherflein in fernen Welttheilen der Art ausgegeben werde.

Wären die Miſſionare mit Eingebornen verheirathet[2]), ſo fiele der größte Theil dieſer Sorgen und Koſten hinweg; es gäbe wenig kranke Frauen und die Kinder würden geſund und ſtark ſein und hätten nicht nöthig, nach Europa gebracht zu werden. — Um für ihren Unterricht zu ſorgen, könnten hin und wieder Landesſchulen errichtet werden; aber ja nur nicht ſo luxuriöſe wie jene in Calcutta.

---

[1]) Mela, indiſches Religionsfeſt, wobei die Miſſionare predigen.

[2]) Oder ſollten die Miſſionare nicht ſo viele Seelen gewonnen und erzogen haben, um ſich Gattinnen wählen zu können?

Digitized by Google

16.

Die Bekehrung eines Wilden.

Von A. Kolping.

In den zwanziger Jahren reiste der Bischof Audin als Missionar in Texas, jenem Landstriche Nordamerika's, wohin nachmals so viele Deutsche ausgewandert sind und so wenige zeitliches und ewiges Glück gefunden. Damals sah es in jenem Lande noch ziemlich wild aus, und sehr angenehm soll es eben heute dort noch nicht sein. Unser Missionar hatte aber damals bereits an zwanzig Jahre diese Wildnisse durchstrichen und mit der Sprache der wilden Indianer sich eine ziemliche Kunde ihrer Gewohnheiten, Sitten und Gebräuche angeeignet. Es muß zu einem solchen Missionsleben allerdings mehr gehören, als der Glaube an die Gemächlichkeit, und lieber muß der Missionar die Wilden haben, als seine eigene Haut, sonst hält er es sicher keine zwanzig Jahre in einem solchen Lande und unter solchen Menschen, die wir Wilde nennen, aus. Aber die Missionare haben etwas unter ihrem Rocke verborgen, gerade da, wo den Menschen das Herz schlägt, welches ihnen eine merkwürdige Zähigkeit und Ausdauer gibt in allen Mühseligkeiten. So lange sie dieses Geheimniß recht fest am Herzen, ich meine sehr lieb behalten, sind sie unüberwindlich. Dieses Geheimniß ist das Bild unsers gekreuzigten Erlösers, des ersten Missionars, der auch mit Wilden zu thun hatte, wahrlich nicht zahmeren als jene in Texas. Bischof Audin nun erzählte meinem Freunde folgende Geschichte, die ihm einst in jenem wilden Lande begegnet ist.

Digitized by Google

„Auf einem meiner Streifzüge in das Gebiet der Indianer wurde ich eines Tages von mehreren dieſer armen Leute aufgeſucht, die meine Hülfe für einen ſchwer verwundeten Häuptling in Anſpruch nahmen. Einige Kenntniſſe von Heilkräutern und ihrer Anwendung hatten mir ſchon oft den Eingang in die Hütten fern abwohnender Indianer, und meine geringe Hülfe Zugang zu ihren zwar verwahrlosten, aber an ſich guten Herzen verſchafft. Auch jetzt bedachte ich mich nicht lange, ſondern rüſtete mich ſofort zur Abreiſe mit meinen halbwilden Begleitern. Dieſe nahmen in ächter Indianerweiſe den geraden Weg für den beſten, und ſo zogen wir denn zwei volle Tagreiſen durch dichte Urwälder, unabſehbare Prairien, ſtets unter freiem Himmel, bis wir um die Mitte des dritten Tages an den Hütten des Stammes anlangten, zu dem meine Begleiter gehörten. Nach kurzer Raſt und nachdem uns von einigen Wilden Erfriſchungen waren gereicht worden, führte man mich in die Schilfhütte des Häuptlings. Ein ſtark gebauter, in den kräftigſten Jahren ſtehender Mann, noch bezeichnet mit allen Abzeichen ſeiner Würde, lag auf einem Lager von dürren Blättern, Gras und Moos, da ihm das Liegen in der Hängematte unerträglich geworden war. Ein feindlicher Pfeilſchuß hatte ihn tödtlich in die Seite getroffen; mit ſtarker, faſt trotziger Ergebenheit blickte er vor ſich hin, kaum den Eintretenden gewahrend. Eine Weile ſtand ich da und ſchaute den ungewöhnlichen Mann an, deſſen verſiegende Kraft noch eine gewaltige Macht auf ſeine Umgebung ausübte. Rings in der Hütte lagen Waffen verſchiedener Art umher und an den Pfoſten hingen Büſchel von Kopf-

Digitized by Google

haaren, jene fürchterlichen Siegeszeichen der Indianer, die dem erlegten Feinde immer die Kopfhaut abziehen und ſich damit in wildem Jubel ſchmücken. Neben dem Häuptling lag eine Schale mit kühlendem Getränk für den Kranken. In kurzen aber tiefen Stößen athmete derſelbe ſeinen wüthenden Schmerz aus. Nach einer kurzen Pauſe blickte er auf.

„„Was willſt Du, Schwarzrock?““

„Dich fragen, ob ich Dir helfen ſoll, oder ob ich Dir Eingang verſchaffen kann in die ſchöne Hütte des großen Geiſtes.

„„Mich kannſt Du nicht mehr heilen, Schwarzrock! Der Pfeil traf das Leben.““ Und er zeigte mir die tiefe, klaffende Wunde, woran allerdings jede Hülfe vergeblich war. „„Aber rede Du vom großen Geiſte.““

„Wenn Du eingehen willſt in die ſchöne Hütte des großen Geiſtes, mußt Du alles glauben, was er Dir ſagen läßt, und Dir dann den Kopf waſchen laſſen.

„„Was ſagt denn der große Geiſt?““ Ruhig und ernſt ſchaute der Wilde zu mir auf.

„Ich begann ihm von dem Gott zu reden, der Himmel und Erde geſchaffen, alles erhalte und regiere, ein einziger Gott, der ſich in drei Perſonen den Menſchen geoffenbaret habe, um ihnen den Weg zu ſeiner ſchönen Hütte zu zeigen. Beifällig nickte der Häuptling.

„„Das iſt mir nichts neues,““ ſagte er langſam; „„ich weiß vom großen Geiſte und daß er geredet hat zu Menſchen.““

„Ich ſprach weiter von dem Glücke der Menſchen im Garten Gottes und wie alle durch die Schuld der

Digitized by Google

erſten Menſchen Sünder geworden ſeien und deßhalb elend auf Erden.

„„Das haben mich auch meine Väter gelehrt,““ verſetzte der Häuptling, den das alles nicht im mindeſten zu verwundern ſchien.

„Nun begann ich von der Erbarmung Gottes zu reden, und wie der Sohn Gottes auf die Welt gekommen, Menſch geworden ſei, um uns glücklich zu machen, d. h. uns wieder in die ſchöne Hütte des großen Geiſtes zurückzuführen. Der Wilde richtete ſich bei dieſen Worten etwas in die Höhe und ein Strahl wunderbaren Erſtaunens flog über ſeine ernſten, vom Schmerz erfaßten Züge.

„„Schwarzrock, das iſt ſchön, o das iſt gut!““ rief er aus; „„was Du da ſagſt, iſt ſehr gut, das erfreut das Herz!““ Und er ſchaute dann ſinnend nieder und ſchwieg lange.

„Dieſer Sohn Gottes ſendet mich zu Dir, fuhr ich nach einer Pauſe fort, damit ich Dir ſagen ſoll, was Du zu thun haſt.

„„Und was iſt das?““ fragte der Indianer, ohne aufzublicken.

„Du ſollſt an ihn glauben von ganzem Herzen und ihn lieb haben!

„„Das hab ich gethan, Schwarzrock, als Du kaum ſeinen Namen ausgeſprochen. Warum ſollt ich dem großen Geiſte nicht glauben?““ Und er reichte mir die Hand hin, damit ich ſie faſſe und er die meine an ſeine Stirne führe.

„Du ſollſt aber nicht bloß ihn lieben, der für Dich

Digitized by Google

Menſch geworden, ſondern auch alle Menſchen, ſelbſt Deine Feinde.

„Kaum hatte ich das letzte Wort ausgeſprochen, als er ſchnell aufblickte und mich verwundert anſah. „„Auch meine Feinde?““ fragte er zweifelnd, und ein dunkles Roth umzog ſeine matten Augen. „„Du willſt, Schwarzrock, daß ich meinen Feinden vergeben ſoll?““ — er legte die Hand auf ſeine Wunde — „„nein, das kann der indianiſche Mann nicht; denn wenn ich todt bin, müſſen meine Brüder meinen Tod rächen. Sieben Feinde müſſen fallen für den Häuptling, ſo iſt das Geſetz unter indianiſchen Männern. Dem Feinde kann man nicht verzeihen.““

„Er ſchwieg erſchöpft. Der Durſt nach Rache zehrte an den letzten Kräften des Unglücklichen. Ich ſchwieg eine Weile. Dann erinnerte ich ihn daran, daß nicht ich ihm das befehle, ſondern der große Geiſt, der ihn erſchaffen habe, und der aus Barmherzigkeit zu uns allen Menſch geworden. Er ſchüttelte mit dem Kopfe und verſuchte mir darzuthun, daß der große Geiſt das nicht befehlen könne. Die Blutrache ſei von den Vätern her und könne nicht erlaſſen werden. Zwei Indianer, die mit mir in die Hütte getreten, begannen ebenfalls von der Geſetzmäßigkeit der Rache an den Feinden zu reden. Ich gebot ihnen zu ſchweigen.

„Aber Du willſt doch in die ſchöne Hüte des großen Geiſtes? fragte ich ihn dann, und das wollen Deine Feinde auch. Der große Geiſt hat auch Deine Feinde erſchaffen und will ſich ihrer erbarmen. Feinde aber können in der ſchönen Hütte des großen Geiſtes nicht

Digitized by Google

beiſammen wohnen, denn dort iſt ewiger Friede. Alſo muß die Verzeihung vorhergehen.

„Das ſchien der arme Mann nicht zu faſſen, wie überhaupt das Verſtändniß da ſchwer wird, wo die Leidenſchaft Intereſſen hat. Er ſchüttelte wieder mit dem Haupte und zog wie inſtinktmäßig eine in ſeiner Nähe liegende Waffe, den furchtbaren Tomahawk an ſich. Dabei verzogen ſich krampfhaft ſeine Züge, in denen der kommende Tod ſich bereits ſpiegelte.

„Mir wurde es angſt bei dieſer Szene. Da ergriff ich das an meinem Halſe hangende Kruzifixbild und hielt es ihm vor die Augen.

„Siehe, indianiſcher Mann, ſprach ich, ſelbſt ergriffen von tiefem Mitleid mit dem armen Menſchen, der Sohn Gottes ward hier auf Erden auch von ſeinen Feinden auf den Tod verwundet; an ein ſolches Kreuz haben ſie ihn geſchlagen, damit ſie ihn auf das Entſetzlichſte tödteten. Und dieſer Dein Erlöſer, der das alles erduldet hat, damit er Dir die ſchöne Hütte des großen Geiſtes öffne, hat, während er ſterbend am Kreuze hing, noch den großen Geiſt, ſeinen Vater, um Verzeihung gebeten für ſeine Feinde. Das hat Dein Gott gethan, und Du willſt Deinen Feinden nicht auch verzeihen?

„Starr ſchaute der Häuptling das Kruzifix an. Eine Art Entſetzen malte ſich in ſeinen Zügen.

„„Iſt das wirklich wahr, Schwarzrock, was Du da ſageſt?““

„Ja, das iſt wirklich wahr.

„Ich ſchwieg. Der Wilde ließ den Kopf ſinken und verharrte in langem Schweigen. In ſeinem Innern ſchien ein merkwürdiger Kampf vor ſich zu gehen; äußerlich

Digitized by Google

hielt er ſtarre Ruhe. Keiner von uns wagte dieſes Schweigen zu brechen.

„„Schwöre mir, Schwarzrock, bei dem großen Geiſte, daß Du die Wahrheit ſageſt,““ ſprach er endlich ruhig und ernſt vor ſich hin.

„Ich ſchwöre es Dir bei meinem Gott, der auch der Deine iſt und der mich hinausgeſchickt hat, daß ich die indianiſchen Männer aufſuche und ihnen Gutes thue! ſo redete ich mit feierlichem Ernſte.

„„Wenn das wahr iſt, daß der Heiland am Kreuze für ſeine Feinde gebetet und ihnen verziehen hat, ſo folgt daraus, daß ich thun muß, wie er gethan hat,““ wendete er ſich dann zu den Indianern. „„Ruft mir die Männer unſeres Stammes herbei!““

„Augenblicklich gehorchten die beiden. Wir blieben ſchweigend allein; nun betete mein Herz zu dem Gott der verzeihenden Liebe um glücklichen Ausgang. Dann ſuchte ich den Kranken zu pflegen, ſo gut ichs vermochte. Er nahm alles ſtill und dankbar an.

„Allmälig füllte ſich die Hütte mit bewaffneten Indianern, die ſich erwartungsvoll um das Lager ihres Häuptlings aufſtellten. Es waren die Vornehmſten.

„„Ich muß ſterben,““ begann derſelbe, als der letzte eingetreten war; „„der große Geiſt hat dieſen Schwarzrock zu mir geſchickt, damit ich mir den Kopf waſchen laſſe und in ſeine ſchöne Hütte eingehe. Zuvor muß ich thun, wie der große Geiſt gethan hat, und das iſt billig. Der hat ſeinen Feinden verziehen; auch ich will meinen Feinden verzeihen.““

„Erſtaunt ſahen ſich die Männer an, keiner wagte ein Wort zu ſagen.

Digitized by Google

„„Schwöret mir bei dem großen Geiſte, um meinetwillen keine Rache an den Feinden zu nehmen. Ich will es. Leget die Waffen ab und ſchwöret!““

„Die Männer legten ihre Waffen nieder und ſchworen, wie der Häuptling es ſterbend verlangte.

„Nun hieß ich Waſſer holen, um ihm das heilige Sakrament der Taufe zu ſpenden. Als ich dazu Anſtalten machte, rief der Kranke: „„Hebet mich auf!““ Ich ſuchte ihn zu bewegen, liegen zu bleiben, da jede Bewegung ihm den heftigſten Schmerz verurſachte. „„Hebet mich auf, indianiſche Männer, und leget mich aufs Angeſicht; ich fühle, der große Geiſt will ſelber mit mir reden!““ Die Männer thaten, wie er befahl.

„Darauf empfig er mit der Ergebenheit eines guten Kindes das heilige Sakrament der Taufe. Die Indianer waren ganz erſchüttert und verließen auf ein Zeichen die Hütte.

„Noch blieb ich einen ganzen Tag bei dem Sterbenden, betete mit ihm und erfreute mich an den ſüßen Früchten eines friſchen, aber tiefen Glaubens. Dann ſtarb der Häuptling im Kuſſe ſeines gekreuzigten Erlöſers, der durch ſeinen Tod den Menſchen, die guten Willens ſind, den Frieden gebracht hat.

„In ſeinem Stamme war das der Anfang der Bekehrung.“ — So erzählte Biſchof Audin ſelbſt meinem verſtorbenen Freunde Jarke, der es mir aufzuzeichnen befahl.

Mich dünkt, der Indianer ſei im Grunde nicht ſo wild geweſen, wie viele Leute bei uns, die ſich Wunders wie zahm dünken.

Digitized by Google

17.

Ein Bild aus dem Tyrolerkriege.

Familienb. d. Oeſtr. Lloyd.

Magdalena Bindelmayer war eine ſchlichte Tyrolerin, welche mit ſechs wackern Söhnen ihr Bauerngut verwaltete, das in der Nähe von Innsbruck gelegen war. Als der Krieg des Jahres 1809 entbrannte und im Herzen jedes Tyrolers der Ruf: „Für Gott, Kaiſer und Vaterland!“ ertönte, ſchwoll auch ihr Buſen voll edler Begeiſterung, und ſie ſelbſt ermuthigte ihre älteren Söhne, dem Gefühle zu gehorchen, das dieſe kräftigen kühnen Schützen ſo mächtig in die Reihen der Kaiſerjäger und Hofer'ſchen Schützenkompagnieen zog. Sie ſelbſt ſegnete ihre Waffen und empfahl ſie den betreffenden Befehlshabern zur Verwendung bei den größten Gefahren.

Vom Mai bis Auguſt hörte ſie nur Gutes und freute ſich mit ihrem jüngſten Sohne, dem hübſchen Gebhard, des Ruhmes, den ſich deſſen Brüder auf dem Schlachtfelde wie in den engen Gebirgspäſſen erworben. Stolz ſchritt ſie des Sonntags zur Kirche, im Bewußtſein, fünf Helden geboren zu haben; und wenn da und dort eine Mutter über den Verluſt ihres Sohnes weinte, ſo empfand ſie tief im Innerſten weniger Mitleid mit deren Grame, als Freude ob des eigenen noch ungeſtörten Beſitzes. Ja, ſelbſt die kleinen Streitigkeiten mit Gebhard, welcher ſtets ſeinen Brüdern in den Krieg folgen wollte, erhöhten ihre freudige Stimmung, denn ſie ſah ihren Liebling eben ſo wohl gerathen, als die

Digitized by Google

anderen. Dennoch hielt ſie den Burſchen vom Auszuge ab; ſie ſagte, es ſei genug, daß fünf Sproſſen ihres Hauſes in den Reihen der Vaterlandsvertheidiger wären, und ſie ſei eine alte Frau. Gebhard liebte ſeine Mutter und wollte ſie nicht durch Ungehorſam oder offenen Trotz betrüben; aber er ſelbſt grämte ſich heimlich und weinte Thränen des Neids, wenn er von den Waffenthaten ſeiner Kameraden hörte, oder Thränen des Haſſes, wenn er vernahm, dieſer oder jener Freund ſei gefallen.

Bald aber kamen ſchlimmere Nachrichten. Der älteſte Bruder war nach tapferer Gegenwehr von den Franzoſen gefangen genommen worden; ſeine Brüder und Freunde hatten ihn zu befreien verſucht; dabei tödtete der zweitälteſte Sohn Magdalenens den feindlichen Anführer und fiel, von fünf Bajonnetſtichen durchbohrt, in die Arme des befreiten Bruders, der, vom vielen Blutverluſt erſchöpft, dieſer Gemüthsaufregung erlag und in wenigen Minuten darauf ſeinem Bruder und Befreier in die Ewigkeit folgte. Beide umſchloß ein Grab.

Magdalena fühlte erſt jetzt, wie lieb ſie ihre Kinder gehabt. Aber ſie faßte ſich und ſprach: „Wie Gott will! Er gab ſie, er nahm ſie; ſein Name ſei geprieſen.“

Es läßt ſich denken, daß die alte Frau jetzt noch ängſtlicher ihren Gebhard, ihr Kleinod hütete; aber es läßt ſich auch begreifen, daß der Jüngling von heiligem Zorn gegen die Bedränger ſeines Vaterlandes, gegen die „Mörder“ ſeiner Brüder entbrannte.

— „Ich ſchäme mich meines Müßiggangs,“ ſagte Gebhard oft zu ſeiner Mutter, — „da pfleg' ich der Ruhe und des Friedens, während ſich meine Landsleute zu Krüppeln ſchießen laſſen.“

Digitized by Google

— „Mein theures Kind," — antwortete Magdalena — „mein Augapfel, verlaſſe mich nicht: ich bin alt und ſchwach, Du biſt jung und kräftig; es ziemt ſich, daß Du mich hüteſt und ſchützeſt. Willſt Du Deine achtzehn Jahre ins Feld führen und meine ſiebenundſechszig dem Elend und der Verzweiflung preisgeben?"

Gebhard blieb, aber mit Unwillen, mit Schamgefühl; wenn er von Speckbachers Söhnlein hörte, knirſchte er mit den Zähnen, daß die Mutter zuſammenſchrack und ihn forſchend und flehend anſah. Er ſchlug die Augen nieder, wenn er jemanden begegnete, denn er dachte, jedermann müſſe ihn für einen Feigling halten, weil er daheim bleibe. Seine ſonſt mit der Röthe der Jugend und Geſundheit gefärbte Wange ward bleich und fiel ein; ſein Weſen ward verſchloſſen, bitter, unheimlich. In troſtloſem Gebet warf er ſich oft vor dem Bildniß des Gekreuzigten auf die Kniee, das unfern ſeines Hofes an eine alte Fichte genagelt war; vergeblich ſtürzte er oft dem Pfarrer des Orts zu Füßen und beſchwor ihn, ſeine „liebe, grauſame" Mutter zur Nachgiebigkeit zu bewegen. Die alte Magdalena ließ ihn nicht von ſich.

Da langte Kunde an, auch der dritte Sohn Magdalenens ſei in ſeinem Berufe geſtorben; eine Kanonenkugel hatte ihm beide Füße abgeriſſen, und bevor man ihm den Verband anlegen konnte, war er dem Blutverluſt und den ungeheuern Schmerzen erlegen.

Dieſe Nachricht wirkte erſchütternd auf Mutter und Bruder, ohne daß ſie in ihrem Verhältniſſe zu einander etwas änderte; Gebhard lag ſeiner Mutter täglich

Digitized by Google

an, ſie möchte ihn fortziehen laſſen, den Tod ſeiner Brüder zu rächen. Magdalena dagegen beſchwor ihren Sohn täglich mit neuen Liebkoſungen und Thränen, er möge bleiben, damit er ihr doch die Augen zudrücken könne, wenn ihr das viele Leid um Haus und Heimat das Herz breche.

Mit dem Fortſchritte der Kriegsereigniſſe langten immer beſſere Nachrichten für das Land Tyrol, aber immer ſchlechtere für Magdalena an. Einer von den beiden noch im Feld befindlichen Söhnen wurde durch einen entzündeten Pulverkarren in die Luft geſprengt, der andere ſtürzte, von einem Franzoſen, mit dem er am Abhang eines Felſens rang, krampfhaft umſchlungen, in die grauenvolle Tiefe, wo die Zerſchmetterten noch zwei Tage nach dem Sturze vergebens um Hülfe wimmerten, ohne daß ihnen jemand Beiſtand gewähren konnte.

Nun aber war's, als ob die Seelen Magdalenens und Gebhards völlig vertauſcht worden wären. Die Mutter, faſt verſteinert vor Schmerz, wie einſt Niobe, trieb ihren Sohn, dieſen Schmerz am Feinde zu rächen; der Sohn, aufgelöst in Thränen über den Gram ſeiner Mutter, wagte es nicht, die alte Frau zu verlaſſen, in einem Augenblicke zu verlaſſen, wo die feindlichen Heeresmaſſen in der Nähe ſeiner Behauſung die tapferen Tyroler erwarteten; andrerſeits freilich zog es ſeine Seele in die Reihen, in denen ſeine Brüder ſo glorreich gekämpft hatten.

Hofer und Haspinger zogen heran. Die Vorbereitungen zu einer Schlacht begannen, zu jener berühmten Schlacht, die von der Gegend, wo ſie vorfiel, den Na-

Digitized by Google

men der Schlacht am Berge Isel erhalten hat. Bei jedem Schuß, den Gebhard vernahm, zuckte sein Arm und griff unwillkürlich nach dem Stutzer; aber beim nächsten Blick auf seine Mutter legte er das Mordgewehr wieder aus der Hand.

In einem solchen Moment ergriff Magdalena einst den weggestellten Stutzer und überreichte ihn dem Sohne mit den Worten: „Nimm und geh'!"

Ihre Augen waren trocken, als sie das sprach, ihre Stimme ruhig; aber Gestalt und Bewegung übten eine unwiderstehliche Gewalt, einen Zauber aus. Gebhard wagte keine Einwendung mehr; er knieete nieder, empfing den Segen seiner Mutter und verließ das Haus. Die Mutter begleitete ihn bis zum Kruzifix an der Fichte und sah ihm dort lange nach.

„Gott wird ihn mir erhalten!" sprach sie bei sich selbst, und betete ihren Rosenkranz.

Eine fürchterliche Störung unterbrach sie im Gebet. Franzosen kamen den Berg herauf, ihnen entgegen ein Haufe Tyrolerschützen, vom rückkehrenden Gebhard geführt. Ein heftiger Kampf entspann sich. Das Haus Magdalenens wurde der Mittelpunkt desselben; zehn Mal genommen, war es zehn Mal wieder verloren; die Schützen fielen einer nach dem andern; aber die Uebermacht, die sich ihnen entgegensetzte, zog keinen Vortheil daraus; die sicheren Rohre hatten gräßlich unter ihnen gewüthet. Verwundete lagen ächzend, röchelnd, sterbend auf und unter den Todten, oder rösteten lebendig auf den Trümmern von Magdalena's Haus.

Die alte Frau, unfähig mitzukämpfen, wie so viele Landsmänninnen, umklammerte das Kruzifix und betete.

Digitized by Google

Sie ſah nicht hin, ſie hörte nicht hin, ſie dachte nicht einmal Beſtimmtes. All ihr Weſen löste ſich in dem einen Gefühl auf: „Gott erhalte mir meinen letzten Sohn.“

Und Gott erhielt ihn. Unverſehrt, faſt der einzige unter den vielen, trat Gebhard auf ſeine Mutter zu, die er gar wohl bemerkt hatte. In dem Augenblick erhielt er von einem franzöſiſchen Offizier, der verwundet in der Nähe des brennenden Hauſes lag, einen Piſtolenſchuß in den Hinterkopf und ſtürzte mit dem Schrei: „Mutter!“ neben Magdalena nieder. Entſetzt wandte ſich dieſe vom Baume weg und ſah den geliebten Sohn blutend, mit dem Tode ringend, auf dem Angeſicht liegen. Sie half ihm, ſich umdrehen, ſie zog oder ſchleppte ihn vielmehr mühſam ſo nahe an den Baum, daß er ſein blutendes Haupt auf den Torniſter eines Feindes legen konnte, welcher eben dort geſtorben war. Gebhard warf einen ſchmerzvollen Blick auf die Mutter und dann zum Himmel. Er wollte ſprechen, aber er vermochte es nicht mehr. Er ſchlug mit der krampfhaft geballten Fauſt auf den Boden, ſeine Füße zuckten im Todeskampfe, ſeine Augen kehrten das Weiße vor. Magdalena hielt des Sohnes Hand ängſtlich gefaßt; daß menſchliche Hülfe hier verloren ſei, erkannte ſie nur zu bald; ſie bewachte ſeinen Blick, der ſie nicht mehr erkannte, ſie nicht mehr traf; ſie drückte ſeine Hand, die ihren Druck nicht mehr fühlte, nicht mehr erwiderte; ſie ſtammelte Gebete, denen nur Seufzer und Röcheln antworteten. Immer näher rückte ſie ihr Antlitz dem Sterbenden, als könnte ihr Hauch den ſeinigen verlängern; mit beiden Händen, in denen ſich noch ihr Roſenkranz befand, umfaßte ſie die immer ſchwerer werdende, die erkaltende Linke des Sohnes.

Digitized by Google

Und zwiſchen beiden ſah das Urbild aller Leiden herab, das Bild des Gekreuzigten.

Endlich war's aus! Kein Zucken mehr, kein Athemzug mehr; das Blut ſtockte, das Herz ſtand ſtill — Gebhard war todt.

Magdalena ſchrie nicht, ſie weinte nicht. Sie ſah dem Todten lange in's ſchöne, bleiche Antlitz und ſog aus jedem Zug desſelben neuen Schmerz in ſich. Nachdem ſie ihn lange betrachtet hatte, betete ſie ſtill ihren Roſenkranz, küßte den Verblichenen und drückte ihm die Augen zu. Dann ſtand ſie auf und ging. Wohin, das wußte ſie ſelber nicht.

Als ſie ſo fortwandelte, begegnete ihr Blick dem eines franzöſiſchen Offiziers, desſelben, dem ſie ihr letztes Leid zu danken hatte. Mit ſataniſcher Freude ſah ihr der Mann in's Geſicht und rief: „Wollte Gott, ſo hätte keine Tyrolerin einen Sohn mehr!"

Magdalena ſah ihn ernſt an und fragte: „Alſo Du biſt der Mörder meines Gebhard?" Beide verſtanden nicht ihre Sprache, aber ihre Blicke. Der Franzoſe weidete ſich an dem Gram der alten Frau; die alte Frau ſtrafte ihn nur mit einem Blicke, aber mit welchem!

Der Franzoſe ſtarb an dieſem Blicke kann man ſagen. Magdalena ſah auch des Feindes Auge brechen und drückte auch des Feindes Auge zu. Auch an dieſer Leiche betete ſie.

Dann ging ſie, ohne ſich umzuſehen, fort, und niemand weiß, was aus ihr geworden iſt.

Digitized by Google

18.

König Karl II. von England auf dem Sterbebette.

Nach B. Macaulay.

Es war am Sonntag Abend den 1. Februar 1685. Die große Gallerie von Whitehall, ein bewunderungswürdiger Ueberreſt der Pracht der Tudors, war gedrängt voll von Menſchen; eine Parthie von zwanzig Hofleuten ſaß bei den Karten um eine große Tafel, auf welcher das Gold in Bergen gehäuft lag. Der König ſaß da plaudernd und tändelnd, klagte aber, daß er ſich nicht ganz wohl befinde; er hatte keinen Appetit zu ſeinem Abendeſſen, ſein Schlaf war unruhig, aber am Morgen ſtand er wie gewöhnlich zeitig auf. — Kaum war Karl aus ſeinem Bette aufgeſtanden, als die ihm aufwartenden Perſonen bemerkten, daß ſeine Aeußerungen verworren waren und ſeine Gedanken in die Irre zu gehen ſchienen. Mehrere vornehme Perſonen hatten ſich, wie gewöhnlich, verſammelt. Der König machte einen Verſuch, ſich mit ihnen in der gewohnten heiteren Weiſe zu unterhalten, aber ſein Ausſehen beſtürzte und beunruhigte. Plötzlich ſtieß er einen Schrei aus, wankte und fiel in die Arme des Thomas Lord Bruce. Ein Arzt, dem die Sorgen für die königlichen Retorten und Schmelztiegel übertragen war, war zufällig zugegen. Er hatte keine Lanzette, öffnete aber eine Ader mit einem Federmeſſer. Das Blut floß ungehemmt, aber der König war immer noch bewußtlos.

Er wurde auf ſein Bett gelegt. Die Königin und

Digitized by Google

die Herzogin von York eilten zu dem Zimmer. Die Thore von Whitehall, welche im gewöhnlichen Gange der Dinge allen Kommenden offen ſtanden, wurden geſchloſſen. Nur Perſonen, deren Geſichter bekannt waren, wurde der Eintritt noch geſtattet. Die Vorzimmer und Gallerieen waren bald zum Ueberſtrömen gefüllt, und ſelbſt im Krankenzimmer drängten ſich Peers, Geheimräthe und fremde Geſandte. Alle Mediziner von Ruf in London wurden gerufen. Ein römiſch-katholiſcher Arzt, deſſen Geſchicklichkeit damals weit berühmt war, Dr. Thomas Shors, war zugegen. Mehrere Rezepte ſind erhalten worden; eins derſelben iſt von vierzehn Doktoren unterzeichnet. Der Patient bekam ſeine Beſinnung wieder, war aber augenſcheinlich in einem Zuſtande äußerſter Gefahr.

Die Königin war eine Zeit lang unverdroſſen in der Pflege des Kranken. Der Herzog von York (nachher König Jakob II.) wich kaum von der Seite ſeines Bruders. Der Primas der engliſchen Hofkirche und vier andere Biſchöfe waren damals in London. Sie blieben den ganzen Tag in Whitehall und übernahmen es auch, die Nacht abwechſelnd in des Königs Zimmer zu wachen.

Am Abend des 5. Februar erfuhr man in London, daß die Aerzte alle Hoffnung aufgegeben hätten. Die öffentliche Stimmung war ſehr beunruhigt, doch gab es keine Neigung zu Tumult. Der Herzog von York, der es bereits auf ſich genommen hatte, Befehle zu ertheilen, überzeugte ſich, daß die Stadt vollkommen ruhig ſei und daß er ohne Schwierigkeit zum König ausgerufen werden könne, ſobald ſein Bruder geſtorben ſei.

Der König litt große Schmerzen und klagte, daß es ihm ſei, als wenn ein Feuer in ſeinem Innern brenne.

Digitized by Google

Doch hielt er gegen ſeine Leiden mit einem Muthe aus, welcher ſeinem ſanften Naturell nicht eigen zu ſein ſchien. Der Anblick ſeines elenden Zuſtandes griff ſeine Frau ſo ſehr an, daß ſie in Ohnmacht fiel und beſinnungslos in ihr Zimmer geſchafft wurde. Die bei ihm fungirenden Prälaten hatten ihn von Anfang an ermahnt, ſich auf ſein Ende bereit zu machen. Sie hielten es nun für ihre Pflicht, ihm in einer noch drängenderen Weiſe zuzuſprechen. Der Erzbiſchof von Canterbury ſagte: „Es iſt Zeit, ſich auszuſprechen; denn, Sir, Sie ſind daran, vor einem Richter zu erſcheinen, der keinen Unterſchied der Perſonen macht.“ Der König erwiderte nicht ein Wort.

Ein anderer Biſchof verſuchte darauf ſeine Ueberredungskünſte; ihn konnte der König unter allen Prälaten am beſten leiden. Gleichwohl führte es zu nichts, daß der Biſchof jetzt ſeine ganze Beredſamkeit aufbot; Karl ward nicht bewegt. In Erwiderung auf die dringenden Fragen der Geiſtlichen ſagte er, daß es ihm leid thue, worin er ſich vergangen habe; aber als er gedrängt wurde zu erklären, daß er in der Gemeinſchaft der engliſchen Kirche ſterben wolle, ſchien er es nicht zu hören, und nichts konnte ihn bewegen, das Abendmahl aus der Hand der Biſchöfe zu nehmen. Ein Tiſch mit Brod und Wein ward an die Seite ſeines Bettes gebracht, aber umſonſt. Manchmal ſagte er, es habe keine Eile, und manchmal, er ſei zu ſchwach.

Dieſes merkwürdige Benehmen ward von vielen der Verachtung göttlicher Dinge, und von vielen der Erſtarrung zugeſchrieben, welche oft dem Tode vorhergeht. Aber es gab im Palaſte einige wenige Perſonen, die es

Digitized by Google

beſſer wußten; Karl war niemals ein aufrichtiges Mitglied der Staatskirche geweſen; er war in ſeiner Geſinnung ein römiſcher Katholik. Der Herzog von York wußte das, war aber ſo gänzlich mit der Sorge für ſeine eigenen Intereſſen beſchäftigt, daß er nicht daran dachte, wie ſein Bruder in Gefahr ſei, ohne die heiligen Sakramente zu ſterben. Von einer Hofdame erfuhr der franzöſiſche Geſandte das Wenigen bekannte Geheimniß, eilte zu dem Schlafzimmer und zog den Herzog bei Seite. Dieſen ſchlug ſein Gewiſſen, er fuhr empor, als wäre er aus dem Schlafe geweckt worden, und erklärte, daß nichts ihn hindern ſolle, die geheiligte Pflicht zu erfüllen, die nur zu lange verzögert worden. Mehrere Pläne wurden überlegt und verworfen. Zuletzt gebot der Herzog dem Haufen, bei Seite zu gehen, ging zu dem Bette, bückte ſich nieder und flüſterte etwas, was keiner der Zuſchauer hören konnte, wovon ſie aber vermutheten, daß es irgend eine Frage über Staatsangelegenheiten ſei. Karl antwortete mit heiterer Stimme: „Ja, ja, von ganzem Herzen.“ Niemand von den Umſtehenden, außer der franzöſiſche Botſchafter, errieth, daß der König ſeinen Wunſch erklärte, in den Schooß der katholiſchen Kirche aufgenommen zu werden. —

„Soll ich einen Prieſter bringen?“ fragte der Herzog. „Thue es, Bruder,“ erwiderte der Kranke; „um Gottes Willen thue es und verliere keine Zeit. Doch nein, es wird Dir Noth machen.“ — „Wenn es mir das Leben koſtet,“ ſagte der Herzog, „ich will einen Prieſter ſchaffen.“

Es war jedoch nicht leicht, einen Prieſter zu ſolchem Zwecke im Augenblick zu finden. Denn, wie das Geſetz

Digitized by Google

damals ſtand, war die Perſon, welche Proſelyten in die römiſch-katholiſche Kirche aufnahm, eines Kapitalverbrechens ſchuldig. Nach mehreren vergeblichen Bemühungen erfuhr der Herzog, daß ein Benediktinermönch, Namens Johann Huddleſton, gerade in Whitehall ſei. Dieſer Mann hatte mit großer eigener Gefahr des Königs Leben nach der Schlacht von Worceſter gerettet, und war aus dieſem Grunde immer ſeit der Reſtauration eine privilegirte Perſon geweſen. In den ſchärfſten Proklamationen, welche gegen katholiſche Prieſter erlaſſen wurden, als falſche Zeugen die Nation zur Wuth entflammt hatten, war Huddleſton namentlich ausgenommen worden. Er willigte gern ein, ſein Leben ein zweites Mal für ſeinen Fürſten in Gefahr zu ſetzen. Ein vertrauter Diener brachte ihn eine Hintertreppe hinauf. Der Herzog befahl nun im Namen des Königs allen Anweſenden außer zwei proteſtantiſchen Lords, deren Treue zuverläſſig war, das Zimmer zu verlaſſen.

Den Befehlen des Herzogs wurde gehorcht und ſelbſt die Aerzte zogen ſich zurück. Die Hinterthüre wurde nun geöffnet und Vater Huddleſton trat ein. Ein Mantel war über ſeine heiligen Gewänder geworfen. „Sir, ſagte der Herzog, dieſer gute Mann rettete einſt Ihr Leben. Er kommt jetzt, Ihre Seele zu retten.“ Karl antwortete ſchwach: „Er iſt willkommen.“ Huddleſton knieete bei dem Bette nieder und hörte die Beichte. Er fragte, ob der König das heilige Abendmahl zu empfangen wünſche. „Gewiß,“ ſagte Karl, wenn ich nicht unwürdig bin.“ Die heilige Hoſtie wurde hereingebracht. Karl machte einen ſchwachen Verſuch aufzuſtehen und vor ihr niederzuknieen. Der Prieſter hieß ihn ſtill liegen

Digitized by Google

und versicherte ihm, daß Gott die Demüthigung der Seele annehmen und nicht die Demüthigung des Körpers verlangen werde. Es fiel dem Könige sehr schwer, die heilige Hostie zu nehmen, so daß es nöthig war, die Thüre zu öffnen und ein Glas Wasser zu schaffen. Darnach hielt der Ordensmann ein Kruzifix vor dem Bußfertigen empor, ermahnte ihn, seine letzten Gedanken auf die Leiden des Erlösers zu heften und entfernte sich. Die ganze Zeremonie hatte etwa drei Viertelstunden in Anspruch genommen, und während dieser Zeit hatten Höflinge, die das Außenzimmer füllten, sich einander ihren Verdacht durch Flüstern und bezeichnende Blicke mitgetheilt. Endlich ward die Thüre wieder aufgemacht und der Haufen füllte wieder die Kammer des Todes.

Es war jetzt spät am Abend. Der König schien durch das Vorgegangene sehr erleichtert. Während der Nacht empfahl er seine Gemahlin seinem Bruder. Die Königin ließ ihre Abwesenheit entschuldigen. Sie sagte, sie sei zu erschüttert, ihre Stelle am Lager wieder einzunehmen, und bat um Verzeihung für jede Beleidigung, die sie unwissentlich zugefügt haben könne. „Sie bittet um eine Verzeihung!“ rief Karl, „ich bitte um die ihrige von ganzem Herzen.“

Das Morgenlicht begann durch die Fenster von Whitehall zu blicken und Karl bat die Anwesenden, die Vorhänge bei Seite zu ziehen, damit er den Tag noch einmal sehen möge. Er bemerkte, daß es Zeit sei, eine Uhr aufzuziehen, die in der Nähe seines Bettes stand. Diese kleinen Umstände wurden lange erwähnt, weil sie über allen Zweifel beweisen, daß er, als er sich als Katholik erklärte, in vollem Besitze seiner Geisteskräfte

Digitized by Google

gewesen. Bald nach dem Morgendämmern ging dem sterbenden König die Sprache aus. Vor zehn Uhr waren seine Sinne entschwunden. Zu Mittag, am Freitag, den 6. Februar, verschied er ohne Kampf.

19.

Das Asylrecht der Kirche.

Von O. Klopp.

Der Frankenkönig Chilperich wurde von seiner Gemahlin Fredegunde gegen ihren Stiefsohn Meroveus aufgehetzt und deßhalb ließ er ihm die Haare abschneiden und steckte ihn in's Kloster. Als Meroveus da verweilte, gab ihm einer seiner Freunde den Rath, er solle entweichen und sich nach Tours in die Kirche des heiligen Martinus flüchten. Dieß that Meroveus und kam eines Tages in der St. Martinskirche zu Tours an, als der Bischof Gregor, der uns dieß berichtet hat, selber die Messe las. Meroveus bat den Bischof um seinen Segen und dieser gewährte ihn auf vieles Bitten und nahm den Königssohn dadurch in seinen Schutz. Alsdann schickte er Boten an den König Chilperich und ließ ihm sagen: „Siehe Dein Sohn ist hier." Fredegunde aber sprach: „Das sind Kundschafter, sie wollen sehen, wie es mit dem Könige steht," und bat ihren Gemahl, er solle die Boten gefangen setzen. So wurden denn die Boten sogleich ihres Eigenthums beraubt und in den Kerker geworfen. Alsdann schickte Chilperich Boten an den Bischof und ließ ihm sagen: „Wirf den abtrünnigen Menschen aus der Kirche, wo nicht, so will ich das

Digitized by Google

ganze Gebiet von Tours verheeren.“ Der Bischof Gregor aber war entschlossen, das alte Recht der Kirche zu wahren und entgegnete deßhalb: „Was zur Heidenzeit nicht geschehen ist, soll wahrlich auch zur Christenzeit nicht geschehen;“ denn auch in heidnischen Zeiten hatte ein Tempel oder Altar dem Bedrängten Schutz verliehen. Darum behielt Gregorius den Meroveus unter seinem Schutze.

Der König Chilperich kam nun mit einem großen Heeresgefolge heran und wollte doch seinen Sohn gern ausgeliefert haben; aber er wagte es nicht, Gewalt zu gebrauchen. Deßhalb ließ er durch einen Diener auf das Grab des heil. Martin einen Brief niederlegen, der die Bitte enthielt, daß der heilige Martin ihm wieder schreiben möchte, ob er ihm gestatte, seinen Sohn Meroveus mit den Freunden desselben aus der Kirche hervorzuholen oder nicht. Der Diakonus, welcher auf Befehl des Königs den Brief desselben auf das Grab des heiligen Martin niedergelegt hatte, mit einem unbeschriebenem Blatt dabei, auf welches der Heilige seine Antwort schreiben könnte, wartete drei Tage und als das Blatt am dritten Tage noch ganz unbeschrieben war, brachte er es dem Könige zurück, und der König sah ein, daß der Heilige ihm nicht antworten wolle. Meroveus aber versuchte auch sein Heil auf dem Grabe des heiligen Martin und legte den Psalter, das Buch der Könige und ein Evangelienbuch darauf nieder. Dann durchwachte er eine ganze Nacht im Gebete und flehte den Heiligen an, daß er ihm eine Weissagung dessen geben möchte, was sich mit ihm ereignen würde. Er fastete noch drei Tage und am dritten Tage öffnete er

Digitized by Google

die Bücher, zuerst das Buch der Könige und dann den Psalter. Beide Sprüche, auf die zuerst sein Auge fiel, schienen ihm Unglück zu bedeuten, und als er das Evangelienbuch aufschlug, las er die Worte: „Ihr wisset, daß wir nach zweien Tagen das Passahlamm essen werden und des Menschen Sohn wird in die Hände seiner Feinde gegeben werden, daß sie ihn kreuzigen." Da überfiel ihn Schrecken und er suchte zu entfliehen; aber unterwegs wurde er von einer Schaar des Königs Gunthram gefangen, der ihn bei sich behielt. Chilperich aber war ergrimmt auf die Bewohner von Tours und den heiligen Martin, er überfiel das Gebiet der Stadt und verheerte alles auf die schrecklichste Weise, namentlich alles, was der Kirche des heiligen Martin als Eigenthum angehörte. Diese aber war eine der angesehensten im ganzen fränkischen Reiche.

20.

Eine Schülerin Napoleons.

Düsseldorf. Kinderzeitung.

Vor ungefähr zwanzig Jahren befand sich der Erzbischof von B. seiner Gesundheit wegen in dem Kurorte Aix-les-Bains in Savoyen. Während seines dortigen Aufenthaltes wurde er zu einer jungen sterbenden Kranken, die eine Tochter eines berühmten Generals aus der Kaiserzeit war, gerufen. In ihrem Gespräche mit dem Prälaten äußerte sie so schöne religiöse Grundsätze, daß der Erzbischof, bis zu Thränen gerührt, fragte: „Wer hat Ihnen diese Grundsätze beigebracht?" „Herr,"

Digitized by Google

erwiderte ſie, „nächſt Gott verdanke ich ſie dem Kaiſer Napoleon. Ich war mit meiner Familie auf St. Helena. Eines Tages — ich zählte damals zehn Jahre — ſprach der Kaiſer zu mir: „„Mein Kind, Du biſt hübſch, und wirſt es in wenigen Jahren noch in höherem Grade ſein, bei ſolchen äußeren Reizen erwarten Dich gar viele Gefahren in der Welt. Wirſt Du ſie beſtehen, wenn Du nicht geſchützt, gewappnet biſt durch die Religion? Aber wer wird Dich in dieſer unterweiſen? Dein Vater hat keine, Deine Mutter noch weniger. Ich will die Pflicht, die ihnen obliegt, auf mich nehmen, komm' morgen zu mir, ich will Dir die erſte Lektion geben.““ Und zwei Jahre ging ich mehrere Male die Woche zum Kaiſer, meinen Katechismus unter dem Arm. Er ließ mich darin leſen und erklärte mir alles. Nach der Zeit, als ich zwölf bis dreizehn Jahre alt geworden, ſagte der Kaiſer zu mir: „„Jetzt, mein Kind, biſt Du, glaube ich, hinreichend unterrichtet. Du mußt nun ernſtlich daran denken, zur Kommunion zu gehen. Ich will aus Frankreich einen Prieſter kommen laſſen, der Dich zu dieſer feierlichen Handlung und mich zum Tode vorbereiten wird.““

„Und der Kaiſer that es.“

21.

Ein Gottesurtheil.

In der Nähe der Stadt Boſton in Nordamerika hatten die Urſulinerinnen ein Kloſter, Mont-Benedikt genannt, und zugleich, wie es Sitte dieſer Kloſterfrauen

Digitized by Google

iſt, eine Erziehungsanſtalt für Töchter, die in großem Anſehen ſtand, ſo daß ſelbſt Proteſtanten ihre Töchter dahin ſchickten. Das reizte den Unwillen oder die Eiferſucht einer dortigen Religionspartei, die man die engliſch-reformirte nennt. Von einigen fanatiſchen Predigern aufgehetzt, that ſich ſchlechtes Geſindel jeder Art zuſammen und ſtürmte mit wildem, wüthendem Geſchrei in der Nacht des 11. Auguſt 1834 gegen Mont-Benedikt. Alles im Kloſter lag im tiefſten Schlafe. Aufgeweckt durch das Gelärm und das Gekrach der Thüren, welche unter den Streichen der Wüthenden fielen, hatten die Kloſterfrauen und die Koſttöchter kaum Zeit, etwas von Kleidungsſtücken um ſich zu werfen; bereits loderten die Flammen hoch über ihre friedliche Wohnung. Sie retteten ſich, während die Mordbrenner mit Plünderung der Kirche und des Kloſters ſich beſchäftigten.

Mitten im Tumulte war einer dieſer Ruchloſen in der Kirche auf den Altar geſtiegen, hatte den Tabernakel erbrochen, das Ciborium ergriffen und mit frevelhafter Hand die heiligen Hoſtien in ſeine Taſche ausgeleert. In einer Schenke rühmte er ſich ſeiner gottesſchänderiſchen That. Als er unter den Anweſenden einen katholiſchen Irländer bemerkte, langte er mehrere Hoſtien aus der Taſche heraus, hielt ſie ihm hin und ſprach mit teufliſchem Hohne: „Da haſt Du Deinen Gott, Du brauchſt ihn künftig nicht mehr in der Kirche zu ſuchen.“ Der Irländer konnte vor gerechter Entrüſtung nicht antworten. Was geſchieht? Der Kirchenſchänder fühlte ein natürliches Bedürfniß und ging hinaus. Eine Viertelſtunde, eine halbe Stunde verſtrich, und er kehrte nicht mehr zurück. Da ergriff alle eine unheimliche Furcht

Digitized by Google

und ein banges Vorgefühl. Sie gingen hinaus, um den Menschen zu suchen — und sie fanden ihn im heimlichen Gemache, todt auf der Erde hingestreckt. Der Unselige hatte einen plötzlichen und schauderhaften Tod gefunden wie einst der Irrlehrer Arius. Während alle voll Entsetzen dastanden, schnitt der Irländer, schnell besonnen, die Tasche weg, welche die heiligen Hostien enthielt, barg sie und eilte nach der katholischen Kirche, wo er sie ehrfurchtsvoll in die Hände des Bischofs niederlegte.

22.

Pius VII. und der Schneider.

Solothurn. Sonntagsbl.

Als Pius VII. zu Savona vom Kaiser Napoleon in Gefangenschaft gehalten wurde, lebte er äußerst einfach, ja ärmlich, denn er hatte die fürstliche Hofhaltung, die ihm angeboten worden, ausgeschlagen, so auch die zwei Millionen Franken jährlicher Einkünfte, die ihm der Kaiser festgesetzt hatte. Der ehwürdige Greis ertrug heldenmüthig sein hartes Schicksal und duldete mit frommer Hingebung jede Entbehrung.

Das Osterfest 1810 nahte; der fromme Greis wollte es mit dem Volke, welches ihn gebeten hatte, feiern, aber sein Gewand war abgetragen und beschädigt. Er ließ daher einen Schneider rufen, der es ausbessern sollte. Dieser kam, hörte des ehrwürdigen Greisen Willen und versprach das Mögliche zu thun. Als der Schneider heim kam, das Herz voll Rührung über den Anblick

Digitized by Google

des tiefgebeugten frommen Greisen und seine Armuth, brach er in Wehklagen gegen seine Freunde aus. Mit Wehmuth zeigte er ihnen das ärmliche Gewand des heiligen Vaters. Sie theilten mit ihm den Schmerz, beklagten das harte Schicksal des ehrwürdigen Gefangenen, und von Mund zu Mund pflanzte sich die traurige Erzählung seines schweren Looses fort. Bald wußte sie das Volk, und man pilgerte zum Hause des frommen Schneiders, wie die Menge nach Loretto. Jeder wollte das ärmliche Gewand sehen. Wer kam, wollte ein Stücklein von dem Gewande des heiligen Vaters haben und brachte zugleich ein reichliches Opfer zur Anschaffung eines neuen Festkleides. Es dauerte nicht lange, so war das Gewand des Papstes gänzlich zerschnitten und kein Stücklein davon übrig. Dagegen lag der ganze Tisch des Schneiders voll Gold und Silber. Flugs verfertigte dieser ein neues Gewand, sammelte die freiwilligen Gaben der Gläubigen und brachte das Kleid und einen ganzen Beutel voll Geld dem heiligen Vater.

„Was ist das, mein Sohn?“ fragte Pius erstaunt.

„Das sendet Ihnen die Liebe der Gläubigen mit herzlicher Theilnahme!“ antwortete der Befragte und erzählte, was sich in seinem Hause zugetragen hatte.

Da nahm der fromme Greis das Kleid mit Rührung an, aber den Beutel mit Geld gab er ihm zurück und sprach mit verklärtem Angesichte: „Mein Sohn, der Allmächtige wacht über seine Getreuen und bedient sich der Frömmigkeit des Einen, um die Leiden des Andern zu mildern. Er überschüttet alle mit seinem Segen. Das Kleid, welches Ihr mir bringt, wird vielleicht so lange dauern, als mein Aufenthalt in der Welt voll

Digitized by Google

Prüfungen: aber das erste Bedürfniß meines Herzens, sowie meines Standes ist, den Bedrängten beizustehen. Ich bin nur ein armer Gefangener. Ihr seid frei, und die Vorsehung hat, indem sie mir die Summe durch Eure Verwendung zukommen läßt, mir die treue Hand zeigen wollen, die sie für würdig hält, ihre Wohlthaten auszutheilen. Geht und endet die Leiden der von Armuth am meisten bedrängten Einwohner von Savona." —

Seit dieser Zeit empfing der gute Schneider im Namen des heiligen Vaters mancherlei Gaben und theilte im Namen desselben aus, was die Thränen stillte und die Sorgen erleichterte. So wurde der Aufenthalt des Gerechten in Savona eine Quelle der Barmherzigkeit.

Digitized by Google

Digitized by Google